Josef Weilen

Ausgewählte Werke

1. Band

Sonder-Ausgabe der
Deutsch-Österreichischen
Klassiker-Bibliothek



Deutsch-Österreichische
Klassiker-Bibliothek
Herausg. von Dr. Otto Rommel

Sonder-Ausgabe

Josef Weilen

Ausgewählte Werke

Wien · Teschen · Leipzig
Verlag, Druck und Einband
Karl Prochaska

Josef Weilen
Ausgewählte Werke

Herausgegeben und mit
Einleitung versehen von

Prof. Dr. Alexander von Weilen

I. Band

Tristan
Am Tage von Oudenarde
Aus dem Stegreif

Wien ▴ Teschen ▴ Leipzig
Verlag, Druck und Einband
▴ ▴ ▴ Karl Prochaska ▴ ▴ ▴

Inhalt

Für gütige Erlaubnis zum Abdruck sei den Firmen: Carl Gerolds Sohn, Friedrich Hölder und Ludwig Rosner in Wien, J. G. Cotta in Stuttgart und Phil. Reclam jun. in Leipzig bestens gedankt.

Einleitung.

Im breiten Moldautale unweit Prag liegt die nüchterne vielgeschäftige Industriestadt Beraun. Ein staubiger ansteigender Weg zieht von der Bahnstation hinauf in die kahlen Berge. Durch die dichte Rauchschicht der qualmenden Schlote arbeitet sich der Fußgeher bald empor auf reine weitausschauende Höhe. Das breite Plateau trägt eine alte Kirche, aufgeführt auf den Trümmern der uralten Königsburg der Przemysliden, von wenigen dürftigen Häusern umgeben: das Dorf Tetin. Kein deutsches Wort grüßt hier den Wanderer, Wälder und Felsen erzählen von böhmischen Nationalhelden, von Primislaus und Libussa, von der wilden Drahomira. Eines der letzten Gebäude, wie ein Vogelnest an den Bergabsturz geklebt, bietet einen wundervollen Blick hinab zum rauschenden Flusse bis zur prächtig erneuten Feste Karlstein. In diesem Hause wurde Josef Weil am 28. Dezember 1828 geboren, als ältester Sprößling einer ebenso kinderreichen wie armen jüdischen Familie.

Von seiner Jugend ist fast gar nichts bekannt. Im geistigen Leben des sehr zur Phantastik neigenden Knaben scheint die Großmutter eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. „Da saßen wir," schreibt er später einmal in einem Briefe, „in der Dezembernacht beisammen, bei einer hellen Lampe, in der Gesindestube. Großmutter, die greise, wie eine Priesterin in der Mitte, rings herum Mägde und Nachbarinnen, Federn schleißend (dies ist die Winterbeschäftigung in böhmischen Dörfern), ich angeschmiegt an das Kleid

der Großmutter und zu ihren Füßen kauernd, aufhorchend den Märchen, die beim Federnschleißen erzählt werden, Sagen von Primislaus und Libussa."

Nur durch die Unterstützung wohlhabender Verwandter wurde es möglich, daß der begabte Josef in Prag das Gymnasium besuchen konnte. Aber die Fortschritte in der Schule waren sehr gering: statt zu lernen, verschlang er Roman auf Roman und versäumte die Unterrichtsstunden; nachdem er mit 13 Jahren zum erstenmal das Theater betreten und die „Ahnfrau" Grillparzers gesehen, beherrschte ihn nur noch der Gedanke Schauspieler oder Dramatiker zu werden, er verkaufte seine Schulbücher, um dem verbotenen Genusse des Theaterbesuches frönen zu können. Im Hause eines Schulfreundes arrangierte er Deklamationsabende, zu denen er schon eigene Produkte brachte, die jugendlichen Genossen gaben eine handschriftliche Zeitung heraus, eine frohe Geselligkeit umfing ihn, aus der er plötzlich durch das Machtwort der bitter enttäuschten Wohltäter und Eltern gerissen wurde. Da die Klassifikationen immer elender ausfielen, wurde er von Prag weggenommen und Ende 1843 in ein kleines Geschäft in Teplitz als Schreiber versetzt. Lange war dort seines Bleibens nicht. Er entfloh der niederdrückenden Lage und schloß sich, ganz auf sich selbst angewiesen, wandernden Schauspielergesellschaften an. Er taucht 1846 in Marienbad und Anspach, 1847 in Eger und Tyrnau auf. Not und Elend der Schmiere lernt er gründlich kennen, aber schon regt sich der Dramatiker: in Marienbad wie in Tyrnau werden Stücke von ihm, eines aus der ungarischen Geschichte gegeben.*) 1848 ist er als zweiter Liebhaber in Laibach engagiert, wo am 13. Januar 1849 zu seinem Benefiz das von ihm verfaßte, für

*) Vgl. Marienbader Zeitung, 1889, Nr. 28. Nachrichten über den Tyrnauer Aufenthalt danke ich dem verstorbenen Schauspieler Jungwirth, der mit ihm zusammen daselbst engagiert war.

den späteren Dichter des „Graf Horn" bezeichnende Drama „Die Revolution des 24. Februar in Paris oder Ludwig Philipp von Frankreich, Geschichtliches Gemälde aus dem Volksleben mit Gesang in einem Akt" und ein „Lyrisch-romantisches Gedicht: Josef Jelachich, Banus von Kroatien von demselben Verfasser" gegeben wird.*) Als im März der große Ludwig Löwe gastierte, neben dem er in „Garrick aus Bristol"**) auf den Brettern stand, fand, wie die Theaterzeitung Nr. 130 meldete, ein Bankett statt, bei dem ihm ein von „dem Schauspieler Josef Weil verfaßtes Gedicht" überreicht wurde. Dieses hat sich im Nachlasse gefunden, eine Nachahmung des bekannten Gedichtes Freiligraths, beginnend: „Bühnenkönig ist der Löwe".

In die Öffentlichkeit trat er als Lyriker im „Illyrischen Blatt" mit „Politischen Liedern", denen sich in der Wiener „Schnellpost": „Ein freies Wort an den Kaiser" anschließt; ein anderes Mal beklagt er in vielen Strophen das Los eines jungen Mimen, der sich in vollster Begeisterung der Kunst geweiht und bittere Enttäuschungen bei seinen ersten Versuchen erfahren muß.

Um die Mitte des Jahres 1849 kam er nach Wien zu Direktor Stöger ans Josefstädter Theater für kleine Rollen. Welch merkwürdiges Schicksal ihn auf eine ganz neue Lebensbahn führte, mag er selbst mit eigenen Worten aus einer unvollendeten und bisher ungedruckten Skizze erzählen.

„Im Mai 1849 führte mich der Zufall mit einem Mädchen zusammen. Ihr Haar war rabenschwarz, ihre Augen voll sinnlicher Glut, das Antlitz blaß, doch ausdrucksvoll, ihre Stimme von bezauberndem Wohlklang. Sie hieß Antonie und war eine Schauspielerin zweiten Ranges am Josefstädter Theater. Ich liebte sie, ich betete sie an. Bald war es mir gestattet,

*) P. von Radics, „Die Entwickelung des deutschen Bühnenwesens in Laibach", (1912), wo auch S. 118 ff. ein Verzeichnis der von Weil gespielten Rollen mitgeteilt ist.

**) Vergleiche den 38. Band der „Deutsch-Österreichischen Klassiker-Bibliothek".

sie zu besuchen. Sie wohnte in der Kaiserstraße mit einer hexenartigen alten Frau, die sie für ihre Mutter ausgab. Alle Wonnen der Liebe lernte ich damals voll überschäumender Jugendkraft in ihren Armen kennen. Oft verließ ich erst um Mitternacht ihre Wohnung. Doch durfte ich nicht täglich kommen, nur wenn ich im Vorübergehen einen gewissen Rosenstock am Fenster als Zeichen sah, denn sonst entweder war eine Freundin, wie sie sagte, bei ihr zu Besuch oder ihr Vormund, ein rauher und sehr sittenstrenger Mann. Nie stieg auch nur der geringste Zweifel in meinem vertrauensseligen Herzen auf. — Als ich einst in der Nacht mich entfernte, hielt mich die Hausmeisterin, welche mir das Tor öffnete, auf und flüsterte mir zu: ‚Armer junger Mann, mir ist leid um Sie. Sie sehen so gutmütig aus. Man betrügt Sie. Wenn Sie nicht oben sind, kommt immer ein anderer Herr.‘ — Als ich auf der Straße stand, mußte ich mich an das Haus lehnen, um nicht umzustürzen, so krampfte sich mir das Herz zusammen. Bald aber ermannte ich mich wieder, und nachdem ich einige Schritte gemacht, stand es in mir fest, daß das Mitgeteilte eine Verleumdung, eine Unmöglichkeit sei. Bei unserem nächsten Zusammentreffen brachte ich es zur Sprache. Das Mädchen brach in krampfhafte Tränen aus. „Josef," schrie sie, „mich hältst du einer Schlechtigkeit fähig, mich?" Ich fiel ihr zu Füßen, ich bat sie um Verzeihung und schwur, daß ich keinen Augenblick daran geglaubt. Die Hausmeisterin, die warnende Verleumderin, würdigte ich keines Blickes mehr und verachtete sie tief. Dennoch blieb etwas von dem vergifteten Stachel in mir zurück, und nur um ihn aus mir hinauszuschaffen, nicht weil ich Verdacht hatte, drang ich eines Tages in die Wohnung der Geliebten zu einer zwischen uns nicht verabredeten Stunde. Ich traf sie nicht allein. Ein Herr war bei ihr, etwa dreißig Jahre alt, mit blassem, abgelebtem Gesicht, zwinkernden Augen und niedriger, von stacheligen

gelben Haaren umgebener Stirn. Ohne besonders verlegen zu werden, stellte sie mir diesen Herrn als ihren Cousin, einen Polizeikommissär der Josefstadt vor, von dem sie mir schon öfters gesprochen. Nach kurzem Verweilen gingen wir beide mitsammen fort. Ich aber kehrte zurück und fragte mit der ganzen Würde meiner 20 Jahre, welche Bewandtnis es mit diesem Herrn habe? Mit dem Stolze gekränkter Unschuld erwiderte sie, daß ihr der Mann vollkommen gleichgültig sei, daß sie ihm aber als Verwandten und im Bezirke einflußreichen Mann die Tür nicht verschließen könne. Dies sah ich vollkommen ein und mit der zärtlichsten Umarmung schloß dieser Tag. Nach einiger Zeit, als ich Nachts wieder das Haus verließ, sagte mir die Hausmeisterin, die mich durchaus gescheit machen wollte: ‚Gestern um dieselbe Stunde habe ich dem anderen Herrn aufgemacht.‘ — Wie im Wahnsinn verbrachte ich den Tag, in der Nacht stellte ich mich dem Hause der Geliebten gegenüber auf die Lauer, ich sollte für mein geduldiges Ausharren fürchterlich belohnt werden. Jener Polizeikommissär kam wirklich nach 12 Uhr aus dem Hause der Geliebten, in deren Zimmer ich bis dahin Licht gesehen hatte. Wie ein Wahnsinniger stürzte ich auf ihn, nannte ihn Schuft, forderte ihn zum Duell — was weiß ich! Am folgenden Morgen machte ich Antonien eine fürchterliche Szene, ich werde sie töten, mich töten. Wie sie mich begütigte, weiß ich nicht mehr, ich wollte in drei Tagen wiederkommen, und nur ihr volles reumütiges Geständnis könne mir eine Genugtuung sein. Dies alles geschah September 1849. In der Nacht wurde ich geweckt, von Soldaten eskortiert, vor das Kriegsgericht gestellt, bei welchem ich von dem Polizeikommissariat der Josefstadt als ein gefährlicher Revolutionär denunziert worden war, und im Wege der Gnade als gemeiner Soldat assentiert und nach Ungarn vor die Festung Komorn geschickt. — Mein Elend, meine Verzweiflung war grenzenlos.

Der Himmel war mir aber gütig, ich ging in der Misère des Lebens eines zwangweise abgestellten gemeinen Soldaten nicht unter."

Am 22. September hatte die geschilderte unfreiwillige Abstellung zum Regiment Hoch- und Deutschmeister stattgefunden. Diese Katastrophe, die seine ganze Zukunft zu vernichten schien — Weil hat sie später immer wieder als die glücklichste Wendung seines Geschickes gepriesen, die, wie er selbst sagt, den verträumten, überspannten Burschen von einem Wege riß, der ihn ins sichere Verderben geführt hätte. „In der strengen militärischen Zucht erwachte und erstarkte alles in mir. Ohne Vermögen, ohne Protektion, in den Reihen stehend, tat ich mir den Schwur: Durchdringen oder sterben."

Dank einer ungeheuren Energie und Selbstzucht gelang es ihm, sehr rasch die niedersten Staffeln der militärischen Laufbahn zu überwinden, schon im Juli 1851 ist er Kadett, im Oktober Unterleutnant. Auf den verschiedensten Stationen Komorn, Schemnitz, Rust, Stuhlweißenburg u. a. arbeitet er für sich eifrig an ernster Durchbildung durch Lektüre, namentlich historischer und philosophischer Werke; durch Gelegenheitsdichtungen, wie zur Begrüßung des Kaisers in Komorn am 23. Juni 1853 (abgedruckt im „Soldatenfreund", der auch andere Gedichte aus seiner Feder bringt) erregt er die Aufmerksamkeit höherer Kreise. Namentlich das elegante, von vielen vornehmen Familien bewohnte Preßburg, wohin er 1851 versetzt wurde, zog den jungen Offizier als Vorleser, Deklamator und Tänzer in den Zirkel feinster Geselligkeit, besonders das Haus des merkwürdigen Charles Edward Sobieski Stuart, Grafen von Albani, der sich als englischer Thronprätendent fühlte,*) übte auf ihn durch eine Tochter, mit der er noch lange einen schwärmerisch exaltierten Briefwechsel führte, einen mächtigen Zauber

*) Hubert M. Vaughan: The last of the royal Stuarts, S. 276 ff.

aus, seine literarischen Neigungen fördert der rege Verkehr bei Professor Schröer. Unter seinen soldatischen Genossen fand er gleichgestimmte Freundesseelen in dem hochbegabten Josef Machold, der sich später ganz der Malerei zuwendete, und dem phantasiereichen, auch als Militärschriftsteller bekannten Iwansky. Die Größen des Burgtheaters lernt er nicht nur bei ihren häufigen Gastvorstellungen kennen, er sieht sie auch in Wien, wo er mit Saphir in nähere Beziehungen tritt, dessen „Humorist" auch manchen seiner Dichtungen Aufnahme gewährt. Wie im August 1852 das Frauenkloster Notre dame de cœur den jungen Kaiser in seinen Räumen begrüßt, verfaßt er ein Festspiel „Die Huldigung der Blumen" und studiert es den jugendlichen Schülerinnen ein. Das ganz in der Manier von Redwitz und Roquette abgefaßte Versspiel fand allgemeinste Anerkennung, es erschien nicht nur in der „Preßburger Zeitung", die auch zahlreiche andere seiner Dichtungen zum Abdruck brachte, sondern auch in zwei rasch vergriffenen Separatausgaben. So war es seine literarische Tätigkeit, die ihm Ende 1852 die Stellung eines Lehrers für Geschichte und Geographie an dem neubegründeten Kadetteninstitut in Hainburg verschaffte. „Wie ist mein Schicksal klug und milde, daß, wo ich andere bilden will, ich selbst mich kräftige und bilde" ruft er freudig aus. Wie begeisternd er auf die jungen Seelen wirkte, das haben ihm viele dankbare Schüler oft, auch nach seinem Hinscheiden noch, bezeugt.*) Sein poetisches Talent durfte sich nicht nur bei einer Reihe offizieller Gelegenheiten bewähren, er veranstaltete auch Aufführungen eigener kleiner Stücke durch seine Zöglinge. Schon im Mai 1853 konnte er eine hübsche Sammlung von Gedichten unter dem Titel: „Phantasien und Lieder" bei Keck und Pierer in Wien erscheinen lassen und damit den ersten Schritt in die weitere Öffent-

*) S. Karl Schrattenthal im Fremdenblatt vom 6. April 1910.

lichkeit tun, als „Josef Weilen" wie er sich hier zum erstenmal nannte.

Eine stark persönliche Note tragen die meisten dieser kleinen Lieder nicht. Töne Heines, Redwitz', Grillparzers mit oft wörtlichen Anklängen herrschen in den Liebesgedichten, für die Ballade ist Uhland, Ebert und Vogl maßgebend, Pusztabilder lernen von Lenau. Ein starkes Gebrechen tritt schon hier entgegen, das sich durch Weilens ganzes Schaffen zieht und mit der nicht mehr nachzuholenden mangelhaften Schulbildung zusammenhängt, die geringe Sorgfalt in Form, Sprache und Ausfeilung. Er apokopiert hier und später ganze Silben, er reimt „bekannt" auf „miteinand", u. dgl. m. Aber die Stimmung ist oft eine echt lyrische und wohltuend berührt die Echtheit, mit der der Soldat von Leier und Schwert singt. So begreift sich die im ganzen sehr freundliche Aufnahme, welche diesem Erstling bei Presse und Publikum zu teil wurde.

Noch viel stärker spricht der Soldat aus der Folge kleiner epischer Dichtungen, welche Weilen unter dem Titel: „Männer vom Schwerte" bei Wallishauser 1853 herausgab. Die einzelnen Stücke, immer je eine Episode aus dem Leben von Kriegshelden wie Sporck, Laudon, Eugen, Haynau, Radetzky u. a. behandelnd, zeigen schon das, was Weilen in seinen Gelegenheitsdichtungen immer auszeichnet: sicheres Erfassen der Situation, der das Metrum, freilich wieder ziemlich nachlässig durchgeführt, geschickt angepaßt wird. Neben dem sichtlichen Einflusse von Zedlitz' „Soldatenbüchlein" ist hier besonders das Vorbild des einst vielgenannten: „Soldatenspiegel" von Rudolf Franz Hirsch (1848) maßgebend, mit dem Weilen persönlich sehr befreundet war, wie auch sein warmer Aufsatz, den er im „Album österreichischer Dichter" (1858) ihm widmete, zeigt. Ganz ist Weilen freilich der naheliegenden Gefahr, in gereimte Biographie zu verfallen, in seinem Werke nicht entgangen, auch Rhythmus

und Sprache zeigen wieder die schon gerügten Nachlässigkeiten. Aber der Ton ist frisch, die Darstellung sehr lebendig und anschaulich, aus mancher Szene spricht schon sehr vernehmlich der Dramatiker. Die Aufnahme war äußerst günstig, bis zum Jahre 1855 erschienen drei Auflagen.

Schon die erste Sammlung hatte Weilen an Grillparzer gesendet, der sie freundlichst aufnahm und den jungen Dichter ermunterte, sich ihm vorzustellen.*) Am 6. Februar klopfte er an die Tür der Registraturskanzlei in der Annagasse, „ein hagerer Mann, ungefähr 60 Jahre alt, trat mir entgegen, und als ich meinen Namen nannte, reichte er mir herzlich die Hand, dankte für das Vergnügen, das ihm die Durchlesung meiner Gedichte bereitet, sie haben, sagt er, ihn erfrischt". Er empfahl ihn auch wärmstens an Braumüller,**) und so war der Anfang zu einer Weilen immer tief beglückenden freundschaftlichen Verbindung gemacht. Weniger nahe tritt er Hebbel, der mit seiner Gattin wiederholt in Preßburg erschien, doch auch er sagt ihm „viel Schönes" über die Gedichte. Es war für Weilen, der mittlerweile (April 1854) zum Leutnant 1. Klasse vorgerückt war, ein schwerer Schlag, die Donauufer, wo er flott und sorglos in mannigfaltiger Anregung trotz mancher Geldverlegenheit gelebt, mit der Garnison Krakau im Herbst 1854 vertauschen zu müssen. Doch bald umfing ihn auch dort eine äußerst angenehme Geselligkeit, der rege Verkehr mit dem kundigen Bratranek brachte ihm vielfältige, dankbar genutzte Belehrung. Dort arbeitet er sein ersteres größeres Drama „Stuart und Alfieri" aus, das sich noch handschriftlich im Nachlasse findet. Der Stoff lag ihm nahe genug. Schon in der Sammlung von Gedichten hatte er ein episches Fragment

*) Über Weilens Beziehungen zu Grillparzer und Hebbel s. meinen Aufsatz in „Ein Wiener Stammbuch für Karl Glossy", 1898, S. 343 ff.

**) S. Grillparzer, Briefe, S. 199.

„Alfieri und Albani" veröffentlicht, er dachte an eine größere Dichtung „Der letzte Stuart", ein Plan, den ihm Grillparzer entschieden widerriet; nun wurde aus den fabulierenden Mitteilungen in Alfieris Selbstbiographie und gewiß auch aus mündlichen Überlieferungen aus dem Munde des schon genannten Preßburger Gönners ein Drama, wenn dieser gänzlich verunglückte, in breiten Deklamationen und endlosen Erzählungen aufgehende Versuch überhaupt diesen Namen verdient. Die Hauptfigur des italienischen Dichters zeigt entschiedene Anlehnung an Tasso, dessen Tod er zur selben Zeit in einer von Rezitatoren noch lange gern vorgetragenen Rhapsodie besungen, die Grillparzer mit großem Lobe auszeichnete. Auch das Drama empfahl er an Laube, der es sehr rasch zurückschickte. In einem Briefe erwähnt Weilen, daß es in Innsbruck und Augsburg ohne Erfolg aufgeführt worden sei.

Schon Ende September 1855 muß er das ihm lieb gewordene Krakau wieder verlassen und seine neue Stellung als Professor an der Genieakademie in Klosterbruck bei Znaim antreten. Sein erster Eindruck von dem „reinlichen, aber höchst kleinlichen" Städtchen ist ein höchst ungünstiger, erst der anregende Verkehr, der sich ihm auch hier auftat, versöhnt ihn wieder mit seinem Schicksal. Im Mittelpunkte steht der Major Baron Ebner, „ein intelligenter, fein gebildeter Mann" und seine Gemahlin, die geborene Gräfin Dubsky, mit der ihn bald das gleiche, von der militärischen Umgebung oft bespöttelte Streben nach geistiger Ausbildung und die dichterischen Neigungen auf das freundschaftlichste verbinden. „In ihrem Hause finden sich die wenigen, denen die Pflege der Poesie und Kunst eine heilige Sache ist". Zu diesen zählen vor allem der Hauptmann Tunkler von Treuimfeld und seine Gattin Henriette, eine feine, vornehme Natur. Weilen versorgte die Baronin mit ernster und unterhaltender Lektüre, sie besprechen sich über Schopen-

hauer, Mommsen, Macaulay, und er war es, der bei aller Achtung vor ihren dramatischen Versuchen sie auf die Erzählung als ihr wahres künstlerisches Feld hinwies. Aus dem gemeinsamen Studium von Gottfried von Straßburgs Tristan und der Nachbildung Immermanns erwuchs ihm sein erstes großes Drama, das er Ende 1856 begann.

Blickt man vom „Tristan" auf den erwähnten Jugendversuch zurück, so sind die Fortschritte, die der Dichter in technischer Beziehung gemacht, fast unglaublich. Die schwierige Konzentration auf fünf Akte und wenige Personen erscheint im ganzen wohl gelungen. Noch schwelgt er in Monologen, Sentenzen und überladenen Bildern, die Figur der Mutter Isoldens wird groß eingeführt, aber dann völlig preisgegeben, der Wahnsinn Branganens ist bloßes Theater, die Charakteristik, namentlich in der Figur Isoldens geht nicht über die Konvention hinaus, dagegen ist der „Tristan" der ersten Akte in seinem frischen, etwas soldatisch anmutenden Wesen sehr lebendig geraten, so wie es ihm auch nicht übel gelingt, dem fatalen Marke etwas Haltung zu geben. Von der Sage freilich ist der Dichter stark und nicht zum Vorteil des Werkes abgewichen. An Stelle des Liebestrankes setzt er in der endgültigen Fassung des Dramas einen Ring, er vermag nicht, die Geheimnistuerei, die Völura und Brangane mit seinem Zauber treiben, zu begründen, die Leidenschaft der Liebenden erscheint lediglich als Produkt einer tückischen höheren Macht. Damit rückt das Stück in die unmittelbarste Nähe der Schicksalstragödie. Indem der Dichter die Neigung des Paares möglichst rein erscheinen lassen will, macht er es zu willenlosen Werkzeugen, sein „Tristan" wird vom vierten Akte ab völlig haltlos. So ist Weilen im letzten Teile bis hinauf auf den wenig glücklichen Gedanken, Isolde als Jungfrau hinzustellen und Tristan durch Selbstmord enden zu lassen, völlig eigene Wege gegangen, während ihm sonst Immer-

manns Dichtung eine Reihe von Motiven sowie einige Nebenfiguren lieferte.*) Aber: eine Tristandichtung, die der Sünde der Liebenden ausweichen möchte, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Sprachlich über alle früheren Dichtungen Weilens emporragend, wenn auch nicht frei von Schwulst und unrichtigen Wendungen, steht das Werk im Aufbau wie Charakteristik unter dem Banne Halms. Was bei allen Gebrechen für dasselbe einnehmen mußte, ist die echt lyrische Wärme des Tones und die poetische Empfindung.

So verdiente es jedenfalls das lobende Wort, das ihm Speidel bei der Aufführung zurief: „Ein echtes Dichtertalent, das, wenn nicht alles trügt, einer schönen Zukunft entgegengeht". Aber bis zur Erreichung der Szene hatte es noch gute Wege. August 1857 war das Stück vollendet. Grillparzer hatte sich schon mit der Wahl des Stoffes nicht einverstanden erklärt, als Weilen ihm das Stück vorlas, fand er es poetisch schön, bezeichnete aber den damals noch festgehaltenen Liebestrank als ein unbesiegbares Hindernis für die Szene. Auch Laube, dem das Stück in dieser nicht erhaltenen Fassung zugeht, schreibt am 4. September: „Sie haben leider Recht mit Ihrer Besorgnis: der Liebestrank zerstört die Möglichkeit einer Aufführung. Es entstünde allgemeine Aufregung und wahrscheinlich großes Gelächter, wenn Tristan plötzlich infolge des Trankes sein Liebesgeständnis ausspräche. Ich habe hin und her gesonnen, wie er beseitigt werden könnte, aber das erschüttert den ganzen Bau des Stückes. Kurz — ich weiß da keinen Rat. — Leugnen kann ich übrigens nicht, daß das ganze einen durchaus epischen Duktus hat, stark gestrichen und mancher Punkt dramatisch belebt werden müßte, wenn überhaupt von einer Aufführung die Rede sein könnte. Trotz alledem möchte ich Ihnen Glück wünschen zu

*) Vgl. R. Bechstein: Tristan und Isolde in deutschen Dichtungen der Neuzeit, 1876, S. 131 ff. Wolfgang Golther: Tristan in den Dichtungen des Mittelalters und der Neuzeit, 1907, S. 328 ff.

der Arbeit, welche im Drucke dem Lesepublikum willkommen sein wird." Weilen ist niedergeschmettert, entmutigt, erst auf Grillparzers gütigen Zuspruch geht er an eine Umarbeitung, die nun den Trank durch den Ring ersetzt. Aber auch da findet Grillparzer, daß nicht viel gewonnen worden. „Sein Hauptargument" — berichtet Hirsch dem Freunde — „ist, dann hört das Stück auf, Tristan und Isolde zu sein, und damit ist der Hörer enttäuscht". Und Laube urteilt ähnlich am 29. Januar 1858: „Mein Eindruck von Ihrer Umarbeitung ist leider, insoweit das Theater in Frage kommt, kein tröstlicher. Sie haben die Klippe etwas zurückgedrängt und etwas niedriger gemacht — aber sie ist geblieben. Trotzdem, daß wir die Liebe bereits entstanden sehen, wirkt die eintretende Steigerung nach Einhändigung des Ringes doch verhängnisvoll. Auf dem Theater gewiß. Das Publikum würde dies sogleich und stark und ungünstig markieren. Summa: dieser Wendepunkt im alten Epos scheint für das Theater absolut nicht brauchbar. Ihr Talent würde ihn gewiß entbehren können, wozu aber dann — so fragt man sich — die ganze Zurüstung des fern liegenden Mythenstoffes, namentlich der Zauberkönigin von Irland? Veranlassen möchte ich Sie aber durchaus nicht zu einer neuen Bearbeitung, da ein Gelingen für die lebendige Bühne gewaltige Schwierigkeiten und Ihr Werk ja — selbst mit dem Liebestrank — auch ohne das Theater eine literarische Berechtigung hat". Trotzdem sagte er Weilen zu, das Stück, wenn es auf einer größeren deutschen Bühne Erfolg gehabt, auch auf das Burgtheater zu stellen. Alle deutschen Theater, an die das Werk ging, sendeten es, wie sich später herausstellte, ungelesen zurück, nur in Breslau nahm es der unternehmende Direktor Schwemer mit den Ausdrücken des größten Entzückens sofort an und brachte es am 18. März 1859 auf die Szene — zwar nicht die eigentliche Uraufführung, denn Preßburg war am 3. März vorangegangen — aber jedenfalls

die für das Schicksal des Stückes entscheidende Vorführung. Sie hatte einen ganz ungewöhnlichen Erfolg, der in der gesamten deutschen Presse widerhallte. Der Direktor mußte sogar öffentlich dem Gerüchte entgegentreten, daß der Name Weilen ein Pseudonym für Halm oder Grillparzer sei. Sämtliche Bühnen verlangten das Werk nun wieder und Laube, getreu seiner Zusage, erschloß dem „Tristan" nun am 15. September 1859 das Burgtheater. Mit Josef Wagner und der Bognar in den Hauptrollen fand es bei Publikum wie Kritik eine äußerst freundliche Aufnahme. „Die erste Hälfte hat das Gefallen erobert, die zweite die Dauer beschädigt. Ihr Auftreten war doch ein ehrenvolles," schreibt Laube dem Dichter. Auch in seinem „Burgtheater" gedenkt er mit Wärme des Abends. Von den deutschen Bühnen nahmen besonders Hamburg und Hannover das Stück freundlich auf. Die Buchausgabe, die 1860 bei J. Max in Breslau erschien, wurde Grillparzer zugeeignet,*) eine zweite Auflage konnte noch 1872 veranstaltet werden.

In diesem Jahre ging Weilen auch, nachdem er noch mehrfach an dem Stück herumexperimentiert und eine Zusammenziehung in vier Akte versucht hatte, an eine Neubearbeitung, die dem Stadttheater Laubes zugedacht war. In der Vorrede zu dieser handschriftlich erhaltenen Fassung gesteht Weilen, mit welcher Beschämung er heute erkenne, daß er aus einer Dichtung, die der Ausdruck sinnlichster Liebeslust des Mittelalters sei, eine Tragödie der Entsagung habe machen wollen. Tatsächlich sind gewiß manche Besserungen vorgenommen worden: Völura wird in den vierten Akt eingeführt, im Anschluß an die Sage kehrt Tristan auf dem Schiffe mit den schwarzen Segeln zurück, auch versucht Weilen die Zauberkraft des Ringes als eine bloß ideelle hinzustellen — aber die Grundgebrechen bleiben nach wie vor. Laube lehnte

*) S. Grillparzers Briefe, S. 222.

es ab und stellte die merkwürdige Forderung, Weilen möge ein Schauspiel daraus machen, dann wolle er es aufführen. „Um den Preis einer ästhetischen Sünde kaufe ich keinen Theatererfolg“ erwiderte der Dichter.

Schon während der Arbeit am „Tristan“ beschäftigte Weilen wieder ein von einem mittelhochdeutschen Dichter erzählter Stoff, zu dem ihn angeblich eine Wette geführt: der „Heinrich von der Aue“. „Das Drama“ — schreibt er selbst — „war begonnen zu der Zeit, wo der Tristan noch nirgends gegeben war: der Enthusiasmus, den mein Erstlingswerk in Breslau fand, die aufmunternde Stimmung der Kritik ließ mich an demselben ruhig weiterarbeiten in der festen Überzeugung, der Erfolg habe mich belehrt, daß sich romantische mittelalterliche Stoffe, poetisch angepackt, auch in unserer realistischen Zeit dramatisch verwerten lassen. Als ich zum erstenmal Tristan in Wien darstellen sah, wurde ich etwas ernüchtert, ich mußte mir sagen, unsere Zeit glaube nicht an Wunder, selbst nicht an Wunder der Liebe. Schon wollte ich mein neues über die Hälfte vollendetes Stück liegen lassen, Freunde und Gönner (Grillparzer und Halm an der Spitze) rieten es zu vollenden, es sei poetisch wertvoll. Indem ich es vollendete, arbeitete ich es um, begonnen habe ich es als Romantiker, ich schrieb es zu Ende mit der skeptischen Feder eines aus der Romantik Herausgetretenen, der die Dinge mit scharfen Augen und verständig prüfend ansah. So kam ein Dualismus in das Stück. Laube aber erklärte es für besser als Tristan und wollte es zur Darstellung bringen. Ich ließ es geschehen, obwohl ich überzeugt war, es könne in Wien kein Glück auf der Bühne machen. Es ist, glaube ich auch, besser als Tristan, aber ein Werk des Überganges, schwankend zwischen Realismus und Romantik. Der scharfe Artikel in der „Presse“ hat dies vortrefflich herausgewittert, indem er sagt, ich möchte gern Romantiker sein, ohne es zu scheinen. Das eine Gute hatte dieses

Stück: es bestärkte mich in dem Entschlusse, das Tor des Mittelalters für immer hinter mir abzusperren."

Der Dichter hat sich selbst nicht unrichtig beurteilt. Ja, noch mehr: er hat scharf den Konflikt gekennzeichnet, unter dem auch sein ganzes weiteres Schaffen immer wieder schwer zu leiden hat. Sein innerstes Wesen ist und bleibt romantisch, sein starkes Theatergefühl nötigt ihn zur Realistik. Diese beiden Strömungen vereinen sich nicht und daraus folgt bei ihm durchgehends die treffliche Anlage der ersten, der starke Abfall der letzten Akte, die nur ein äußerliches Schwanken, keinen innerlich tiefen Zwiespalt seiner Helden vorzuführen im stande sind. Wie im „Tristan" ist im „Heinrich von der Aue" das Grundmotiv, das böse Siechtum, das ja auch Goethe mit Ekel erfüllte, durch ein harmloseres poetisches Leiden ersetzt, wo es dem Dichter nicht gegeben war, die physische Erkrankung in seelische Qualen umzusetzen. Die Miselsucht macht einer plötzlichen Erblindung Platz, das ganz kätchenhaft gehaltene Mädchen Elsbeth zieht allein nach Salerno, um dort zu erfahren, daß es für den geliebten Herrn Rettung durch ihren Opfertod gebe. Aber es kommt nicht einmal zu den ernsthaften Vorbereitungen der Sage, ein treuer Arzt schenkt ihm, der auch eine sittliche Läuterung durchgemacht, das Augenlicht wieder. Damit aber ist nichts für die szenische Brauchbarkeit gewonnen, sondern im Gegenteil, die notwendige Furchtbarkeit des Stoffes zur Unkenntlichkeit abgeschwächt, selbst der Opfermut des Mädchens entbehrt jeder dramatischen Schlagkraft. Eine Handlung hat Weilen durch den Streit Heinrichs mit seinem intriganten Bruder Hadamar hineingebracht, der den ganz mit Zügen Timons gezeichneten Verschwender um Hab und Gut bringt, sich aber endlich, nachdem die Anhänger des Bruders gesiegt und dieser reumütig seinen Rachegelüsten entsagt, rasch bekehrt. Wohl gelungen ist der historische Hintergrund des Interregnums sowie manche lebendige

Nebenfigur, der dramatische Zug ist, wo er nicht durch allzu reichliche lyrische Ergüsse Heinrichs in Stocken gerät, stärker als im „Tristan", auch der Stil bei manchen überpathetischen Stellen natürlicher und kräftiger geworden, der Aufbau sehr sicher. Der Einfluß des Franz Moor und Richard des Dritten ist in der Gestalt Hadamars unverkennbar, sonst herrscht wieder Halm unumschränkt vor. Unter den verschiedenen Bearbeitungen des Stoffes übertrifft, wie ein moderner Forscher*) sagt, Weilens Stück, Hauptmanns Dichtung bei Seite gelassen, an poetischem Gehalte alle übrigen.

Als Weilen Laube das Stück überreichte, schrieb ihm dieser (6. Juli 1860): „Allerdings ist es ein Fortschritt im Dramatischen und ich habe das Buch mit größerem Interesse gelesen als den Tristan. Aber das große Publikum wird kaum der Meinung sein und als Theaterdirektor muß ich hinzusetzen: der herbe Stoff, welcher nur wenig Wohltuendes bietet, wird dem Publikum sauer eingehen und der positiv epische Stoff wird zwar von Ihnen bereits mit starkem Talent gewendet, deshalb ist aber doch in der Entwicklung der zweiten Hälfte kein eigentliches Drama. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so rasch der dramatischen Form mächtig werden könnten. Nun greifen Sie nur auch nach einem wirklich dramatischen Stoffe. Die Charakterführung hat mich durch alle Figuren hindurch sehr angesprochen, und mir ist auch die ungeleckte Sprache ein Zeichen von männlicherem Schritte zum Drama. Großes Entgegenkommen von Seite des Publikums, des peinlichen Stoffes wegen, glaube ich Ihnen nicht in Aussicht stellen zu können. Aber die Sache wird Sie trösten, will sagen: der innere Fortschritt zur dramatischen Männlichkeit." Am 26. November 1860 ging das Werk mit Wagner und der

*) H. Tardel: Der arme Heinrich in der neueren Dichtung (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, hrsg. v. F. Muncker), Heft 30, 1905, S. 78 ff.

Bognar auf dem Burgtheater in Szene, nachdem es vorher in Breslau gegeben worden, und erzielte, wie Laube vorher gesagt, weniger Erfolg als der Tristan, auch die Zeitungen finden es schwächer, obwohl sich die dramatische Begabung vielleicht stärker kundgebe.*) Im Drucke erschien das Stück mit Widmung an die Baronin Ebner zuerst in Znaim 1860; es ist jetzt bequem zugänglich in der Universalbibliothek (Nr. 570).

Je inniger die Verbindung mit Literatur und Theater wurde, desto schwerer trug Weilen an seiner militärischen Stellung wie an dem Aufenthalte in Znaim. „Werde ich nicht bald erlöst, so gehe ich zu Grunde." Als er sich gar noch verlobte, wurde eine Zivilstellung für seine Zukunft zur Notwendigkeit. Die Ebner wie Grillparzer bemühten sich ratend und tröstend nach den verschiedensten Richtungen — da erhielt er durch Intervention seines hochsinnigen Gönners des Oberstkämmerers Grafen Crenneville aus besonderer kaiserlicher Gnade die Stelle eines Skriptors an der Hofbibliothek im Juni 1861. Am 2. März 1862 fand seine Vermählung mit Marie Eyermann in Znaim statt, der seine endgültige Übersiedlung nach Wien folgte. Rasch erweiterte sich sein Wirkungskreis, indem er 1863 an die Kriegsschule als Lehrer der deutschen Literatur berufen wurde, in welcher Stellung er, nachdem er bis zum ordentlichen Professor emporgestiegen, bis 1883 verblieb, während er von der Hofbibliothek schon 1877 zurückgetreten war; dafür war ihm eine neue Lehrverpflichtung am Konservatorium für Musik hinzugewachsen. Ein reger Verkehr in den befreundeten Häusern Ebner, Frankl, Laube u. a. regte ebenso wie die unmittelbare Berührung mit dem Burgtheater seine Schaffenslust mächtig an.

Nicht auf die Szene kam ein 1862 geschriebenes einaktiges Stück, ursprünglich „Die schwerste Rolle", später „Ein Wiedersehen" betitelt. Es führt eine große,

*) Vgl. auch Putlitz, Lebensbild, Bd. 1, S. 282, Hebbels Werke hrgg. v. R. M. Werner, Bd. 10, S. 236.

sehr tugendhafte und ideale Schauspielerin vor, die ihr Bräutigam, der aus Amerika, nichts ahnend von ihrem Berufe, zurückkehrt, vor die Alternative stellt, entweder der Bühne oder ihm zu entsagen. Nach schwerem Kampfe entscheidet sie sich für die Kunst, sie gibt ihm sogar in ihrer brav bürgerlichen Schwester ihr verjüngtes Abbild zur Gattin. Das an Mautners „Eglantine" gemahnende sehr wortreiche Stück wurde von Laube nach mehrfachen Bearbeitungsversuchen endgültig zurückgewiesen. Manche Motive gehen in ein späteres einaktiges Stück „Salomos Urteil", 1883 in den Wiener „Dioskuren" veröffentlicht, über, das die Begegnung zwischen Sophie Schröder und ihrem Sohne Smets nicht sehr geschickt mit der Entdeckung Grillparzers durch Schreyvogel verquickt. Weder die Wolter, für die die Hauptrolle gedacht war, noch Direktor Wilbrandt vermochten sich für das mehr im Charakter einer Gelegenheitsdichtung gehaltene kleine Stück zu erwärmen, so blieb es unaufgeführt liegen. Doch schon die erste Zeit des Wiener Aufenthaltes sollte ein größeres Werk bringen, das völlig verschieden von den früheren Dichtungen sowohl Freund als Feind eine große Überraschung bereitete. Der Dichter hatte die nebelhaften Fernen verlassen und damit zugleich dem Verse Abschied gegeben. Das Drama „Edda" wurzelt in Studien über den Dreißigjährigen Krieg, die Weilen in Znaim eifrig getrieben und deren Resultate er in einem Aufsatze „Ernst von Mansfeld in Ostfriesland, 1622 und 1623" in der „Österreichischen Militärischen Zeitschrift", Bd. 3, S. 109 ff. (1862) niedergelegt. Er schildert hier mehr als Dramatiker denn als Forscher das Heer des wilden Eroberers, wie dieser „Auswurf aus aller Herren Länder" das friedliche Ostfriesland beutegierig überfällt und verwüstet. Ihr Führer ist Joachim von Carpitzo oder Carpezan, ähnlich seinem Gebieter ein verkleinertes Abbild des Friedländers, der seine, adeligem Geschlechte entsprossene Frau, zum Tode verurteilte, nachdem ein

Offizier seine Behauptung, ihr Liebhaber gewesen zu sein, zu beweisen vermocht. Als der Henker sich weigerte, die blutige Tat zu vollziehen, entblößte der Gatte ihren Hals und schickte sich an, selbst ihr den Kopf abzuschlagen, worauf der Büttel dem Befehl nachkam. Die Friesen aber überwältigten die Mansfelder und trieben sie aus dem Lande.

Nur eine äußerliche Anregung gab dieser Rohstoff zusammen mit einigen anderen Nachrichten, hauptsächlich aus den „Acta Mansfeldica" geschöpft. Es ist ganz Weilens Erfindung, daß die Gemahlin Carpezans, dadurch, daß sie ihre geheimnisvolle Abkunft erfährt, zur Friesin und zum Anwalt ihres Volkes wird und in einen Konflikt zwischen Vaterland und Treue zum Gatten gerät. Und ebenso wird Carpezan, der durch Züge Wallensteins über den rohen Söldnerhäupiling der Geschichte gehoben erscheint, in den Kampf zwischen Ehre und Liebe gestellt durch seine eigene Mannschaft, die ihn mi ihrem Richterspruche fast in die Situation Karl Moors vor seiner Bande bringt. Aber statt daß er zum Urteilsvollstrecker an seinem Weibe wird, fällt er durch das Schwert eines Meuterers. So spielt der Zufall die entscheidende und lösende Rolle und der geschichtlich überlieferten Grausamkeit des Mannes wie der ehebrecherischen Schuld der Frau wird aus dem Wege gegangen. Wieder müssen sich die stärksten Bedenken gegen diese Wendung des Stoffes erheben, die ihn nicht mildern, sondern unmöglich machen. Von allen Unwahrscheinlichkeiten der Vorgeschichte abgesehen — die zufällig als Friesin geborene Heldin hat kein Recht, zur Führerin ihres Volkes zu werden; usurpiert sie es aber einmal, dann darf sie nicht reumütig zum Gatten zurückkehren. So schwankt sie haltlos zwischen zwei Gefühlen, deren keines im Drama völlig begründet erscheint. Und der Gatte wird zu einer Statistenrolle verurteilt, während über Tod und Leben seiner Frau verhandelt wird. Indem der Dichter in die Schule

des französischen Effektstückes und namentlich Mosenthals ging, dem die vielen melodramatischen und opernhaften Effekte abgelauscht erscheinen, hat er das Bühnenhandwerk vollkommen erlernt und die Technik der schlagkräftigen Szene wie der rührenden Worte glänzend bemeistert — einen Prozeß der Verinnerlichung hat er nicht durchgemacht, im Gegenteil: das Theater hat ihn vollständig in seinen Bann gezogen und wird ihn, wie wir sehen werden, nicht so leicht wieder loslassen. Aber jedenfalls — er hat mit der „Edda" ein echtes und rechtes Bühnenwerk gegeben, das sich namentlich in den realistischen Szenen der ersten Akte und den lebensvollen Soldatenfiguren, die mit Glück Motive des Simplicissimus verwerten, weit über das Niveau des damaligen Burgtheaterstückes erhebt. Und der Dichter hat in der bewußten Abkehr vom Lyrischen und Romantischen, in der Berührung mit Mutter Erde, neue, freilich nicht ungefährliche Kräfte in sich gefunden, die das Beste für die Zukunft zu versprechen scheinen. Aber, daß er sich diese Töne eigentlich abrang, das sehen wir schon hier deutlich an der unverkennbaren Freude, mit der er sich für die prägnante Sprache einiger Szenen an dem Pathos der Deklamationen seiner Frauengestalten schadlos hält. Die Zeitgenossen gaben sich ganz dem erfreulichen Eindruck der realistischen Partien hin, wie denn die „Augsburger Allgemeine Zeitung" ausruft: „Den Lyriker ist er losgeworden, der Poet ist geblieben."

Als der Dichter das Stück Laube vorlegte, äußerte sich dieser (8. April 1864): „Allerdings war mir der Umschwung der früheren etwas zu weichen und zerfließenden Form angenehm und die sorgfältig überdachte Anlage willkommen. Ich halte sie durchaus für einen Fortschritt. In den ersten Akten befremdete mich das Aphoristische und ich hegte die Befürchtung, es würde wie Wasser und Öl nebeneinander bleiben und nicht ineinander aufgehen. Diese Befürchtung hat sich bestätigt und man wird deshalb nirgends

recht warm für eine Person oder eine Situation. Dies ist aber gerade auf der Bühne sehr übel. Die sorgfältige Verstandesoperation in der Charakterführung der Magdalene ist nicht zu verkennen, aber der Glaube des Zuschauers wird ihr nicht zu Hilfe kommen. Der grelle Umschwung wird deshalb mehr frappieren als wirken, und wenn man mit dieser Figur nicht sympathisch entflammen und fortgehen kann, so fehlt der Aufführung der Erfolg. Das ist der Kern meiner Besorgnisse. Denn alles andere — so gut gedachte und ausgeführte Figuren wie Jan, Simplicius und die Mutter Eddas sind — entscheidet nicht auf der Szene und Carpezan, auch sehr gut gedacht, ist auf der Szene eine undankbare Figur. Ja, für einen Roman wäre das alles vortrefflich — ich will sagen, der unentbehrliche Eindruck innerer Wahrheit tritt nicht anregend genug entgegen und dadurch fehlt die augenblickliche Wirkung. Was also soll ich raten? Ich weiß es jetzt kaum. Theatralische Änderung ist nur in den letzten Akten nötig, wo Carpezan und die Mutter in theatralisch üble Lage kommen. Bedeutende dramaturgische Änderungen sind schwer möglich. Die Übelstände für die Bühne liegen im ganzen, im Stoffe, der zu groß und doch zu mager ist für ein Bühnenstück". August Förster, dem Laube das Stück übergab, meinte: „Ich hätte Weilen diese kräftige Einfachheit und sorgfältige Architektur nicht zugetraut." Nach einigen Verbesserungen wurde das Stück für das Burgtheater angenommen. Es sollte für Laube eine bedeutsame Rolle spielen. Fürst Auersperg, der oberste Chef, sträubte sich nicht nur dagegen, daß das Stück, in dem eine derartige Soldateska auf die Szene gestellt werde, am 18. Oktober, der gewohnheitsmäßig eine Novität zu Gunsten des Invalidenfonds brachte, gegeben werde, wie ursprünglich beabsichtigt war, er machte auch ästhetische Einwendungen, nannte es „einen schwachen Abklatsch vom Tell", tadelte Sprache und Charakteristik, kurz, er

begab sich auf ein Gebiet, das ihm der literarische Leiter des Theaters verwehren mußte. Es kam zu einem scharfen Konflikt, bei dem Laube diesmal noch als Sieger hervorging, die öffentliche Meinung stellte sich ganz auf Seite des mit Demission drohenden Direktors.*) So sah man der Erstaufführung mit ungeheurer Spannung entgegen, die dem Stücke entschieden nützte. Am 10. Dezember errang es mit der Wolter als Edda, Wagner als Carpezan, der Rettich als Ersabe, Gabillon als Jan einen durchschlagenden Erfolg, es wurde bis Oktober 1867 elfmal gegeben und ging über eine Reihe deutscher Bühnen, wurde auch ins Ungarische übersetzt und später als Operntext verarbeitet. Als es in Graz aufgeführt wurde, schrieb Künberger bei manchen starken Bedenken gegen den letzten Akt: „Die vaterländische Idee, so oft tendenziös mißbraucht und zur niedrigsten Kokettrie herabgewürdigt, tritt hier wirklich auf der Höhe dichterischer Empfindung auf. Es weht in Strom und Fülle dieses Pathos wie ein Hauch von Schillers Wilhelm Tell gegen die Herzen der Zuschauer." Auch das Berliner Hoftheater brachte das Stück am 4. Januar 1865 zu guter Wirkung.**) Die Buchausgabe, Heinrich Laube zugeeignet, erschien bei Hartleben in Wien 1868.

Was die verständnisvolle Kritik fast einstimmig forderte, den Tod Eddas, hatte Weilen nur schweren Herzens und der dringenden Einsprache Laubes und Försters folgend aus dem Manuskript beseitigt. Im Jahre 1884 ermunterte ihn Wilbrandt als Direktor des Burgtheaters, den vierten Akt umzuarbeiten, da er das Stück als das „theatralisch stärkste und erfolgreichste seiner Werke" wieder aufnehmen wolle. Wie Weilen diese Aufgabe löste, mag die hier zum erstenmal veröffentlichte neue Fassung des Aktes zeigen.

*) Vgl. meine Burgtheatergeschichte 2, 2, S. 201 f.
**) Vgl. Frenzel, Berliner Dramaturgie, 1 S. 66 ff.

Carpezan erscheint gehoben, Edda erleidet den notwendigen tragischen Untergang, auch Ersabe wird mehr mit dem Ausgange verknüpft — aber die Umgestaltung hätte, um durchgreifend zu sein, auch die früheren Akte treffen müssen. In dieser Gestalt ging das Stück am 25. Februar 1884 in Szene, die Aufnahme war freundlich, der Erfolg, wie vorauszusehen, war nicht nachhaltig. „Um unser Publikum mit einer historischen Tragödie zu packen" — schrieb Weilen in sein Tagebuch — „muß das Talent größer oder der Stoff ein selten glücklicher sein".

Zu Anfang des Jahres 1865 erhielt Weilen den Auftrag, ein Festspiel für die Enthüllung des Prinz Eugen-Denkmals zu schreiben. In wenigen Tagen hatte er die Aufgabe gelöst, der „Tag von Oudenarde" ging mit Lewinsky als Eugen und der Hebbel als Olympia am 18. Oktober in Szene, mit einem Erfolge, der den festlichen Anlaß weit überlebte, so daß das kleine Stück noch bis Dezember 1865 elfmal gegeben werden konnte. Im Druck erschien es bei Gerold in Wien 1865.

Den „Meister des Festspieles" hat Speidel Josef Weilen genannt. Und tatsächlich — vor der gegebenen Gelegenheit mit vorgezeichnetem Stoffe offenbart sich seine anschmiegsame, leicht gestaltende Begabung auf das glänzendste. Bei den verschiedensten Anlässen wurde dieses Talent durch viele Jahre hindurch in Anspruch genommen, fast immer wußte Weilen den zu feiernden Moment oder die in Betracht kommende Persönlichkeit prägnant und zugleich schwungvoll zu charakterisieren. Am glücklichsten ist er da, wo er zur szenischen Form greifen darf; da entfaltet er reiche Phantasie, die gerade durch die notwendige Beschränkung wohltätige Konzentration erfährt. Da charakterisiert er in flotten wechselnden Rhythmen die Entwicklung des österreichischen Heeres wie in den Bildern aus der Geschichte des 47. Infanterieregiments, die er für das Brucker Lager (25. Juli 1882) schrieb,

oder in der szenischen Dichtung, „Im Feldlager", die am 13. Mai 1888 im Operntheater die Enthüllung des Theresienmonuments begrüßte, oder er läßt in einem nicht zur Ausführung gekommenen Festzuge, den die Stadt Wien für die Vermählung des Kronprinzen vorbereitet, die Gewerbe in bezeichnenden Versen dem jungen Paare ihre Huldigung darbringen. Eine ganze Geschichte des Hauses Habsburg rollt er in Wort und Bild mit den historischen Szenen auf, welche Erzherzog Karl Ludwig zur Jubelhochzeit der kaiserlichen Majestäten durch das gesamte Erzhaus vorführen ließ (25. April 1879). Selbst den manchmal unvermeidlichen Allegorien weiß er manchen neuen und eigenartigen Zug zu leihen, wie in dem Stücke „An der Pforte der Unsterblichkeit", mit dem das Burgtheater am 14. Februar 1872 das Andenken des entschlafenen Grillparzer feierte (erschienen bei Gerold 1872). Bewegt sich auch die Erfindung, daß Grillparzers Anrecht auf Unsterblichkeit durch eine Reihe von Szenen aus seinen Dramen erwiesen wird, im üblichen Festspielgeleise, so zählen die Verse, die die einzelnen Dichtungen charakterisieren, in ihrer tiefen Empfindung zu dem Besten, was Weilen in rhythmischer Form hervorgebracht. Ähnliches gilt von „Salzburgs größter Sohn" (am 27. Januar 1878 zur Mozartfeier im Operntheater aufgeführt), wo vor Juvavia ein Bote aus dem Untersberg Gestalten aus dem Leben und Schaffen des Meisters heraufbeschwört. Es gelingt ihm öfter die übliche Form des Prologs zu umgehen und kleine Bilder aus dem Leben heraus zu stellen wie im „Weib des Kriegers", geschrieben für die Franz Josef-Stiftung (1873) oder in „Der Kinder Heimkehr", für die Ferienkolonien (15. Februar 1881), wo eine Frau aus dem Volke auf die Szene gestellt wird, um einmal den aus der Schlacht rückkehrenden Gatten, das andere Mal die ihr gesund und frisch nach sommerlicher Trennung wiedergegebenen Kleinen zu begrüßen und schwungvolle Dankesworte an

die Segnungen der beiden Wohltätigkeitsvereinigungen zu richten.*)

Die wirkliche Künstlerschaft, die ihm volles Anrecht auf das ihm von Speidel verliehene Prädikat gibt, bewährte Weilen in drei kleinen Dramen, die selbst in einer Auswahl seiner Werke nicht fehlen dürfen. Zunächst der erwähnte „Tag von Oudenarde". Nicht nur die lebensvollen Soldatenszenen, auch das Wiederfinden von Mutter und Kind verraten die Nachbarschaft der „Edda". Wahrhaft meisterhaft ist die Handlung konzentriert, das Eugenlied sehr geschickt hineinverflochten, auch die politische Aktion in der Szene mit Torcy, die mit dem Aufruf der Nationen von Wallensteins Lager gelernt hat, in aller Kürze so anschaulich wie nur möglich gekennzeichnet, ohne Chauvinismus atmet jede Zeile echten, unhöfischen Patriotismus, wie die Kritik, nahezu einhellig ihren Beifall kundgebend, besonders hervorhob. Noch weit glücklicher ist die Erfindung in „Aus dem Stegreif", mit dessen Aufführung das Burgtheater sein hundertjähriges Jubiläum als Hoftheater am 17. Februar 1876 beging. Die Schauspieler des Josefinischen Hauses an dem Tage, wo sie durch den Entschluß des Kaisers, das Theater ganz zu übernehmen, aus ihren bangen Sorgen gerissen werden, eine letzte Komödie improvisieren zu lassen, darf gewiß ein glänzender Einfall genannt werden, dem aber auch die Durchführung in jeder einzelnen Figur, in jedem oft fein aus alten Anekdoten geschöpften Zuge vollkommen ebenbürtig erscheint. Diesmal vereinte sich Publikum und Kritik in rückhaltlosester Anerkennung, auch die Buchausgabe (Wien, Rosner 1876) fand raschen Absatz.

Auch das letzte Wort im alten, wie das erste im neuen Hause war Josef Weilen zugedacht. Leider wurde sein „Epilog", der in der Idee an das eben besprochene Festspiel gemahnt, in letzter Stunde durch

*) Vgl. Fürstin Maria Hohenlohe und Ferd. v. Saar, Briefwechsel, S. 84, 86.

eine Rede, die Baron Berger für Sonnenthal verfaßt hatte, ersetzt, er erscheint hier zum erstenmal in der Öffentlichkeit. Der „Prolog" (bei Hölder in Wien erschienen), der den Epilog voraussetzt, wurde am 16. Oktober 1888 durch Sonnenthal, die Wolter, Gabillon und Hartmann zu tiefer Wirkung gebracht.

Schon die „Edda" hatte dem Genius Charlotte Wolters gehuldigt, Weilen wurde wie alle seine dichterischen Burgtheatergenossen der Macht ihrer hinreißenden Persönlichkeit tributpflichtig. Durch die Sechziger und Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts zieht sich das Wolterstück. Historische und sagenhafte Heroinen leben sich da in gewaltigen, sprunghaften Explosionen, in Donnerschlägen eruptiver Rhetorik aus, ohne langsame Steigerung und Vorbereitung, wie sie damals dem ungezügelten Naturell der Künstlerin fremd war. Eine solche Gestalt gibt Weilens „Drahomira", deren Stoff ihm vielleicht Grillparzer, der selbst sich an ihm mehrfach versucht hatte, nahe gelegt, der aber jedenfalls tief in Erinnerungen aus Kindertagen wurzelt. Den Inhalt bildet der Kampf zwischen Christentum und Heidentum, repräsentiert einerseits durch Ludmilla, die Mutter des verstorbenen Gatten Drahomiras, und deren Sohn, anderseits durch Drahomira, die noch mit allen Fasern an den Göttern ihrer Heimat hängt. Der erste Teil des Dramas dreht sich um abstrakte und nicht recht verlebendigte Religionsbegriffe, erst mit dem Kampf um die Seele des jungen Wenzeslaus, den Mutter und Großmutter ausfechten, gewinnt das Werk menschlichen Gehalt, ohne daß leider unser Interesse für die eine oder die andere Partei völlig gewonnen würde. Drahomira läßt Ludmilla, erbittert durch ihre Weigerung, den Sohn ihr auszuliefern, von einem Mortimerartigen Anhänger ermorden, der junge König vermag es nicht, über die Blutschuld seiner Mutter zu urteilen, die in ihrem Glauben erschütterte Drahomira stürzt sich in die Flammen des Scheiterhaufens, die

den Leichnam ihres Gatten verzehren sollen. Zum Teil ist das Werk nur ein großer Monolog Drahomiras, der die ganz äußerlichen Schwankungen ihrer Stimmungen ausspricht; die Charakteristik, in der Hauptfigur an Grillparzers Medea angelehnt, erscheint wenig vertieft, der Dichter schwelgt in Mosenthalschen Effekten. Drahomira selbst ist nur ein in wechselnder Farbe erstrahlendes Dekorationsstück. Weder das Muttergefühl kommt genügend zur Geltung, noch leuchtet der Sieg des Christentums bei dem völligen Unrecht, in das sich Ludmilla gegen ihre Feindin setzt, ein. Anerkennung verdient wieder der sichere Aufbau, während die Sprache, oft recht trocken und unmelodisch, von wenig sorglicher Durcharbeitung zeugt. „In der Komposition ein großer Fortschritt des Verfassers. Ob die fern liegende Zeit und die Schwächen der späteren Akte den Theatererfolg nicht mindern werden, ist schwer vorauszusehen", meinte Laube in seinem Gutachten*) an die oberste Hoftheaterleitung, die das Stück nicht ohne manchen Zensureingriff auf das Burgtheater ließ, wo es am 30. Dezember 1867 freundliche Aufnahme fand, hauptsächlich durch die glänzende Leistung der Wolter, der Weilen auch in wohlverdienter Dankbarkeit das Stück in der Buchausgabe (Wien, Hartleben 1868) widmete. Es erlebte trotz sehr kühler von Seite Speidels sogar überscharfer Kritik, bis 1870 13 Aufführungen, auch in Dresden brachte es Frau Bayer-Bürck zu ehrenvoller Geltung.

Nicht viel anders kann das Urteil über die „Rosamunde" lauten, zu der Weilen vielleicht durch den Wiener Dichter Viktor Stern**) oder auch wieder durch Grillparzer, der sich an dem vielbehandelten Stoffe ebenfalls versucht hatte, angeregt wurde. Die

*) Vgl. Laubes Kritik als Burgtheaterreferent der „Neuen Freien Presse", wiedergedruckt in meiner Sammlung seiner Theaterkritiken und Dramaturgischen Aufsätze (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Bd. 8, S. 92 ff.).

**) Hebbel, Briefe, Bd. 8, S. 73.

grausige Überlieferung wendet Weilen noch viel stärker, als es im „Heinrich von der Aue" geschehen war, ins Sentimental-Weichliche, so daß von der wilden Forderung Alboins und der furchtbaren Rache der Gattin so gut wie nichts übrig blieb. Rosamunde, die die Kriegsbeute des jungen Königs wird, und Alboin, der noch nie ein Weib berührt, verlieben sich auf den ersten Blick ineinander, er stellt ihre Zuneigung auf harte Proben, die sie Griseldis gleich besteht, wie er endlich den Becher fordert, der sich als höchstes Gut ihrer Ahnen in ihrem Besitz befindet, wirft sie den Pokal, nachdem sie Gift aus ihm getrunken, ins Meer, der verzweifelte König schwört an ihrer Leiche, ein zweiter Attila zu werden. Das Stück verwendet nur den Namen Rosamunde für einen unmöglichen Konflikt. Aber, seien wir ehrlich: sind wir mit unseren Gudruns und Tantris gar soweit von dieser Entstellung alter Sagen entfernt? Was sich gegen das auch sprachlich mißlungene Werk sagen läßt, hat Paul Heyse in einem Briefe sehr gut ausgeführt, wo es heißt: „Ihre psychologischen Voraussetzungen scheinen mir so gewagt, daß ich sehr begierig bin zu sehen, ob auch eine andere Darstellerin als die Wolter das Publikum in Illusion und Anteil fortzureißen vermag. Sie haben die Handlung der barbarischen Zeitfarben entkleidet und dadurch, wie ich glaube, sittlich unmöglich gemacht." Viel besser dachte Laube nach der Lektüre; er hatte den Eindruck, daß Weilen überraschend vorgeschritten in der psychologischen Führung, aber das Theatralische sei dabei zu kurz geraten. Der Aufführung am Burgtheater am 18. September 1869 sah Weilen mit großer Bangigkeit entgegen, da die Schauspieler auf den Proben wenig Freude an ihren Aufgaben zeigten. Immerhin gestaltete sich die Aufnahme nicht ungünstig, das Stück konnte sechsmal gegeben werden, in Dresden ging es ebenfalls mit Anerkennung über die Szene, in Weimar erregte es sogar Aufsehen. Die 1868 bei

Hartleben erschienene Buchausgabe ist Halm zugeeignet, dem der Dichter ja nicht nur für die Annahme am Burgtheater, sondern auch als sichtliches Vorbild für sein Werk, bei dem sein Freund Saar sich gar an Kleists Penthesilea gemahnt fühlt, verpflichtet erscheint.

In seiner Besprechung der „Drahomira“ hatte Laube darauf hingewiesen, daß der Dichter Weilen, je näher er in seinen Stoffen unserer Zeit gekommen, desto lebendiger in seinen Theaterwirkungen werde, und er bedauert es, daß er einen „Law“, der die große Finanzkrise Frankreichs im vorigen Jahrhundert behandeln sollte, wieder liegen gelassen. „Der Verstand sagt ihm offenbar: Such' und behandle Stoffe, welche dem heutigen Menschen nahe liegen, aber das Talent flüstert nach einiger Zeit: Das liegt dir ferner als jene ferne Welt, oder mit gröberen Worten: Das ist dir zu schwer. Er gehört bis jetzt zu der Reihe von dramatischen Schriftstellern, welche — bewußt oder unbewußt — geschichtliche Anhaltspunkte und Handreichungen nicht entbehren können für die Erfindung.“ Er sucht ihn aus dieser, wie er meint, „irrtümlichen Schüchternheit“ herauszulocken. Nach der „Rosamunde“ konnte er von verschiedenen Seiten den Zuruf vernehmen, den eine Dresdener Kritik in die Worte faßt: „Was müßte Weilen, wenn er einen Vorwurf aus moderner Zeit wählte, für ein wirksames Drama schaffen!“

Und nun ging er an den schon von Laube angekündigten Stoff, der geeignet war, in Vergangenheit unmittelbarste Gegenwart zu geben und der eigenen Zeit von der Hand der Geschichte einen Spiegel vorzuhalten. „Graf Horn“ fiel mit seiner Schilderung der Börsenmanöver John Laws gerade in die Zeit des größten wirtschaftlichen Taumels, und die erregten Debatten auf der Szene über schwindelnd steigende Kurse und den Durst nach Gold, der Hoch und Nieder erfaßt, fanden ihr vielstimmiges Echo im Publikum. So hat das Werk Weilens eine gewisse

geschichtliche Bedeutung, ähnlich wie das um dieselbe Zeit entstandene Drama Wilbrandts „Arria und Messalina“. Nie war der Dichter glücklicher gewesen in der Wahl seines Themas, nie war es ihm besser gelungen, Stimmung, und Atmosphäre der Zeit lebendig wiederzugeben. Kräftig prallen die Gegensätze aneinander, auch der vage Idealismus seines Helden wie selbst der Laws, der viel zu schwärmerisch geraten ist, wirken hier sehr überzeugend und mitreißend. Die eigentliche Handlung, die mit gelegentlicher Anlehnung an Saint-Simon und Richelieu zumeist aus Laubes Roman „Der belgische Graf“ schöpft, aber im wesentlichen frei erfunden ist, zeigt freilich wieder all die Unwahrscheinlichkeiten eines echt romantischen Stückes; der herunter gekommene Aristokrat Horn, geschichtlich ein gemeiner Mörder, erfährt eine nicht genügend begründete Verherrlichung, auch seine Verbindung mit den Finanzprojekten erscheint gezwungen, die Frauengestalten bleiben recht schattenhaft, der Bösewicht ist stark Schablone. Aber der „Graf Horn“ ist noch mehr als „Edda“ echtes und rechtes Theaterstück sowohl in seinen wirksamen großen Szenen als in der stark rhetorischen, aber an schlagkräftigen Momenten reichen Rede, es hat von Laube wie vom älteren Dumas sehr viel gelernt. Und so wirkte es auf der Szene, als es mit Sonnenthal in der Titelrolle, der Gabillon als Marquise und Lewinsky, dem auch die Buchausgabe zugeeignet wurde, am 30. Oktober 1870 gegeben wurde, in manchen Stellen geradezu zündend, viel mehr als der Dichter selbst erwartet hatte, der nach der ersten Probe in sein Tagebuch schrieb: „Der Eindruck ist ein sehr trüber. Ich fürchte, der Erfolg wird nicht gut sein, und wenn dieses Stück keinen Bühnenerfolg hat, warum habe ich es dann geschrieben? Literarisch ist sein Wert sehr gering“. Wie bezeichnend für Weilen, daß er dieses Werk unterschätzt! Nach der Aufführung freilich heißt es: „Das kühne Wagnis, die Wahrheit von der Bühne herab

sprechen zu lassen und nur die Maske einer entlegenen Zeit anzunehmen, ist vollkommen geglückt. Ich bin mit dem Stücke ziemlich zufrieden. Der Hauptfehler ist in der Charakteristik, die Personen, mit Ausnahme des Regenten, sind wenig individualisiert. Sie sind mehr Träger von Prinzipien als wirkliche Menschen. Im Bau ist es bis zum dritten Akte tadellos, im vierten beginnt der Fehler, daß Horn nicht vorhanden, und rächt sich im fünften". Nachdem das Stück noch 1870 zehnmal gegeben worden, wurde es nach einer Pause 1878 wieder aufgenommen und erhielt sich bis 1881, im ganzen erlebte es 21 Vorstellungen. Auch die meisten deutschen Bühnen, sowie Pest und Riga brachten es mit entschiedenem Erfolge.

Die vielfach von der Kritik ausgesprochene Bemerkung, der „Graf Horn" verrate entschiedene Begabung zum Lustspiel, mag Weilen zu seinem „Neuen Achilles" angeregt haben, den er während einer in Venedig verbrachten Osterwoche 1871 ausführte. Die Spuren der überraschen Entstehung sind in der recht flüchtigen Arbeit unverkennbar, deren, wie es scheint, ganz freie Erfindung*) weit glücklicher als die etwas schleppende Ausführung ist. Geschichtlich beglaubigt sind der Aufenthalt des Feldherrn Grafen Raimund Monteccuculi in Italien, nachdem er am Hofe der Königin von Schweden geweilt, das Unglück, das ihm zustieß, seinen besten Freund bei einem Turnier zu töten, sowie seine spätere Rückkehr in kaiserliche Dienste und seine Vermählung mit der Prinzessin von Dietrichstein. Im Drama Weilens kämpfen zwei Mächte um den ob des vermeinten Mordes den Waffen entsagenden Helden: die Königin sucht ihn aus Liebe festzuhalten und fördert damit die Interessen der ultramontanen Partei, ein begeisterter junger Krieger sowie

*) Eine Novelle von Franz Elsholz „Der neue Achilles" könnte vielleicht den Titel geliefert haben. Das Carltheater gab 1861 ein in der Handlung ganz verschiedenes Stück „Page Achilles".

die Prinzessin, die in der Verkleidung eines Pagen sich in seine Nähe gedrängt, bemühen sich, ihn dem kaiserlichen Heere und dem Hofe wiederzugewinnen. Die Entscheidung für den schwankenden Helden, dessen Situation mit dem ihm vorgeführten Bilde des Achilles in Weiberkleidern nur eine sehr flüchtige Ähnlichkeit hat, gibt eigentlich der von dem geistlichen Intriganten hinausgeschobene Eintritt des totgeglaubten Freundes, er zieht an Seite der Braut, nachdem Christine großmütig entsagt, freudig neuen Siegen entgegen. Das sehr komplizierte und nicht klar entwickelte Spiel und Gegenspiel ist technisch, so sehr es sich an Scribe anlehnt, nicht genügend verbunden, die Handlung stockt, wo sie nur auf eine große Szene im letzten Akte hinarbeitet, der Ton ist allzu pathetisch, die Komik schwach und namentlich in der Figur eines alten Diplomaten zu niedrig gehalten. Die Urteile über das Stück vor der Aufführung waren die denkbar entgegengesetztesten. Freund Lewinsky meinte, das Stück sei ins Feuer zu werfen, Laube schreibt: „Es fällt alles darin vom Himmel, nichts *wird* und *wächst*, und nur dafür interessiert man sich. Deshalb fehlt auch jede Stimmung. *Absicht*, lauter *Absicht*, und zwar so vielfache, daß man sich keiner hingeben mag und die gelungenen Einzelheiten nicht würdigt. Material, lauter Material, alles noch *unverdaut*. Letzteres ist das entscheidende Wort! Darum würde auch keine Verbesserung genügen. Vielleicht ist eine völlige Neubearbeitung möglich." Auch die Ebner betrachtet es als unfertig, dagegen nennt ein Theaterkenner wie Förster es sehr gut und unbedingt bühnenwirksam. Am 1. Dezember 1871 findet die Aufführung im Burgtheater statt mit Sonnenthal in der Hauptrolle, der Gabillon als Königin, der Baudius als Page. „Eisige Stimmung des Publikums" — notiert Weilen selbst — „nach dem ersten und zweiten Akt mühsam ein Hervorruf. Gab das Stück verloren. Der dritte Akt vollen Erfolg. Dritte und vierte Vor-

stellung ausverkauftes Haus. Zeitungsnotizen günstig. Doch ich glaube nicht, daß es sich auf die Dauer halten wird. Das Stück zu arm an Handlung. Sonst hege ich Vertrauen zu meiner bisher erworbenen Technik. Die Aufgabe, mich mehr vertiefen in den Stoff, nicht zufrieden geben mit dem ersten Wurfe, umarbeiten, überarbeiten!" Im ganzen fanden bis Ende 1872 acht Vorstellungen statt. Auch am Berliner Hoftheater wurde das Stück am 17. Januar 1872 freundlich aufgenommen*), ähnlich erging es am 17. September in Dresden. Im Repertoire vermochte es sich aber nirgends festzusetzen.

Mit seinem nächsten Stücke greift Weilen wieder zu einem echt romantischen Stoffe, der schon in der Weltliteratur eine große Rolle gespielt und noch neuerdings durch Georg Hirschfeld wieder auf die Szene gestellt worden.**) Weilen war die Geschichte von der scheintoten Frau durch Faust Pachler, einen berühmten Stoffinder, bekannt geworden, der sie selbst in einer Novelle „Die Frau von Bouisseur" in Seidl's „Aurora" (1856) behandelt und schon Halm auf sie hingewiesen hatte, dessen nicht viel mehr als den Titel bietendes Fragment „Ein zweites Leben" jedenfalls sie zum Vorwurf haben sollte. Eine Erzählung von Schefer „Genevion de Toulouse" scheint Weilen erst nach Vollendung seines Dramas bekannt geworden. Er verlegt die Handlung ins 16. Jahrhundert und nach Spanien, um die Inquisition zur Lösung des Konfliktes heranziehen zu können. Es liegt in der Natur des Stoffes, daß das Drama zu seiner Darstellung einer komplizierten Vorgeschichte bedarf, die bei Weilen nicht sehr glücklich aus wiederholten Andeutungen und Erzählungen klar wird.

*) Vgl. Frenzel: Berliner Dramaturgie, 1, S. 287. Fontane: Causerien über Theater, S. 209; Wehl, 15 Jahre Stuttgarter Hoftheater, S. 141.

**) S. J. Bolte: „Die Sage von der erweckten Scheintoten" in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 1910. S. 353 ff.

Dolores hatte sich auf Wunsch des Vaters mit einem älteren Verwandten vermählt, obwohl sie einem jungen Edelmanne, der nach Amerika gezogen war, ewige Treue gelobt. In stiller Ergebenheit lebt sie an Seite des ahnungslosen glücklichen Gatten, dem sie ein Töchterchen geschenkt, bis plötzlich ein Zettel von der Hand des geliebten unvergessenen Alfonso ihr zukommt, mit der Nachricht, er sei zurückgekehrt und fordere Rechenschaft für ihre Treulosigkeit. Der Schreck versetzt sie in einen todesähnlichen Zustand, sie wird in der Familiengruft beigesetzt. Dort erweckt sie Alfonsos Umarmung wieder zum Leben, er nimmt sie mit sich, vermählt sich mit ihr, die nunmehr den Namen Estrella führt, und das junge Paar zieht in die neue Welt. Der Tod seiner Mutter bringt Alfonso wieder nach Burgos zurück, um wichtiger Dokumente willen muß er den ersten Gatten seiner Frau Don Pedro aufsuchen. Fünf Jahre sind seit der Beerdigung Dolores' vergangen, noch immer quält sich Pedro mit Zweifeln an der Tugend seiner Frau, wie sie der aufgefundene Zettel in ihm erweckt hat. Nun zeigt ihm die Bestätigung, die ihm Alfonso ausstellt, dieselbe Handschrift, wie der kurze Brief, den er in Hände hält, noch versucht er es, an Zufall zu glauben, da trifft er, nach Hause zurückgekehrt, an dem Bette seines Kindes ein Weib, das eben im Begriffe ist, das Mädchen zu entführen. Wie er ihr den Schleier herabreißt, erkennt er Dolores, die aus Sehnsucht nach ihrem Kinde sich gegen den Willen ihres Gatten in das Haus geschlichen. Da sie ihm wie einem Unbekannten begegnet und Alfonso sie als seine Frau Estrella grüßt, wird er wieder irre. Auch ihren alten Vater, den Pedro herbeiholt, weist sie kalt zurück, erst der furchtbare Fluch des unerschütterlichen Greises entlockt ihr das Geständnis ihrer Identität mit Dolores. Ein Familienrat verdammt sie und Alfonso unwiderruflich zum Tode, erst nach Verkündigung des Urteils gibt man ihr das Wort, sie erzählt ihre

Geschichte, die derartig auf die Versammlung wirkt, daß die erst so leidenschaftlich verfochtenen Rechte der ersten Ehe zu Gunsten der zweiten annulliert werden und das Paar einfach aus Spanien verbannt wird. Da greift die Inquisition ein und spricht die Frau, falls sie Reue zeige, dem ersten Gatten zu. Sie bittet ihn um Vergebung, vermag aber nicht zu bedauern, was ihr das Glück ihres Lebens geschenkt, und tötet sich selbst.

Der gewiß spannende, aber dramatisch kaum zu bewältigende Stoff zeigt in den ersten Akten die sichere Technik, die sich Weilen errungen, die Charakteristik Pedros bringt entschiedene Vertiefung gegen die bisherigen Leistungen, aber wieder ist es der zweite Teil des Werkes in seiner unentschiedenen Haltung gegen Gesetz, Sitte, Leidenschaft, die alle zugleich recht und unrecht haben sollen, der das Stück, namentlich in seiner weiblichen Hauptfigur, unmöglich macht; es entsteht, wie Speidel ganz richtig sagte, „eine wahre Zwickmühle der Liebe", das Drama wird theatralisch im schlimmen Sinne, ein französisches Boulevardstück im Gewande eines historisierenden Schauspiels, und die harte Beurteilung, die es durch Gottfried Keller erfahren hat, trifft es nicht unverdient.*)

„Dolores" war ein wahres Schmerzenkind für den Dichter geworden. Unter dem Titel „Nach dem Tode" hatte er es im November 1872 begonnen, mit großer Mühe wurde es Ende März 1873 vollendet. „Wenn es mißlungen," ruft Weilen aus, „dann ist mein Talent beschränkt und ich bringe es nie weiter in der schwersten aller Künste". Dingelstedt nahm es widerwillig an, er zweifelt von vornherein an dem Erfolg und schiebt die Aufführung immer wieder hinaus, erst nachdem es in Brünn guten, in Darmstadt mit der Bognar sogar glänzenden Erfolg gehabt, während es

*) Leben und Briefe, hsgg. v. J. Baechtold, Bd. 2, S. 27, 509 ff., Bd. 3, S. 171 f.; vgl. Wehl: 15 Jahre Stuttgarter Hoftheater, S. 141.

in Berlin wenig ansprach, setzte er es an, die Wolter ging unlustig und nur aus Freundschaft für den Dichter an ihre Aufgabe; als sie erkrankte, verzögerte sich die Wiener Erstaufführung bis zum 16. Oktober 1874, die Aufnahme war kühl, selbst die Wolter erschien. Wie sie selbst vorausgefühlt, matt, die Presse verhielt sich durchaus ablehnend. So verschwand es nach drei Vorstellungen. Merkwürdigerweise fand gerade dieses Werk, wohl seines Stoffes halber, die weiteste Verbreitung unter Weilens Stücken, nicht nur alle größeren deutschen Bühnen gaben es, auch in Pest, Klausenburg, Debreczin erschien es, unter dem Titel „Nach dem Tode" brachte es sogar Moskau noch vor der Wiener Aufführung. „Wer in unserer Zeit eine Tragödie schreibt, muß viel mehr Kraft und Innerlichkeit besitzen, als ich habe," schreibt Weilen in sein Tagebuch. Die Buchausgabe erschien 1874 bei Cotta.

Noch weniger bühnenfähig erwies sich das gar nicht dem Buchhandel übergegebene Schauspiel „An der Grenze", das ursprünglich „Gut kaiserlich" oder „In Schlesien" heißen sollte. Es behandelt einen Stoff aus der Geschichte des Siebenjährigen Krieges, den Hochverrat des Baron Warkotsch, der 1761 den König Friedrich in Strehlen gefangen nehmen wollte, weniger aus patriotischen denn aus persönlich egoistischen Motiven. Nachdem das tolle Wagestück völlig mißglückt, wurde er, dem es gelungen war zu entfliehen, in Abwesenheit zum Tode verurteilt; er soll sein Leben in sehr kümmerlichen Verhältnissen, von allen seinen Standesgenossen gemieden, in Ungarn beschlossen haben. Aus diesem höchst zweifelhaften Individuum die Idealgestalt eines Patrioten zu machen, war Weilens Plan schon in seinen Soldatenjahren, im August 1874 ging er an die Ausführung. Etwas vom Tone der „Männer vom Schwerte" klingt auch noch in diese begeisterte und aus reinsten Motiven geschaffene „Rettung", die aber dramatisch als wenig

gelungen bezeichnet werden muß. Der fragwürdige Abenteurer wird bei ihm ein enthusiastischer Parteigänger Österreichs, der nur widerwillig aus dem Heere Maria Theresias ausgetreten ist und den Eid der Treue für Friedrich noch nicht geleistet hat. Damit ist sein abscheuliches Unternehmen nur äußerlich, keineswegs überzeugend für den Zuschauer begründet. Das vom Könige ausgesprochene Todesurteil wird mit starker Anlehnung an den Prinzen von Homburg in Begnadigung umgewandelt, nachdem der „Sekretär des Fürsten Tauentzin" mit einer energischen Fürbitte großen Eindruck auf den König gemacht hat. Dieser Sekretär ist Lessing, dem zu Liebe einige Nebenfiguren zu Vorbildern seiner Gestalten in „Minna von Barnhelm" hergerichtet sind. Damit wandelt das Stück die Bahnen der Literaturkomödie Laubes und Mosenthals, mit recht erzwungenen Mitteln, die eigentliche Handlung ist wenig ausgearbeitet, der Versuch, für den Helden zu interessieren, mißglückt. Dingelstedt, dem Weilen das Stück nur zum Lesen, da es für das Burgtheater von vornherein unmöglich war, gegeben, meinte (4. Juni 1875), es verspreche auf keiner Bühne Erfolg: „Sie haben historische und nationale, politische und literaturgeschichtliche Elemente vermischt, ohne ein dramatisches Ganze daraus zu machen, die Poesie fehlt, das Interesse, die Wirkung". Auch Lobe nahm es als Leiter des Stadttheaters nur zögernd an, wo es am 1. Februar 1876 mit Lobe, Robert, Friedmann in den Hauptrollen ohne Erfolg in Szene ging.

Arbeiten anderer Art füllten die nächsten Jahre aus. Als Herausgeber war Weilen im Verein mit Laube schon 1872 bei der unmittelbar nach dem Tode des Dichters in Angriff genommenen Cottaschen Gesamtausgabe der Werke Grillparzers nach testamentarischer Bestimmung aufgetreten. Ihm war nicht der größte, aber wohl der schwierigste Anteil, die verstreuten Gedichte auszuwählen und entsprechend zu

gruppieren, zugefallen. Wie er diese Aufgabe, dem Zwecke des Augenblickes entsprechend, gewiß nicht als Philologe, aber mit Geschmack und Verständnis gelöst, das hat ihm der berufenste Richter, August Sauer, gern bezeugt und das absprechende Wort Gottfried Kellers erweist sich als ungerecht. Von seinem lange gehegten Plane, eine Biographie Grillparzers zu schreiben, gibt nur eine Studie über Sappho in der Gartenlaube Zeugnis. Eine ähnliche Verpflichtung legte ihm der letzte Wille Mosenthals auf, dem entsprechend er eine Auswahl seiner Werke bei Hallberger in Stuttgart 1878 veranstaltete, von einem wahrhaft freundschaftlich empfundenen Lebensbilde begleitet.

Auch Weilens nur wenig beachtete und beachtenswerte Versuche auf epischem Gebiete fallen in diese Jahre. Sie bestehen, von Kleinigkeiten abgesehen, aus zwei größeren Romanen, die beide zeigen, daß ihm die erzählende Form nicht recht behaglich war. Wo nur irgend möglich, greift er zu Rede und Gegenrede und arbeitet mit ziemlich gewöhnlichen theatralischen Mitteln. „Unersetzlich“, zuerst in der Zeitschrift „Die Heimat“, dann in Buchform 1879 bei Schottländer in Breslau erschienen, hat ein etwas an die Dolores gemahnendes spannendes Grundmotiv: ob es einem Manne, der durch besondere Umstände Zeuge und schuldloser Anlaß des Todes eines ihm bis dahin völlig fremden Menschen geworden, gelingen könne, der Familie des Verstorbenen, dessen volle Verpflichtungen er übernimmt und glücklicher, als es diesen selbst gegeben gewesen wäre, durchführt, den geliebten Sohn und Bruder zu ersetzen. Leider arbeitet die mit hübschen Naturstimmungen aus der Tatra einsetzende Erzählung mit den gewöhnlichsten Intrigen und kriminalistischen Motiven und schwelgt in stark aufgetragener Sentimentalität. Noch viel schwächer ist die 1832 bei Hugo Engel in Wien erschienene „Daniela“, die aus einem auf Försters

und der Ebner dringenden Freundesrat verworfenen dreiaktigen Rührstück in einen ebenso wenig geglückten Rührroman umgewandelt wurde. Weilen selbst war der letzte, auf diese ohne inneren Beruf zum Erzähler recht flüchtig hingeschriebenen Produkte irgend welchen Wert zu legen.

Die längere Pause im dramatischen Schaffen hatte Weilen entschieden wohlgetan. Mit seinem „König Erich" gab er sein letztes, aber auch sein reifstes theatralisches Werk. Ein alter Plan nimmt mit ihm erst jetzt Gestalt an. Schon 1860 hatte die Ebner von ihm erfahren; als er 1871 einen seiner vielen Vorläufer, das Drama Kruses, kennen lernte, fand er die Behandlung höchst ungeschickt. Im Oktober 1878 begann er, nachdem ihm der Stoff durch eine schwedische Reise unmittelbar lebendig geworden war, sein Stück, vollendet wurde es im März 1879. Was, ganz abgesehen von der vollendeten Technik der Exposition, in diesem Werke besonders auffallend entgegentritt, ist die vertiefte Charakteristik, mit der Weilen seinen problematischen Helden durchzuführen verstanden. Wohl vorbereitet wird durch seine einsame Jugend und die Intriguen, die sich ihm schon vor seiner Thronbesteigung entgegenstellen, das krankhafte Mißtrauen wie die Überstürzung seiner Reformideen, die ihn bis an den Rand der Wahnsinns führen. Daß der Zuschauer seine einzige Stütze, das Volk, nicht kennen lernt, ist gewiß ein Fehler, der sich im Verlaufe der Handlung, in der er durch seinen Terrorismus gegen den Adel wie gegen seine Brüder viel an Sympathien verliert, schwer rächt. Aber in der ganzen Figur liegt ein ausgesprochen großer Zug, der sich nur mit dem matt verklingenden vierten Akte sehr abschwächt. Auch — was sonst selten bei Weilen — die Nebenfiguren der Brüder und die an Grillparzers Kunigunde von Massovien angelehnte Gemahlin Johanns haben individuelle Färbung, die leider den an und für sich oft poetischen Liebesszenen, wo sie sich nicht

recht organisch mit der Handlung verbinden wollen, fehlt, der sprachliche Ausdruck hat, abgesehen von einigen sehr absichtlich wirkenden lyrischen Ergüssen, viel an Kraft und Nachdruck gewonnen, unter denen freilich der etwas holprige Vers stark leidet. Jedenfalls ist der „König Erich" das Bedeutendste, was Weilen zu schaffen vergönnt war. Die Schulung an Grillparzers Ottokar, an Shakespeare und an Hebbel ist leicht ersichtlich. Das Urteil seiner hohen Gönnerin, der Fürstin Marie Hohenlohe-Schillingsfürst, die sein poetisches Schaffen immer mit größter Anteilnahme begleitete, hält nach Worten großer Anerkennung auch mit berechtigten Bedenken nicht zurück. „Es steckt", schrieb sie, „in Erich eine Hamlet-Natur, mit verfrühten Aufklärungsgedanken à la Kaiser Josef. Sie zeigen uns nur einen eigenwilligen Phantasten, der nebenbei verliebt ist und nicht genügend Sympathie erweckt. Ich glaube, Ihre Arbeit ist zu flüchtig. Es ist dramatisierte Geschichte in anziehender Form, besonders die beiden ersten Aufzüge, aber wir verlangen heute poetische Philosophie dazu". Auch Saar stimmt ihren Lobesworten gern zu*) und schreibt an Weilen: „Ich halte dieses Stück für Dein reifstes und tiefstes Werk". Ursprünglich war das Stück fünfaktig, ein vierter Akt führte den wahnsinnigen Erich im Walde mit Niels Sture zusammen, den er ermordet, worauf er gefangen genommen wird. Auf dringenden Rat Sonnenthals strich er den in Learreminiszenen schwelgenden Akt vollständig. Bei Dingelstedt erfuhr das Stück, nachdem er den ersten Akt bereitwilligst anerkannt, als Ganzes die unbedingteste Abweisung. Doch läßt er sich bereit finden, es zu geben, wenn es auswärts Erfolg gehabt. Nachdem es am 1. Oktober 1880 in Mannheim, am 1. Dezember in Weimar mit ausgesprochenstem Beifall in Szene gegangen war, setzte er es seinem Versprechen getreu auf das

*) A. a. O., S. 86.

Repertoire des Burgtheaters, auf dem es am 18. Mai 1881, unmittelbar nach Dingelstedts Tode, erschien. In der Hauptrolle schuf Sonnenthal die erste seiner großen tragischen Gestalten, nicht ohne eine auch von Fürstin Hohenlohe befürchtete Überanstrengung.**) Der Erfolg war nach den ersten Akten glänzend, ließ aber langsam nach, es konnte, da auch eine Unpäßlichkeit Sonnenthals dazwischen trat, nur viermal gegeben werden. In Deutschland brachten es noch Leipzig und Karlsruhe, 1882 auch München, wo sich der junge Kainz sehr für das Werk begeisterte, die Wiener Kritik war, mit Ausnahme des sonst keineswegs für Weilen eingenommenen Friedrich Uhl, der wahrhaft enthusiastische Worte fand, recht unfreundlich. Man darf heute wohl sagen: dem Stücke ist nicht volle Gerechtigkeit zu teil geworden, wie die Buchausgabe bei Reclam dem Leser leicht erweisen kann.

Diese bitteren Erfahrungen machten Weilen nunmehr völlig für die Bühne verstummen. Aber nicht sie allein: die Anforderungen an seine ungeheure Arbeitskraft hatten sich in einer Weise gesteigert, daß kein Raum mehr für ruhiges poetisches Schaffen blieb, Pläne wie z. B. eine große Diocletian-Tragödie gediehen nicht einmal zum ersten Entwurfe. Im Konservatorium für Musik hatte er mit Mosenthal zusammen die Grundzüge der Organisation einer Schauspielschule geschaffen und sie nach dessen Tode durchgeführt, sowie bis zu seinem Tode die für ganz Deutschland mustergültige Anstalt geleitet. Der Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ wählte ihn wiederholt 1883—1886 und 1887 bis zu seinem Tode zum Präsidenten und seiner energischen Arbeit in der Verwaltung wie der glänzenden Repräsentation nach außen, die sich besonders bei der Jubiläumsfeier wie bei den Bällen, die durch Anwesenheit des Hofes besonderen Glanz erhielten, bewährte, hat der Verein auch in der

*) S. Sonnenthals Briefwechsel, 1, S. 263.

Dankbarkeit, die er seiner Witwe gegenüber bewiesen, schönste Anerkennung gezollt.*) In ähnlicher Weise wirkte er als Obmann des Zweigvereines der Deutschen Schillerstiftung**) und was er in diesen und anderen Wohltätigkeitsanstalten für die deutschen Schriftsteller und ihre Hinterbliebenen getan, charakterisiert am besten das schlichte Wort der Luise von François gegen Konrad Ferdinand Meyer, daß er „ein strebsamer, gütig förderlicher Mensch“ gewesen.***) Auch eine Reihe allerhöchster Auszeichnungen wurde ihm zu teil, er stieg vom Regierungsrat zum Hofrat, 1873 wurde ihm der Adel verliehen, wodurch er das Recht erwarb, sein dichterisches Pseudonym auch im Leben führen zu dürfen. Die größte und verantwortungsvollste Aufgabe seines Daseins sollte ihm aber noch erblühen. Als der Kronprinz Rudolf sein Monumentalwerk „Österreich-Ungarn in Wort und Bild“ ins Leben rief, wählte er Weilen zum Leiter des Österreichischen Teiles. Was Weilen mit Ausarbeitung der ganzen Disposition, der Verteilung an einzelne Kräfte, der Einrichtung des Druckes und der Illustration geleistet, das hat sein hoher Herr, mit dem er in wärmste außerdienstliche Beziehungen getreten, ebensowie Kronprinzessin Stephanie, die nach dem Hinscheiden ihres Gatten die oberste Leitung übernahm, oft und öffentlich anerkannt; noch der Schlußbericht über das ganze Unternehmen hebt dies ausdrücklich hervor. Es war der schwerste Schlag seines Lebens, als der geliebte kaiserliche Prinz vor ihm ins Grab stieg.

„Die Blume ist hinweg aus meinem Leben
Und kalt und freudlos seh' ich's vor mir liegen“

schreibt er in sein Tagebuch. Sein weihevoller Nekrolog, der in dem Werke selbst Aufnahme fand, ist eigent-

*) Vgl. Festschrift der „Concordia“, 1859—1909, S. 144 f.

**) Vgl. Zum 59jährigen Bestande des Wiener Zweigvereines, 1909, S. 22 f.

***) Briefwechsel, hrsgg. v. Bettelheim, S. 242.

lich seine letzte schriftstellerische Leistung. War auch die Fortführung des Werkes durch kaiserliche Gnade gesichert, der Zauber der Arbeit, der in dem unmittelbaren Zusammenwirken mit dem genialen Thronfolger lag, dem gegenüber Weilen seine Parole „Wahrheit und Recht" männlich festgehalten, ist geschwunden, auch begann die volle Kraft unter den ersten Vorboten einer tödlichen Erkrankung nachzulassen. Unmittelbar nach dem Hinscheiden des Kronprinzen, Ende Januar 1889, ergab sich die Notwendigkeit einer scheinbar harmlosen Operation, sehr rasch erholte sich Weilen und schien völlig genesen, als schon am 28. Juni ein größerer chirurgischer Eingriff vorgenommen werden mußte. Wenige Tage später trat eine Herzschwäche ein, der Weilen am 3. Juli erlag.

Die Kundgebungen des Beileids, von dem sich auch die allerhöchsten Kreise nicht ausschlossen, zählten nach vielen Hunderten, unter ungeheurer Beteiligung wurde der blumenüberdeckte Sarg zur letzten Ruhestätte getragen, wo sein treuer Mitarbeiter am Kronprinzenwerke Maurus Jokai sowie die berufensten Vertreter der Wiener Presse ihm tiefbewegte Grüße nachriefen. Die Stadt Wien beschloß, ihm ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhofe zu widmen, das die „Concordia" mit einem von der Meisterhand Benks ausgeführten Denkmal zierte.

Es ist ein merkwürdiger Lebenslauf, den ich hier zu erzählen versucht habe. Wer es dem armen Tetiner Dorfjungen, ja auch noch dem unfreiwilligen Soldaten vorausgesagt hätte, in welcher Stellung er einst enden werde! Er hat sie erreicht — das darf auch ich ruhig aussprechen — durch eine ganz seltene Energie, die aus einem makellosen Charakter von bewunderswerter Selbstlosigkeit hervorging. Die poetische Produktion spielt auf seinem Wege wohl eine Hauptrolle, sie war ja die Bedingung seines Aufstieges, sie erschöpft aber nicht den vollen Inhalt seines Wirkens, das aus der Geschichte Wiens und seiner Gesellschaft

nicht leicht hinwegzudenken ist. Um seiner literarischen Produktion völlig gerecht zu werden, darf man sie nicht, wie es auch in dieser Skizze geschehen mußte, isoliert betrachten, sondern sie in die ganze Zeit des Wiener Burgtheaters stellen, in der die Nissel, Mosenthal, Prechtler schufen. Dann wird sich erst die richtige Wertung für seine romantisch angehauchten, nach Effekt strebenden, aber immer vornehmen Werke ergeben, bei denen man immer das Gefühl hat, der Dichter ist schwächer als die menschliche Persönlichkeit. Diese mag zum Schlusse ein gewiß unverdächtiger Zeuge, Ludwig Hevesi kennzeichnen, mit den nachfolgenden Sätzen, die seinem Nekrologe im „Fremdenblatt" entnommen sind.

„Weilen besaß im ungewöhnlichen Maße die Kunst des Verkehrs mit Menschen. Er hatte das wertvolle Talent des Entgegenkommens, des Eingehens auf fremde Eigenart. Eine sympathische Persönlichkeit, die niemals verletzte, deren Nähe beruhigend, schlichtend wirkte, ein angeborenes Maß, das weder bei Hohen, noch — was das Seltenere ist, bei Niedrigen anstieß, machte ihn zu einem Menschen, der wie Wenige geeignet war, als Mittelpunkt einer buntscheckigen Vielheit zu dienen. Er war zum Vertrauensmann geboren. Die Art, wie er das zu sein verstand, machte ihn unschätzbar, um nicht zu sagen, unersetzlich im geistigen Leben Wiens. Dieselben persönlichen Eigenschaften machten ihn zu einem der erfolgreichsten Präsidenten der „Concordia" . . . Als dramatischer Dichter hatte Weilen seine Blütezeit um die Mitte der Sechzigerjahre. Das geschichtliche Drama beherrschte damals die deutsche Bühne. In diesem Strome war auch Weilen ein kräftiger Schwimmer und Laube ließ ihm den erforderlichen Spielraum".

So sagen auch die Worte, die ihm sein treuer Freund, Josef v. Winternitz, ins Grab nachrief, nicht zu viel:

„Du warst ein Dichter edelster Art. Nie hast Du Deine Muse in den Dienst des Gemeinen oder Niedrigen gestellt. Den Ruhm, ein würdiger Nachstreber Grillparzers, Halms gewesen zu sein, wird Dir die Nachwelt bereitwillig gönnen."

Wien, im Oktober 1912.

Prof. Dr. Alexander von Weilen.

Tristan

Romantische Tragödie in fünf Aufzügen

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen;
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen.

Aus „Tristan" von Platen.

Personen.

Marke, König von Cornwall.
Ritter John, sein Heermeister.
Der Seneschall.
Tristan.
Völura, Königin von Irland.
Isolde, ihre Tochter.
Brangane, Sklavin, deren Gespielin.
Donegall, ein irischer Krieger.

Markes Hofstaat, irländische Häuptlinge, Diener.

Zeit der Handlung: Ende des zehnten Jahrhunderts.

Die Szene ist:
Im ersten Akt Schloß Tintayol in Cornwall. Im zweiten Akt Dublin. Im dritten Akt Insel Man. Im vierten und fünften Akt Tintayol.

Erster Akt.

Saal im Schlosse Tintayol.

Ritter John, der Seneschall und Markes Hofstaat.

Seneschall. Indes Ihr wachsam längs der Grenzen streifet,
Schlich sich der schlimmste Feind nach Tintayol,
Des Hauses Ordnung findet Ihr gestört,
Das Band der Liebe und der Einigkeit,
Das mit dem König uns verknüpft, zerrissen;
Die alte Treue wie ein räud'ger Hund
Muß vor der Pforte liegen, und in Cornwall
Ist dieser Tristan Herr jetzt und Gebieter.
John. Kaum eine Stunde bin ich hier und höre
Bei jedem Schritte diesen fremden Namen.
Wer ist denn Tristan und wo kam er her?
Seneschall. Ein junger Fant ist er, ein Übermüt'ger.
Wie eine Schlange sprang er aus dem Busch,
Ballt um den König sich zu einem Ring,
Und jedem, der ihm nah'n will, dem streckt er
Die spitz'ge Zung', den gift'gen Zahn entgegen;
Ernannt zum Jägermeister, macht er Jagd
Auf aller Würd' und Amt. Der weise Rat
Ist überflüssig jetzt, denn Tristan ratet;
Des Marschalls Amt — Tristan versieht es längst,

Der Feste Ordnung — Tristan übernimmt sie. —
Wie er der Mittelpunkt des Hauses ist,
Ist er der Brennpunkt auch von uns'rem Hasse.
Wir haben Eure Rückkunft nur erwartet,
Um zu beraten uns, wie wir am schnellsten
Aus Tintayol den Übermüt'gen drängen.

John. Ich will mit Freimut zu dem König sprechen,
Er war mir stets nicht Herr allein, auch Freund.

Seneschall. Versucht es nicht! Denn umgewandelt wie
Durch böse Zauberkünste ist der König,
Bescheidenste Entgegnung nimmt er gleich
Als trotz'gen Widerspruch, ruft grollend aus:
Er lasse sich von uns nicht länger meistern! —
Vereinigt wollen wir in Cornwalls Namen
Vor König Marke treten und ihn mahnen,
Wie dringend es des Landes Wohlfahrt heische,
Daß er sich endlich eine Gattin wähle;
Sie auszuwählen sei dann uns're Sache,
Und vor des Hauses neuer Sonne wird
Der Stern des Günstlings schnell erbleichen müssen.

(Trompetenstoß außen.)

Das Weit're später! — Still — der König kommt!

König Marke, Tristan
(von der Jagd zurückkehrend).

Marke. Gegrüßt, ihr Lords!

(Zu einem der Hofleute.)

Herr Marschall, laßt mir nie
Den Falben satteln mehr! Bin ich ein Greis? —
Dies alte Tier setzt auf der ebnen Straße
So sorgsam und bedächtig seine Hufe,
Als schritt' es auf des Berges höchstem Grat

Und stürzt' bei jedem Fehltritt in den Abgrund!
— Den Frühtrunk, Tristan!

(Tristan ab.)

Seneschall (vortretend). Königlicher Herr!
Das Ehrenamt, das ich verwalte, heischt,
Daß niemand Euch als ich den Frühtrunk reiche.

Marke. Laßt's gut sein, Sir! Euch drückt der Jahre Bürde,
Reicht Ihr den Becher, zittert Eure Hand,
Und leicht tränkt Ihr den Estrich mehr als mich.

(Tristan kommt mit dem Becher.)

Marke (trinkt). Dank dir, mein Junge! Wie erfrischt und labt
Der alte Wein, kredenzt vom jungen Schenken.

(Ritter John erblickend.)

Ah, würd'ger Lord! Wie steht es an der Grenze?
Der wilde Däne, der sich festgesetzt
In Westsex hat, ein unwillkomm'ner Nachbar,
Begnügt er sich mit jenem Streifen Englands
Und streckt er nicht die ländergier'ge Hand
Nach unsrem Cornwall aus?

John. Er wagt es nicht:
Der Schlacht von Eddington blieb er gedenk,
Wo mancher Dänenrecke seine Länge
Auf Cornwalls freiem Boden sterbend maß.
Er weiß es wohl, daß, bräch' er neu ins Land,
Ihm hier dieselbe Schar entgegenträte,
Vor der er sich so oft zur Flucht schon wandte.

Tristan. Gut ist's, daß dies der Däne denkt, denn daß
Er's denkt, ist uns're einz'ge Sicherheit.

John. Wie meint Ihr das, Herr Jägermeister?

Tristan. Herr!
Betrachtet Euch doch selbst die stolzen Sieger

Von Eddington, die Wehrschaft uns'res Königs,
Wenn sie da unten in der Halle lagern,
Die alten Augen kaum noch scharf genug,
Dem Becher, den sie leeren, auf den Grund
Zu schau'n! Die wack'ren Kämpen — Eisenherzen,
Doch altersschwach, verkrüppelt, — gliederlahm!
— Wenn Feinde kämen, denen Alter furchtbar,
Die Silberhaar mehr schreckt' als Eisenpanzer,
Dann stände Tintayol in bester Hut! —

John (aufbrausend). Herr Jägermeister!!

Marke. Keinen Streit, Ihr Herr'n!
Der Jugend Vorrecht ist ein keckes Wort,
Und es verzeih'n zu können, Pflicht des Alters;
Wir haben von den Dänen nichts zu fürchten!
Auch die Normannen, die sich über See
Die Beute holen, sind seit langer Zeit
Den Küsten unsres Landes fern geblieben.
Es ist ein Glück, daß dies Piratenvolk,
So wild und räuberisch wie Aar und Geier,
Auch ungesellig wie der Lüfte Räuber;
Denn kämen sie in vollen Scharen je,
Dies meerumschloss'ne Eiland würde bald
Normannenbeute sein.
Herr Seneschall,
Was hört man Neues von der ir'schen Insel?
Bestätigt sich's, daß König Gorman tot? —

Seneschall. Und da sein Sohn und Erbe noch nicht wehrhaft,
Regiert Võlura jetzt, des Königs Witwe. —

Marke. Dann werden auch die Iren Ruh' uns gönnen,
Denn eher wütet, wo ein Weib regiert,
Im eig'nen Land des Krieges Furie,

Als daß sie stürzte auf des Nachbars Haus! —
Und diese Ruhe, die bei unsrer Schwäche
Wir als der Feinde gnädiges Geschenk
Betrachten müssen, wollen wir benützen,
Des Staates rostiges Getriebe neu
In Gang zu bringen, manches hier zu ordnen;
Mit Tristan hab' ich alles schon besprochen.

John. Mit Tristan? Eurem Jägermeister?

Marke (fest). Ja.

(Pause.)

Seneschall. Beliebt's dem König, gnädigst mir zu sagen,
Was heut' am Hof geschieht?

Marke. Ich will mit Tristan
Beraten mich. Ihr Herren seid entlassen.

(Alle ab, bis auf Marke und Tristan.)

Marke (den Abgehenden nachblickend). Es sind recht gute und auch würd'ge Männer,
Nach ihrer Art auch herzlich mir ergeben,
Doch überdenk' ich, wie sie jahrelang
In meinem düstern Trübsinn mich bestärkt,
Mir alle Lebensadern unterbunden,
So lang mir vorgesetzt die ekle Speise
Des Einerlei, bis sie mir fast gemundet,
Bis ich verwittert in der Jugend Kraft
— Bedenk' ich alles dies, fürwahr, ich könnte
Von Herzen ihnen gram sein! Doch Gott Dank,
Das ist vorbei, mir lacht das Leben wieder.
Ich glaube fast, verzaubert hast du mich.
Ruht jetzt mein Aug' auf deinen frischen Wangen
Und lauscht mein Ohr dem Klange deiner Stimme,
Ist mir's, als rückte mir die Jugend nah. —

Tristan. Gesegnet sei die Stunde, da mein Fuß
Zum erstenmal auf Cornwalls Boden trat,
Da ich, mich drängend aus dem dichten Busch,
Dem Hirsch, der schweißend auf der Erde lag,
Sich gegen Jägerschar und Meute wehrte,
Den Speer ins Herz stieß und für diese Tat
Des Königs Jägermeister ward! Und hättet
Ihr mich zu dieser Würde nicht erhoben,
In Eurer königlichen Miene lag
Ein Etwas, das mich Euch zu dienen zwang;
Auch wider Euren Willen wär' ich Euch,
Wenn auch als Knecht, gefolgt.
Marke. Du guter Tristan!
Tristan. Und fröhlich soll's nun sein in Tintayol:
Die düstern Säle sollen sich erhellen,
Ein üpp'ger Garten um dies Schloß erblühn,
Voll schatt'ger Gänge und voll duft'ger Lauben,
Und jener Hügel mit der alten Ulme,
Der Euch von hier die Sicht zum Meer verdirbt,
Soll zu den gier'gen Wellen niederstürzen,
Die längst verlangend seinen Fuß umspülen.
Marke. Nein, Tristan, nein! Der Ulmenhügel bleibt,
Und erst wenn seine scharfe Sichel setzt
Der Tod an meines Lebens Wurzeln, darf
Die Axt man legen an die morsche Ulme,
Um mir den Sarg aus ihrem Holz zu zimmern.
Tristan. Er mag Euch wohl an Unglücksstunden mahnen,
Denn traurig seid Ihr stets, wenn Ihr ihn seht.
Marke. Er mahnt an Weh, doch auch an Fest und Jubel.
Tristan. Gab's Fest und Jubel je in Tintayol? —

Marke. Er spricht vor allem mir von einem Tag,
Wo schöne Frau'n durch diese Säle rauschten,
Zur Seite ihnen junge Ritter schritten,
Von Liebe flüsternd, während Flötenton
Mit süßem Lied aus Sängermund gewechselt.
Tristan. Wer sieht es jetzt den düst'ren Wänden an,
Daß sie der Freude Wellen einst umflutet?
Marke. Wie Wellen wandelbar war auch die Lust,
Denn da am höchsten sprang der Freude Springquell,
Ertönt' ein lauter Ruf: „Die Iren kommen!"
Tristan. Die Iren, Herr?
Marke. Es ist ein alter Streit, unausgekämpft
Noch zwischen mir und Irland. — Erin's Herrscher,
Auf Rechte fußend, welche unbeweisbar,
Betrachtet Cornwall als sein zinsbar Land,
Doch hat er hier nie andern Zins empfangen,
Als den das Schwert auf ir'sche Leiber prägte.
Der König Gorman —
Tristan. Herr, ich kenne ihn!
Marke (erstaunt). Warst du in Irland je?
Tristan. Ich sagt's Euch ja, ich bin ein Abenteurer
Und vieler Herren Länder sah ich schon.
Marke. Doch welches Land nennst du dein Heimatland?
Wie heißt der Stamm, des edler Zweig du bist?
Willst du dies deinem Freunde nicht enthüllen?
Tristan. Wie man die Gaben der Natur empfängt,
Wie man die Frucht genießet, unbekümmert,
Auf welchem Feld der Baum einst hat gestanden;

Wie man nicht fragt, blitzt in der Hand das Schwert,
Aus welchem Schachte man das Erz gehoben,
So nehmt auch mich und forscht um weit'res nicht;
Die Wurzel kenn' ich nicht, von der ich stamme.
Wohl sagte mir mein Pflegevater oft,
Der mich erzog, Herr Rual hieß der Edle,
Daß ich der Sprosse eines edlen Hauses,
Mehr weiß ich nicht!

Marke. Doch wo erwarbst du dir
Die Meisterschaft in ritterlichen Künsten,
In Weidmannsbräuchen und im Saitenspiel?

Tristan. Als ich zwölf Jahre zählte, sandte mich
Zum Herzog von Bretagne mein Pflegevater,
Daß ich an jenem Hof den Dienst des Pagen,
Gesang und Tanz und ritterliche Kunst
Erlernte. — Vier Jahre blieb ich dort,
Und bei der Rückkehr ward mein Schiff
Geentert von Normannen. Eine Schar
Von Sängern traf ich da als Mitgefang'ne.
Als die Normannen unsrer müde waren, —
Da doch kein Lösegeld von uns zu hoffen,
Und uns an Irlands Küste setzten aus, —
Da konnt' ich mich von jenen lust'gen Sängern,
Mit denen auf dem Schiff ich Freundschaft schloß,
Nicht trennen, zog mit ihnen, abenteuernd,
Von Land zu Land, von Hof zu Hof, allüberall
Freundlich bewillkommt und beschenkt entlassen;
Wir streiften frei durchs Land hin wie der Wind,
Wir waren sorgenfreier als ein Vogel,
Der sich um Nest und Junge kümmern muß.

Marke. Und zog's dich nie zum Pflegevater heim?

Tristan. Erst will ich eines Helden Ruhm erwerben,
Dann geh' ich hin und spreche: Alter Freund,
Du darfst mir jetzt des Vaters Namen nennen,
Denn sein hab' ich mich würdig schon gemacht.

John, Seneschall, Höflinge.

Seneschall. Des Landes Heil und unf'res Königs Wohlfahrt
Im treuen Herzen lang und ernst beratend,
Erscheinen wir vor dir, o Herr und König,
Und bitten dich um gnädiges Gehör.

Marke. Was wünschen meine edlen Lords von mir?

Seneschall. Schlimm sind die Zeiten, klein ist unser Land,
Umgeben sind wir von mißgünst'gen Nachbarn,
Die gier'gen Blicks nach deiner Krone schau'n,
Lebt dir kein Erbe doch in Tintayol!
Verschließ' Dein Ohr nicht länger unsren Bitten,
Erwähl' in England eine würd'ge Gattin,
Die Tochter eines mächt'gen Nachbarfürsten;
Knüpf' durch des Blutes Bande ihn an dich,
Daß in Gefahr er helfend zu uns steh'
Und dieses Land bei deinem Stamm verbleibe.

Marke. Auf Freundes Hilfe bau'n ist schlecht'ster Schutz! —
Und ist mein Thron denn wirklich ohne Erben?
Wer bracht' euch Nachricht, daß die Schwester tot?
Und daß ihr Kind —

John. Verschollen sind sie Herr,
Seit zwanzig Jahren schon, o harr' nicht länger.

Marke. Und sind sie tot — die Schwester und ihr Kind,
Verdien' ich's denn, daß Lebensglück mir blüht?!
Wie dürft' ich liebend je ein Weib umschließen,

Ich, der ein liebend Weib ins Elend stieß.
Muß ich Euch denn an jene Stunde mahnen,
An die zur Qual ich immer denken muß,
Als ich heimkehrte aus der Irenschlacht
Mit dem totwunden Freunde Rivalin
Und mir entgegenstürzte Blancheflur,
Die teure Schwester, die zur Erde sich
Verzweifelnd warf und rief: „Mein Freund,
mein Gatte!!“ —
Den Sterbenden trug man nach seinem Wunsch
Zu jenem Hügel, unter jene Ulme, —
Und dort mit mattem Hauche flüsterte
Mir Rivalin, der Sterbende, ins Ohr,
Mir ist, als hört' ich jetzt noch diesen Ton:
Daß er und Blancheflur sich innigst lieben,
Und alle Kraft, die ihm der Tod noch nicht
Gesaugt aus seinem wunden Leib, preßt' er
Zusammen in die Worte: „Herr, sei gnädig,
Verstoße nicht mein Weib und ihre Frucht!“ —
— Ich aber grimmig wie die Brandung, die
Mit ihren Wellen an den Felsen springt,
Ich warf die Hand des Sterbenden von mir,
Der Seele, die zum Himmel schwebte, schickt' ich
Die grimmsten Flüche nach; die arme Schwester
Stieß ich aus meinem Haus — der Himmel weiß,
Wo sie und wo ihr Kind verkümmert ist.

John. Begrabe, König, die Vergangenheit!

Marke. Ein wahrer Schmerz hat immer
Gegenwart! —
Nehmt meinen Dank für eure Liebe, Lords!
Den Würdigsten aus Eurer Mitte wählt,
Wenn sonst kein Erbe da, zum Kön'ge Euch,
Denn unvermählt wird Cornwalls König sterben.

(Hofleute ab.)

Marke, Tristan.

(Pause.)

Marke. Was ist dir, Tristan?
Tristan. Ach mir ist, als müßt' ich
Hinaus zu jenem Ulmenhügel eilen,
Mich niederwerfen dort und bitter weinen.
Wieviel müßt Ihr gelitten haben, Herr!
Marke. O ich verlebte schmerzenreiche Stunden,
Saß brütend tagelang in meiner Kammer,
Stets wälzend die Gedanken hin und her,
Ob recht mein Handeln war, ob ungerecht!
Und immer frost'ger ward's um mich und kahler;
So wie die Vögel faule Sümpfe meiden,
So flohen alle Freuden weit von mir
Und nur das Alter, wie ich selbst, so welk
Und grämlich, schloß um mich den Kreis.
Doch seit auf jener Jagd der Zufall dich
Mir zugeführt und seit du um mich bist,
Treuherzig keck mir in das Antlitz blickend,
Seitdem ist's mir, als wär' der Fluch gewichen,
Und wie im Baum die frosterstarrten Säfte
Sich quillend regen in der Frühlingssonne,
So rüttelst du die Lebenskräfte alle
Mit deiner Jugend Zauber in mir wach! —
— Blick' heiter, junger Freund! — Hast du mir einst
Den Hirsch gefällt, den ich erlegen sollte,
Sprang mir dafür ein munt'res Reh ins Garn,
Aus dem es nicht so bald entschlüpfen soll.
Tristan. Und will's auch nicht, mein hoher Herr! Ich fand
Ein trautes Heim bei Euch, und gäbe gerne
Mein Leben hin, um Eures zu erheitern;
Doch daß ich hier so ganz zufrieden wäre,

— Verzeiht — die edlen Lords, sie haben Recht,
Es fehlt in Tintayol das Beste doch.
Marke. Welch' Bestes meinst du?
Tristan. O, es bringt, mein König,
Viel sel'ge Sorgen und viel freudig Leid,
Und knüpft's den Fuß auch fester an die Scholle,
Dafür hebt es das Herz empor zum Himmel! —
Und dieses Eine wär' des Hauses Herrin. —
Marke. Schweig — schweig!
Tristan. Wie würde sie sich an Euch schmiegen,
Wie liebevoll an Eurer Seite stehn,
Mit treuem Herzen Eure Freuden teilen,
Mit holdem Lächeln Euren Trübsinn bannen,
All' Eure Schmerzen Euch vergessen lehren.
Welch' Leben wäre dann in Tintayol!
Es schmückte diese Hallen neuer Glanz
Und jedes Fleckchen Erde wäre traulich.
— Wie könnt' ich meine Gaben dann entfalten.
Als Page früh' zur Kirche sie begleiten,
Beim Mahle Euch und Eure Frau bedienen,
Und nach der Tafel sänge ich zur Laute.
Das klänge anders! — Sing' ich jetzt beim Mahl,
So klappt dazwischen dumpfer Becherschlag,
Sing' ich ein Minnelied, so schlafen gähnend
Die alten Herren ein. Sing' ich vom Kampf,
So kann ich ihnen nie zu Danke schildern:
Bald malte ich der Krieger Waffen schlecht
Und bald vergaß ich, daß ein Roß gewiehert! —
— Und abends kämen Gäste, holde Frau'n,
Von tausend Lichtern strahlten diese Säle;
Ich tummle mich in wildem Tanz herum,
Und Ihr und Euer hold Gemahl, Ihr sitzt
Auf hohem Sessel, seligen Gesichts,
Und blicket nieder auf uns närrisch Volk

Marke. Du loser Vogel!
Tristan. Nennt Ihr Vogel mich,
So will ein Star, ein Papagei ich sein
Und stets dieselben Worte wiederplappern:
Herr König! Nehmt ein Weib, o nehmt ein Weib!
Bring' ich den Frühtrunk, flüst're ich's Euch zu,
Reit' ich zur Seite Euch, so bin ich stumm
Und öffne bloß für diesen Spruch die Lippen.
Sing' ich ein Lied, so sei dies sein Refrain,
Und wenn ich Euch zu Bette hab' geleitet,
Schieb' noch einmal zurück ich die Gardinen
Und neige mich und flüst're: Nehmt ein Weib!
Und dieses treib' ich fort und immer fort,
Und Ihr — gewiß — Ihr gebt noch nach.
Marke. Glaubst du?? —

Vorige, Seneschall.

Seneschall (rasch eintretend). Mein König! — —
Marke. Was ist Euch, Seneschall? Ihr seht entsetzt! —
Seneschall. Mein König! An des Schlosses Pforte steht,
Gehüllt in Bärenfell, ein ries'ger Ire,
Von Waffen rasselt er bei jedem Schritt'
Und trotz'gen Tons verlangt er dich zu sprechen.
Marke. Was will der Sohn von Erin hier in Cornwall?
Seneschall. Er nennt sich abgesandt von Irlands Königin.
Marke. Dann führ' ihn her! Beruf' auch meinen Hofstaat,
Damit ich ihn empfange würdig, wie's
Der Majestät von Cornwalls Herrscher ziemt.

(Seneschall ab.)

Marke. Seit Jahren schon hat keine ir'sche Sohle
Sich eingedrückt in meines Reiches Erde.
Und wie der Wind aus nord'schem Nachbarland
Nur Nebel herjagt, Schnee und rauhe Schlossen,
So trug von jenseits des Kanals die Welle
Unfrieden stets und Kriegsgefahr mir zu.

Vorige, Ritter John, der Seneschall, Hofstaat, zuletzt Donegall.

Donegall. Es grüßt durch mich die Königin von Irland
Den König Marke, ihren Lehensmann.
Marke. Bist du gesandt an jemand, der sein Land
Von Irland trägt zu Lehn, gingst du wohl irr';
In Cornwall lebt kein ir'scher Lehensträger.
Donegall. Wenn König Marke du, dann such' ich dich,
Wenn Tintayol dies Schloß, ging ich nicht fehl. —
Marke. Soll ich mein Ohr dir leih'n, kein Wort vom Leh'nsmann!
Wie nennst du dich?
Donegall. Ich heiße Donegall,
Genannt der Red'gewandte und der Höfliche.
Marke. Du Red'gewandter, setze wohl die Worte,
Du Höflicher, zum mindesten sprich wahr.
Donegall. Als König Gorman zu den Vätern schied,
Und um der Königin Völura, die
Den Zepter führt' in ihres Sohnes Kindheit,
Den Lehenseid zu leisten, in Dublin
Versammelt waren aller Stämme Häupter,
Da fragt' Völura, unf're Königin,

Die zukunftkundige, vielweise Frau:
„Wo ist denn Marke, unser Leh'nsmann? Weigert
Den Zins er immer noch für Cornwall, das
Der heil'ge Patrik unsern Ahnen schenkte?"
Marke. Man sagt, der heil'ge Patrik hab' aus Irland
Der Schlangen und der Nattern Brut getilgt,
Doch scheint's noch Königsschlangen dort zu geben.
Donegall. Und zu Morolt, der ihr zur Seite steht,
Ihr erster Kämpe, ihres Reiches Schild,
Dem mächtigen Vollstrecker ihres Willens,
Wandt' sich die Königin und sprach also:
„Morolt! Erwähl' aus deiner Helden Schar
Dreihundert Tapferste und zieh' mit ihnen
Zu Marke hin, an seine Pflicht ihn mahnend."
Marke. Was tat Morolt?
Donegall. Was ihm befohlen ward:
Bemannt ein Schiff mit seiner Heldenschar,
Setzt an den Bug des heil'gen Patrik Bild,
Hißt auf als flatternd' Wimpel Irlands Banner,
Die Davidsharfe und den goldnen Klee;
Die stürm'sche See, die zwischen Cornwall
Und Irland ihre Wogen wälzt, durchpflügt er
Mit kräft'gem Ruderschlag und günst'gem Wind.
Zwei Meilen kaum von hier auf freiem Feld
Schlug er sein Lager unter knorr'ger Eiche,
Umbraust vom Sturmwind, der die Äste schüttelt
Und unser Reisig hoch auflodern macht. —
Marke. Du Red'gewandter, wende dich zum Schluß.
Donegall. Von dort entsandte mich Morolt zu dir,
Und trug mir auf, voll Höflichkeit zu fragen:

„Wo bleibt der Zins, den du an Irland schuldest?
„Das Übermaß von Langmut und Geduld
„Ist jetzt verdampft bis auf den letzten Tropfen.
„Wenn morgen nicht beim ersten Sonnenstrahl
„In meinen Händen Zins und Zinseszins,
„Tret' ich mit meinen Mannen vor dein Schloß,
„Und wie ich oft des Bären Kiefern brach,
„Die rote Zung' ihm aus dem Rachen reißend,
„So will ich deines Schlosses Mauern brechen,
„Dein wohlgeborg'nes rotes Gold mir holen". —
— Morolt befahl, daß ich dir dies verkünde,
Und ich, nach Auftrag, sprach voll Höflichkeit.

Marke. Und an der raschen Antwort soll's nicht fehlen!
Erwart' in jener Halle sie, indes ich
Mit den Baronen mich beraten will

(Donegall tritt in die Vorhalle zurück.)

Marke. Was dünkt Euch, Seneschall? Gebt Rat! Wie können
Wir dieser frechen Iren uns erwehren? —
Sie sind in Waffen und wir unbewehrt.

Seneschall. Unmöglich kann im Ernst Vőlura hoffen,
Was vor ihr manchem Könige mißlang,
Durch Waffenmacht Cornwall zu unterjochen,
Vermeintes Lehensrecht hier durchzukämpfen.
Du kennst die Iren, dieses wilde Volk,
Wo Christentum mit Heidentum noch ringt,
Mit Roheit Sitte, Raubgier mit Gesetz.
Im Schatz von Irland mag wohl Ebbe sein,
Aus Not, um Gold zu pressen, schickt die Kön'gin
Morolten her in unser reiches Land
Und statt zu betteln, trotzig Lehen fordernd,
Soll uns dies Prahlen täuschen und erschrecken.

So üben wir denn Mitleid, Großmut; bieten
Den Iren eine Summe Goldes an,
Und sie, ich wett', bedanken sich und ziehen
Mit freud'gem Stolz zu ihrer Herrin heim.

Marke. Tribut an Irland zahlen? -- Niemals, Niemals!

Seneschall. Es ist ja nicht Tribut! — Es heiße nur
Freiwilliges Geschenk, Abfindungssumme,
Heiß' Reisezehrung — wie Ihr's nennen wollt.

John (heftig). Schmach über Euch und Eure Mannheit, Herr!
Ein jedes Eurer Worte riecht nach Feigheit
Und zeigt, daß Sumpfluft Euer Herz umgibt!
Den Iren Gold anbieten, statt sie zücht'gen!!
Der Raubgier Gaumen durch ein Goldstück kitzeln,
Damit sie heiser kreische: „Mehr — nur mehr!"
Dem Eindringling die Hin- und Rückfahrt zahlen,
Damit man sicher sei, er komme wieder; —
— Der Krämer mag um seine Waren feilschen,
Wenn ihn ein Räuber an dem Nacken hält,
Um seine Freiheit aber feilscht kein Land. —

Tristan. O, brav gesprochen, wackrer, edler Held!

Seneschall. Und wißt Ihr bessern Rat, wollt Ihr vielleicht
Mit Euren lahmen Kriegern Cornwall schützen?

John. Das könnte ich — bei Gott! das könnte ich;
Doch braucht es meiner tapf'ren Alten nicht,
Die Ehre Cornwalls wahre i ch allein!
Ich steig' aufs Roß, gewappnet reite ich
Zur Eiche hin, wo jene Iren lagern,
Und fordre Morolt mir zum Zweikampf vor,

Den Zins für Cornwall wird mein Schwert entrichten,
Bar aufgezählt soll ihn Morolt empfangen,
Das tu' ich — ja das tu' ich. (Will ab.)

Tristan (ihm in den Weg tretend). Edler Herr!

John (ohne auf ihn zu hören, ruft): Den Helm! schnell — meine Rüstung — — meinen Schild! —

Tristan. Erlaubt mir eine Bitte, edler Herr! —
Noch muß ich mir hier Gast und Fremder scheinen,
Da ich bloß Anteil nahm an Fest und Freude
Und keinen noch an Müh' und Sorg' und Arbeit; — —
Gönnt mir die Ehre, mit Morolt zu kämpfen,
Der Tempel Eures Ruhms ragt längst empor,
Laßt mich den ersten Stein zu meinem brechen. —
Was ist's für Euch, wenn Ihr den Iren schlagt,
Mich macht unsterblich diese Tat; für Euch
Wär's nur: ein Oftvollbrachtes — wiederholen.
Der Ruhm bleibt Euer stets; denn Euer Wort
Hat diese Kampfeslust in mir entzündet,
Ein Diener Eures Geist's ist meine Hand.

John. Statt meiner kämpfen? Ihr?? Herr Jägermeister,
Zu edel ist für Euch dies Wild.

Tristan (bei Seite). O, Wack'rer,
Dem also feurig rollt das Heldenblut,
Daß du nicht merkst, wie altersschlaff die Muskeln,
Und daß der Harnisch dich zu Boden drückte. —
(Laut.)
Wenn Ihr mir's weigert, zwingt Ihr mich, zu glauben —
Kaum wüßt' ich einen andern Grund — Ihr tut's aus Neid,

Ihr wähnt, daß Ihr den Ruhm allein gepachtet,
Und jeder Ehre Blume, die hier sprießt,
Soll keinen Helm sonst, als den Euren schmücken. —
O! dieser Neid auf meinen jungen Ruhm
Ehrt mich fast so, als ob ich Morolt schlüge.

John. Ist Euer Schwert so spitz wie Eure
Zunge,
Geht Ihr Morolt mit Eisen so zu Leib,
Wie Ihr ins Herz mich trefft mit scharfem Wort,
So gönnt' ich Eurer Jugend diesen Strauß.
Daß Ihr gewandt und stark, habt Ihr erprobt;
Doch dürft Ihr Cornwalls Ehre nicht vertreten —
Ihr seid nicht Ritter.

Tristan (zu Marke). Königlicher Herr!
Wenn meine Schulter Euer Schwert berührt,
Darf frei mein Herz der heißen Kampflust folgen.
Ihr habt die Macht! — Hier kniee ich vor Euch, —
Ihr habt Unwürd'gem mir beim ersten Blick
Geschenket Eure königliche Gunst,
Noch hab' ich nichts getan, sie zu verdienen.
Gebt mir als neues Anlehn: Rittterehre!
Ich zahl' es gleich zurück mit: Rittertat! —
Kenn' ich auch nicht den Namen des, dem ich
Mein Leben danke, doch ist mir bekannt,
Daß er ein Held, daß er ein Ritter war.
Mein alter Pflegevater gab beim Abschied mir
Des Vaters Schwert, und sprach zu mir:
„Wenn du
Des Ritterschlages Ehre je empfängst,
Das Wappen wähle, das hier eingeritzt;" —
— Des unbekannten Vaters Kampfeszeichen
Wähl' ich: ein Leu im Sprung.

Marke (bewegt). Ein Leu im Sprung?
Der Wahlspruch??

Tristan. Heißt: Kein Entrinnen.
Marke. Und dies ist deines Vaters Spruch und Wappen,
Und eingegraben sind sie auf der Waffe,
Die du zur Seite trägst? — laß mich sie sehn!! —
Tristan. Hier, mein König!

(Pause.)

Marke (mit tiefster Rührung). Oft hab' ich dich gedrückt, du tapf're Hand,
Du Eisenhand, die diesen Stahl geschwungen.
Tristan, mein Junge — komm — komm nah' zu mir,
Ich glaube dir — nicht dir — ich glaub' mir selbst,
Glaub' meines Herzens tiefsympath'schem Zug,
Glaub' deinem Aug' — dem Auge Blancheflurs,
Das deine Abkunft besser mir verbrieft,
Als hätt' ich sie auf Pergament besiegelt. — —
Nicht starb im Elend meiner Schwester Kind,
Nicht bin ich mehr vereinsamt, denn du bist
Das Kind von Rivalin und Blancheflur.

(Drückt ihn heftig an sich.)

Tristan. Ich, ich — der Sohn des tapf'ren Rivalin?
Ich Euer Neffe, Ihr — mein Ohm — und König?
Mein Ohm und König! — o melodisch' Wort,
Sprich's aus, o Junge — wieder, und sprich's wieder,
Und koste ganz die neue Seligkeit:
Mein Ohm und König!
Marke. Teurer — wilder Tristan!
Tristan (das Schwert schwingend). Jetzt kommt mir nur heran, Morolte ihr,
Verzehnfacht euch, — Tristan besiegt euch alle.

Marke. Du darfst nicht in den Kampf mir gehn; — soll ich
Den kaum Gesund'nen zu verlieren zittern?

Tristan. Wer außer Tristan darf mit Morolt kämpfen?!
Was ich zuvor als Ehre mir erbat,
Ist jetzt zur Pflicht geworden, und genügen
Selbst dann, wenn ich's *nicht* wollte, *müßt'* ich ihr! —
— Herein, du selt'ner Mann der Höflichkeit,
Komm her, du red'gewandter Donegall!

(Zu Donegall, der vorgetreten.)

Zu Morolt ziehe und dies künde ihm:
„Wenn er behauptet, daß ein zinsbar Land
Das freie Cornwall sei, nenn' ich ihn Lügner! —
Beim ersten Morgenstrahl bin ich bei ihm
Und bringe mit als klingendes Metall
Mein Schwert und will ihn so mit Zins belasten,
Daß er ihn kaum nach Irland schleppt, ja daß
Ihn Cornwalls *Zins* auf Cornwalls *Boden* drückt. —"
— Beeile dich und sag' ihm dies. — Im übrigen
Bin ich gleich dir ein Mann der Höflichkeit. —

(Donegall ab.)

Marke. Nein, Tristan — nein, du darfst den Kampf nicht wagen! —

Tristan. O wäre es ein rechtes kühnes Wagnis,
Doch — Morolt kenn' ich: oft sah ich ihn kämpfen,
Den nord'schen Bären mit der Eisenhand.
Da gilt es, flinkgewandt ihn müde machen,
Eh' er sich einmal dreht, sich dreimal wenden,
Und gibt er eine Blöße, züngle hin,
Mein gutes Schwert, friß rasch dich ein, und auf
Dem Boden liegt Herr Ungeschlacht, der plumpe! — —

Ja, dürft' wie der Alkid' ich mit der Hydra kämpfen,
Dem Ungetüm, das mit neun Häuptern dräut,
Und weggehauen eins, schießt auf ein neues:
Dann wär's ein Kampf, der Schweiß und Mühe lohnt;
Doch was ist's Großes, einen Morolt schlagen!

John. Mein junger Held, mißachtet nicht den Gegner,
Denn wer dies tut, raubt sich die halbe Kraft
Und tritt mit Füßen seinen Siegesruhm!

Tristan. Mein edler Lord, Ihr leiht mir Eure Rüstung,
Die Eisenschale, in die ich die Brust,
Die überquellende, einpressen will;
Doch in der Faust schwing' ich dies gute Schwert,
Des Vaters Schwert, das Irenblut schon trank
Und das, ich weiß es, durstig ist nach mehr!
Und wenn ich Irlands Übermut die Spitze
In Morolt brach, zieh' ich nach Irland selbst,
Am Hofe von Dublin Cornwall vertretend.
Doch wüßt' ich wohl, wie dieser alte Streit,
Der, wie ein Fluß in seichten Ufern, immer
Des Friedens Flur zu überschwemmen droht,
Sich in sein Bett für ewig dämmen ließe.

Marke. Und wie, mein Junge?

Tristan. Irlands Königin nennt
Das sagenreiche Island ihre Heimat,
Ist Tochter eines Stamm's, in dem unheimlich
Geheimnisvolle Zauberkunst sich erbt
Von Glied zu Glied! — Doch einen offnen Zauber,
Geheimnisvolle Seligkeit verbürgend,
Trägt in dem holden Aug' ihr Töchterlein
Isold'! — das wär' ein Weib für meinen Ohm!

Marke. Laß jetzt die Possen.

Tristan. Herr — im vollsten Ernst. — Konnt'
Der Jägermeister kaum die Herrin missen,
Wie sollt' der Neffe ohne Tante leben?
Denn, bleibt Ihr unvermählt, so würde Mißgunst,
Die gerne glänzend neues Glück begeifert,
Der Neid, der Haß, die jeder Würde folgen,
Mir nachzureden wissen, i ch hab' Euch,
Der N e f f e, der vom Himmel fiel ins Haus,
Berücket und umstrickt mit schlauem Wort,
Damit ohn' Erben bleibe Tintayol,
Ein Makel wäre dies für meine Ehre. —
Den heut'gen Tag verplaud're ich mit Euch,
Des Vaters Taten müßt Ihr mir erzählen,
Und mir der Mutter teures Antlitz schildern.
Die Nacht durchbete ich in der Kapelle,
Und wenn das Kleid der Dunkelheit in Grau
Sich wandelt, tret' gewappnet ich vor Euch.
Ihr segnet mich, ich schwinge mich aufs Roß
Und zieh' hinaus beim ersten Sonnengolde,
Bekämpf' Morolt und hole Euch — I s o l d e!!

Zweiter Akt.

Düsterer Saal im Schlosse von Dublin.

I s o l d e. B r a n g a n e.

Brangane. Isolde, freue dich, er ist genesen!
Isolde. Sprichst du von Tristan?
Brangane. Ja! — Vom Lager sprang er!
Ergriff sein Schwert und küßte es und meinte,
Es sei aus heißer Sehnsucht rostig worden,
Drum eilt' ins Freie er, es blank zu fegen,
In seinem Schwung der Muskeln Kraft zu prüfen.

Isolde. Ist er genesen? — Gut, dann wird
er auch
Dublin verlassen bald. — Was kümmert's mich?
Brangane (verwundert). Isolde?
Isolde heftig). Kümmert's mich? —
Brangane. Stell' dich nicht herzlos!
Isolde. Zum zweitenmal heut' trifft mich
dieser Vorwurf!
Weil Morolts Tod mich nicht verzweifeln macht,
Nennt mich die Mutter kalt; weil über Tristans
Genesung ich nicht jauchze — gelt' ich herzlos!
Was sind die beiden mir, daß über sie
Ich trauern soll und jubeln? Roh der eine,
Der andere ein Fant, ein Übermüt'ger.
Brangane. Mißkenne nicht des edlen Jünglings
Wert,
Was dir mißfällt, ist nur wie Wellenschaum,
Den selbst die reinste Quelle wirft, wenn sie
Zu rasch dahin braust. Wie war doch von Mitleid
Dein banges Herz bewegt, als er, der Ärmste,
In unser Haus gewankt kam — todesmatt, —
Und uns erzählte, daß Seeräuber ihm
Genommen hätten seine ganze Habe,
Wie er aus hartem Kampfe nichts gerettet
Als Todeswunden und sein Saitenspiel.
Ohnmächtig niederstürzend rief er aus:
Woll't Ihr nicht heilen mich, so muß ich sterben.
Isolde (träumerisch). Da pflegt' ich sein und wacht'
an seinem Lager
Und hielt in Hut des Lebens flackernd Lämpchen;
Denn was ist süßer für ein Frauenherz,
Als einen armen Kranken sanft zu betten.
Und oft, wenn er nach mir so dankbar blickte
Und freundlich sprach, so liebevoll und sanft,

Da dacht' ich: Gott! wie ungerecht verteilst
Du deine Gaben doch! — Der arme Spielmann,
Der kümmerlich von Hof zu Hof muß pilgern,
Wie würdig wär' er ritterlicher Ehren. —
— Doch kaum verharrschten seine schweren Wunden,
Mit halbem Fuß wich kaum der Tod von ihm,
Da blitzt schon Übermut aus seinem Auge,
Da sitzt schon Trotz und Hohn ihm auf der Lippe;
Schon lacht er seiner Wunden, unsrer Sorgfalt,
Blickt finster bald auf mich und bald unheimlich,
Daß ich erschreckt von seinem Lager weiche.
Schilt mich nicht herzlos — ihn — ihn nenne so.

Brangane. Wie sehr er dich verehrt — o wüßtest du's;
Von dir nur spricht er, wenn du ferne bist,
Und selbst sein Traum umkleidet dich mit Glorie,
Denn träumend rief er jüngst: „Isolde — Königin!"

Isolde. Berückte denn auch dich die glatte Zunge?
O glaube mir, er hat ein falsch Gemüt!
— Mein Gott, wie kam es nur, daß soviel Leid,
So brennend Weh durch diesen Mann mir ward?
Denn seit er hier ist, fühl' ich mich bedrückt,
Daß ich, wenn ich allein bin, weinen möchte.

Brangane. Nur wen'ge Jahre zähl' ich mehr als du,
Doch einer Sklavin Alter reifet schnell.
Vertraue mir! — Gespielin deiner Jugend,
Ist's mein Geschick, das deine stets zu teilen,
Als Schatten dir zu folgen, wo du gehst,
Ein Stab zu sein, auf den du, müd', dich stützest
Ein Boot, das an dein Lebensschiff gehängt,

Und das dir zwischen Klippen Rettung bringt,
Dies alles: Schatten, Stab und rettend Boot
Ist dir und wird dir stets Brangane sein.

Isolde (wie aus einem Traum erwachend). Was sag-
test du? — Du willst hinab
zu Tristan?
Zum erstenmal ergeht er sich im Freien,
Ja, geh zu ihm, Brangane — geh —

(Brangane ab.)

Völura. Donegall.

Donegall. Bereitet ist die Totenfeier, Herrin;
Hoch aufgeworfen ist der Grabeshügel,
In ihm auf hohem Stuhl sitzt Morolts Leiche,
Des Grabes Wände zieren Wehr und Schild,
Damit ihm nicht die treuen Waffen fehlen
Auf dunklem Weg ins unerforschte Jenseits.

Völura. Und ist zur Opferung bereit sein
Schlachtroß,
Das ihn zum Kampfe trug auf grüner Erde,
Der Falke auch, der ihn zur Jagd begleitet,
Der treue Hund, der ihm zu Füßen lag? —

Donegall. Wie du befohlen, alles ist geschehn.
Der Priester harrt im heil'gen Meßgewand,
Das Grab zu weih'n, bevor man es verschließt.

Völura. Was soll der Priester bei Morolts
Bestattung? —
Wer kühn im Kampfe, unter blauem Himmel,
In seines Blutes Purpur ist gesunken,
Der sühnt den Tod mit warmen Herzblut besser,
Als es des Priesters kaltes Wasser kann.
Fort mit dem Priester!! —

Donegall. Königin, verzeih'!
Schon hängt des Volkes Herz an diesem Brauch,
Und murren würd' es, wenn der Priester fehlte.

Völura. So mag er bleiben und Gebete sprechen,
Doch kräftiger ertönt mein Abschiedswort;
Und dieses heißt: Schlaf ruhig, wack'rer Held!
Mir aber sei nicht Ruh', bis ich gerächt
Dein blutig Ende. — Eh' leg' ich nicht ab
Das Trauerkleid, das meinen Leib umhüllt,
Bis Cornwalls Trotz so tief gebeugt ist, daß es
Zu unsern Füßen liegt und Lehen bietet. —
Hörst du es, Donegall? Künd' es den andern,
Was ich geschworen bei dem Blute Morolts.

(Donegall ab.)

Königin Völura. Isolde.

Isolde. Laß es genug der Trauer sein, o Mutter!
War er auch tapfer, stark und kühn, noch steh'n dir
Zu Diensten viele, die's nicht minder sind.

Völura. Wie gut kenn' ich sie, diese starken Tapfern;
Denn ihrer Stärke Maß lernt' ich erproben
Im Widerstreben gegen meinen Willen.
Ihr Stolz erträgt's nicht, einer Frau zu dienen,
Und daß dies Weib die Tochter fremden Stammes,
Macht schärfer noch den Stachel!

Isolde. Ehren sie
Nicht alle dich und deiner Götter Macht?
Droht Mißwachs — bitten sie: „Besprich das Feld!"
Und siecht das Ackertier, so heißt es: „Helfe!"
Zieht durch das Land die Pest, sie flehen: „Heile
Mit kräft'gen Kräutern und mit Zauberspruch!"

Völura. Gesicherter ist keine Herrschermacht
Bei rohem Volk, als die geheimnisvoll
Auf Zauberkräfte sich und Wunder stützt;

Zwiefache Majestät umgibt den Herrscher,
Der priesterlich den Göttern nahe steht;
Das Volk folgt willig ihm wie eine Herde.
Doch glaubt es einmal sich getäuscht, dann ist
Untilgbar schon gestreut des Mißtrau'ns Same. —
Dein Vater starb. — Sigurd, dein Bruder, ist
Nicht mündig noch und ich ergriff die Herrschaft.
Es ist auf neuer Bahn bedeutungsschwer
Der erste Schritt, und meiner Taten erste —
Ein Herold kühner Taten, die ihr folgen —
Sollt' Irlands altes Lehensrecht begründen.
Für den Erfolg hab' ich die Königsehre
Dem Volke gegenüber eingesetzt;
Denn eh' ich Morolt sandt', fragt' ich die Götter,
Sieg! — war die Antwort! — Sieg! Und dennoch — dennoch —
Die Iren kehren heim, ihr Klageruf
Erreicht den Strand lang vor des Schiffes Schnabel,
Und auf dem Bord, vom Bärenfell bedeckt,
Liegt Morolts blut'ger Leichnam ausgestreckt.
Seit dieser Fahrt — o Furcht schärft Aug' und Ohr —
Bemerk' ich rings geheimnisvolles Zischeln,
Im Volke gärt's, es wanken selbst die Treu'sten,
Und mach' ich nicht durch glänzenden Erfolg
Den Schatten jener Tat verschwinden, stell' ich
Nicht meine und der Götter Ehre her,
Dann morscht und fault der kaum ergriff'ne Zepter,
Trotz und Empörung, immer höher schwellend,
Sie reißen in den Abgrund meinen Thron! —
Doch wäre Morolt siegend heimgekehrt,
Dann — ehrten sie die Weisheit ihrer Kön'gin,

Sie zitterten vor meiner Götter Macht
Und mir zur Seite stünde jener Held,
Den ich, durch deine Hand, Isolde, näher
Verbinden meinem Hause wollt'.

Isolde. Ich weiß,
Nicht über sich verfügen kann das Weib. —
Dem fremden Mann nach Elternwillen folgen
Ist, ach, zumeist der Königstöchter Los!
Doch denk' ich mich als jenes Rauhen Weib,
Erbebe ich, und preis' fast seinen Tod!
Von allen Übeln mag's das größte sein,
An ungeliebten Mannes Seite leben.

Donegall. — Häuptlinge der Iren.

Donegall. Beendet ist die ernste Totenfeier!

Völura. So lang' die Leiche ruht auf grüner Erde,
Ist leicht ihr Schlummer und es peinigt sie,
Spricht man von ungerächtem Heldentod.
Doch jetzt, wo ihn der Leichenhügel deckt,
Jetzt sollst du, Donegall — du — sein Begleiter
Auf letzter Fahrt, sein Ende mir berichten.
— Du warst gesandt nach König Markes Schloß,
Morolt dort anzukünd'gen und Tribut
Zu fordern.

Donegall. Antwort gab ein Jüngling mir
Im Namen König Markes, der Morolt
'nen Lügner nannt' und ihn zum Zweikampf fordert'.
Bei Morgengrau'n kam er auf wildem Pferd
An unsern Lagerplatz gesprengt, schwang sich
Herab vom Roß und schrie: „Wo ist der Räuber,
Der Zins begehrt und Wunden soll empfangen?"
— Und grimmig sprang Morolt empor vom Lager,
Wirft fort das Bärenfell, das ihn umhüllt,

Und tritt dem Frechen zornentbrannt entgegen. —
Doch wie er sieht die schmächtige Gestalt,
Das Jünglingsantlitz, rosig, mädchenhaft,
Legt er die starke Hand ihm auf die Schulter
Und spricht: „Geh heim, mein Junge, leg' dich schlafen,
Leicht schadet dir die scharfe Morgenluft."
— „„Scharf ist die Morgenluft, mein Schwert ist schärfer,
Dem kurzen Schlaf' entsage ich mit Freuden,
Um dich dafür in langen Schlaf zu wiegen!""
Erwidert jener und entblößt sein Schwert. —
Und Morolt lacht und spricht: „So wehr' dich, Tollkopf,
Der nicht in seinem Bette sterben mag!" —
Schon blitzt in beider Hand der scharfe Stahl,
Erwartungsvoll, gestützt auf unsre Schwerter,
Schau'n wir dem Kampfe zu, der nun beginnt,
Und Marke, Cornwalls Herrscher, trabt heran
Mit dem Gefolge über'n Haidegrund,
Um seines Kämpfers Fechtergang zu seh'n. —

Völura. Das war die Stunde, wo die bösen Geister,
Die tückischen, Verderben brütenden,
Hervor aus ihren dunklen Höhlen traten,
Um an des Feindes Seite sich zu stellen. —
— Erzähl' zu Ende.

Donegall. Lange währt' der Kampf.
Denn wie dem Sturme, welcher Eichen fällt,
Die schlanke Weide klug zu weichen weiß,
So biegt dem Wetterstrahl von Morolts Schwert
Der Ritter Cornwalls rasch und schmiegsam aus.
Doch endlich hau't Morolt ihm durch den Halsring.
„Du blutest — flieh!" — ruft er ihm warnend zu.

„„Nicht Blut ist dies, es ist das Morgenrot!““ —
So stöhnt der Wunde, wirft sich auf den Häuptling,
Der eben ihm das Haupt zu spalten hebt
Das Schwert, und schlägt vom Leib' ihm ab die Rechte,
Die samt der Wehr weit übers Feld hinfliegt.

Völura. Verdorre, Hand, die diesen edlen Ast
Von meinem stolzen Heldenbaume brach!

Donegall. Und rascher, als sich Blitz und Donner folgen,
Folgt diesem ersten Hieb ein zweiter Schlag,
Der Morolts Helm zersprengt, — er sinkt zur Erde. —
„Willst du n o c h Zins!“ — ruft ihm der Sieger zu. —
„„Ja!““ ist die Antwort, „„Ja!““ sein letztes Wort.
Als wir den Helm ihm lösten, war er tot! —
In seinem Haupte klaffte eine Wunde,
Ein weites Tor, durch das sein Geist entfloh.
Ein Splitter von dem Schwert des Feindes fanden
Wir in der Wunde. Klagend trugen wir
Des Helden Leichnam unserm Schiffe zu,
Indes bei seinem Kämpfer Marke kniet,
Der gleich Morolt zur Erde hingesunken,
Ob tot — ob lebend, weiß ich nicht zu sagen.

Völura. Er darf nicht tot sein! Morolts Heldentod
Wär' ja entweiht, wenn mit ihm starb sein Mörder;
O, leben m u ß er! — Einem Toten fluchen
Wär' schwere Sünde; aber ihm zu fluchen
Betracht' ich als mein frömmstes Tagewerk. —
Ja Fluch der Hand, die meinen Helden fällte!
Wohin er tritt, schieß' Jammer auf wie Unkraut,
Und wer i h n liebt, lieb' ihn sich zum Verderben,
Und wen er liebt, der sei der Schmach verfallen!
Zieht er zum Kampf, zersplittere sein Schwert,

Nicht an des Feindes Erz — nein, in der Luft schon!
Besteigt er je ein Schiff, dann rauher Sturmwind,
Von dem ich oft mir milden Hauch erfleht,
O, rase auf und tob' in grimm'ster Wut,
Und rascher, als du Wetterwolken jag'st,
An dieses Eilands Strand sein Schiff hinschleud're,
Daß ich an ihm den Rachedurst ersätt'ge!

Brangane. Tristan.

Tristan (das entblößte Schwert in der Hand). Blank ist mein Schwert und blitzt so hell, als wär' es
Ein stahlgeword'ner Sonnenstrahl!

Donegall (auf Tristan zeigend, schreit). Er ist's!! —

Völura. Wer?

Donegall. Der Schurke ist's, der Morolt tötete!

Tristan (das Schwert schwingend). Ein Schurke? — Ich?!

Donegall. Das ist das Schwert, von dem
Ein Splitter in den Wunden Morolts lag.

Isolde (für sich). Mein bangend Herz, wie gut hast du geahnt!

Tristan (auf Donegall zustürzend). Und wär' mein ganzes Schwert nur eine Scharte,
Besäße es der Schärfe doch genug,
Zur Hölle dich für diesen Schimpf zu senden.

Völura (zwischen beide tretend). Zurück! — du — Donegall — betracht' genau
Dir diesen Mann! — Ist er es? — Ist er's wirklich?? —
Denk', Tod und Leben hängt an deinen Worten.

Donegall. So wahr dies meine Hand und dies mein Auge,
So wahr ist dieser Mann der Mörder Morolts.

Völura (zu Tristan). O, Unglückſel'ger, biſt du dies?

Tristan. Nein, Königin!
Sein Mörder bin ich nicht, nur ſein Beſieger.

Völura. O Mann mit blut'ger Hand und Gleisnerzunge,
Du biſt nicht Triſtan? Nicht ein armer Sänger? —

Tristan. Ich heiße Triſtan, König Markes Neffe,
Ein Sänger bin ich auch, weiß luſt'ge Lieder,
Für Morolt freilich war's ein Totenſang.

(Pauſe.)

Völura. O, Rachegötter, Mächtige, ich preiſ' euch!
Ein Heldenblut, von ſchnöder Hand vergoſſen,
Iſt euch ein Abſcheu, und ihr helfet gnädig
Dem Unterdrückten, eh' er zu euch fleht. — —
— Nicht braucht's, die Luft zu härten, daß ſein Schwert
Im Schwung zerſpringe und er wehrlos falle;
Nicht braucht es des Orkanes grimmen Hauch,
Daß er ſein Schiff an dieſe Küſte blaſe;
Zwei Diener ſchickt Ihr: Tollheit, Übermut,
Die niſten feſt ſich in des Mörders Seele,
Verwirren ſeinen Sinn, daß hinter ſich
Er wirft der Vorſicht ſichern Stab und toll
Und blind in ſeines Feindes Höhle tappt.
Das Gitter iſt gefallen hinter dir:
Bereite dich, du ſtehſt dem Tode nah'!

Tristan. Wohl näher nicht als jeder Sterbliche,
Denn hinter allen ſchleicht der tück'ſche Würger;
Doch mir ſchallt aus der Ferne erſt ſein Schritt,
Und du wirſt ihn, ich weiß es, nicht beſchleun'gen.
Du haſt kein Recht, das Leben mir zu kürzen:
Was Ehre mir gebot, hab' ich getan,
Verteidigt Cornwall, ſo wie Morolt Irland,

Und daß ich ritterlich mit ihm gestritten,
Auf Tod und Leben, dies bezeugen Wunden,
Die ich aus diesem Kampfe mir geholt,
Und die du selbst verbunden und geheilt hast.

Vólura. Den Baum, den ich gepflegt, kann ich entwurzeln.

Tristan. Von einem griech'schen Helden hört' ich sagen,
Des Speer die Wunden, die er schlug, auch heilte:
Du gäbst den Stoff zu nie erhörtem Lied
Von einer Kön'gin, die erst Wunden heilt
Und, kaum verharscht, sie wieder bluten macht.
Daß du's nicht tust, — o dessen bin ich sicher!
Als ich nach jenem Kampf zu Boden sank
In tiefer Ohnmacht und nach Stunden erst
Die Augen öffnet', standen um mein Lager
Heilkund'ge Männer, meine Wunden prüfend,
Und alle klagten: „Hier ist keine Rettung!"
Der Oheim seufzte: „Tristan, du mußt sterben!"
Ich aber sprach: „Wenn Ihr nicht heilen könnt
Die Wunden, so verbindet sie mir bloß,
Denn wo ich Heilung suche, weiß ich selbst.
Tragt mich zu Schiff, laßt mich nach Irland zieh'n,
Dort lebt die Weiseste von allen Frau'n
Und jed' Gebreste weicht von ihrer Macht." —
So hab' ich mich dir anvertraut, mich wund
Und wehrlos deiner Großmut übergeben.

Vólura. Und solche Großmut will ich üben, wie
Der Hirt sie übt an dem heimtück'schen Wolf,
Der seine Herde ihm bei Tag zerriß
Und sich des Nachts im leeren Pferch geborgen.

Tristan. Kein Haar auf meinem Haupte wirst du krümmen! —
Hier leg' ich selbst mein Schwert in deine Hand,

Hier beuge ich vor dir mein Haupt so sorglos,
Als legt' ich es in meiner Mutter Schoß.

Völura. Laß mich die Scharte sehn an diesem Schwert,
Die wie ein Mund geöffnet, um zu klagen,
Mein Herz zur Rache aufruft wider dich.
Wie ich mit Cornwall steh', darüber wird
Ein Schlachtentag bald zu Gerichte sitzen,
Jetzt hab' ich es mit dir allein zu tun,
Der du beschimpft hast meinen Abgesandten,
Der du getötet meiner Krieger Ersten: —
Zu mir hat dein Verhängnis dich geführt,
Und einen Rückweg gibt es nicht für dich.

Tristan. O dreimal heilig ist das heil'ge Gastrecht,
Es gleicht der Herd des Hauses dem Altar,
In Gottesfrieden steht, wer ihn erfaßt. —
In deines letzten Knechtes Haus, und hätt'
Ich ihm sein Kind erschlagen, wär' ich sicher,
Und sollt's nicht im Palast der Kön'gin sein?!

Völura. Tristan den Sänger nahm ich gastlich auf
Und lass' ihn ungefährdet wieder ziehn,
Doch treffe ich den Ritter Cornwalls je,
Tristan, der König Marke Oheim nennt,
In diesem Hause stirbt er hier zur Sühne. —

Tristan (mutwillig). Dann bleibt der Ritter wie der Sänger leben,
Und sicherer schreit' ich durch diese Pforte,
Als bahnte mir ein ganzes Heer den Weg! —
Befiehlst den Deinen du, daß sie mich greifen,
Den Ritter Tristan, Cornwalls Schutz und Schirm,
So sing' ich bloß ein Lied und wandle mich
Zum Sänger um und bin dein Gastfreund worden,
Der deines Hauses heil'gen Schutz genießt.

Wär' meines Lebens stets ich so gewiß,
Als ich es hier bin, so verlör' an mir
Die Sterblichkeit ihr Recht. —
Laß Morolt ruhn!
Er starb als Held — wer wünscht sich schön'ren Tod!
Ob unterlegen, hat er doch gesiegt,
Denn ich, sein Überwinder, überwunden
Komm' ich, die Friedenspalme dir zu bieten.

Völura. Die blut'ge Hand befleckt das Friedenszeichen.

Tristan. Ungerne nur künd' ich in dieser Stunde
Den Auftrag dir, der mir vom Oheim ward.
Ich habe unerkannt hier leben wollen,
Bis deines Schmerzes Wogen sich beruhigt;
Denn Totenklag' und Werberwort stimmt schlecht, —
Doch diese Stunde riß den Schleier fort,
Zwingt mich zu sagen, was mich hergeführt. —
Tristan, der Sänger, muß nun Abschied nehmen,
Und eh' er geht, der gastlich Aufgenomm'ne,
Sagt er dir nochmals Dank, und dir, o Fürstin!
(Zu Isolden, die sich abwendet.)
Du, des Erbarmens holde Maienblume,
Mein armes Leben, deiner Pflege dank' ich's,
Und armer Dank ist's, wenn ich's ganz dir weihe. —
— Doch jetzt spricht Tristan, König Markes Neffe,
Beauftragt von der Majestät von Cornwall,
Also zu dir, der Königin von Irland:
„Schmal ist das Meer, daß uns're Reiche scheidet,
Warum soll weit der Haß die Herzen trennen?
Einsam und freudlos sitz' ich auf dem Thron!
Schick' mir Isolde, deine schöne Tochter.
Die Hand, die ich zum Ehebund ihr reiche,
Streck' ich versöhnend deinem Land' entgegen,
Und wie ich selbst mich ihr zu eigen gebe,

Verzichtend auf die lang-erhalt'ne Freiheit,
So will ich auch den vielbestritt'nen Zins
In deine Hand statt eines Brautkaufs legen,
Daß Friede stets sei zwischen mir und dir!"
— Im Namen Markes habe ich gesprochen,
Und ehrfurchtsvoll erharr' ich deine Antwort. —

Isolde. O Mutter! — glaub' nicht dieses Mannes Worten!
Um meine Hand sollt' König Marke werben?
Freiwillig, was er stets bestritten, bieten?
Käm' ein bewährter Mann mit dieser Botschaft,
Ein Wahrheittreuer, wär' sie zu bezweifeln;
Doch da sie Tristan bringt, ist sie ein Märchen,
Das seine Todesangst erdichtet hat.

Tristan. Die Angst ist eine schlechte Dichterin
Und malt nur stets mit Grau und düst'ren Farben,
Mein schönes Märchen ist der Wahrheit Kind.
Doch wolltest du's bezweifeln, bring' ich dir
Lebend'ge Siegel meines Wort's als Zeugen.
In naher Bucht geborgen liegt mein Schiff,
Auf ihm das Hofgefolge König Markes,
Erharrend mein Genesen, deine Antwort.
Auch mancher Schatz ist dort am Bord verwahr
Die reichen Gaben hochzeitlicher Minne:
Gleißendes Linnen, weißer als der Schnee,
Aus Ypern Scharlachtuch, verbrämt mit Pelzwerk,
Seid' aus Arabien, aus Ägypten Samt
Und Köstliches, was Meer und Erde birgt:
Saphir, Smaragd und Perl' und Amethyst. —
Erblickend diese Gaben wirst du wohl
Gestehen müssen, wenn ich nicht ein Werber
Des Königs bin, daß ich zum mindesten
Gestohlen eines Königs reichste Schätze.

(Pause.)

Völura (an ihr Gefolge). Ihr Häuptlinge und Männer dieser Insel,
Die Ihr kleinmütig habt gezagt, gemurrt,
Als Morolts Leichnam uns'rer Küste zuschwamm,
Nun seht, eh' noch der Wogen Gleis geglättet,
Von jenes Trauerschiffes Kiel gezogen,
Tritt Markes Bote schon vor unsern Thron,
Um, wie ich es vorausverkündet, Frieden
Sich zu erbitten, Lehenspflicht zu leisten. —
— O, mächtig sind die Götter und gerecht:
Wo stumpfer Menschensinn Verderben sieht,
Erblüht das Heil nach ihrem hohen Ratschluß.
Geht jetzt, Ihr Häuptlinge, und sagt dem Volke:
Der Königin Verheißung ist erfüllt,
Weh' dem, der meiner Götter Macht bezweifelt! — —

(Die Iren ab.)

Du, Tristan, leite die Gefährten her!
Wenn Marke uns durch dich den Frieden bietet,
Wenn huld'gend du vor unsrem Throne kniest
Und des erschlagnen Helden Schatten sühnst
Mit Opfer und Gebet und ernster Reue,
So wollen wir vergessen das Gescheh'ne
Und deinem König unsre Tochter senden.
Und was die Kön'gin sonst ihm sagen möchte
Von guter Nachbarschaft und künft'ger Freundschaft,
Sie sei der Dolmetsch, der's ihm künden soll.

Tristan (zu Isolde). Vor dir in Ehrfurcht kniend, grüße ich,
Der erste der Vasallen, dich als Kön'gin! —
— Jetzt eil' ich, die Gefährten herzuführen,
Die, eingepfercht im dumpfen Raum des Schiffes,
Sich sehnen werden nach der freien Luft

Und nach der Rose, die zu Cornwalls Freude
Im grünen Erin hold emporgeblüht.
(Tristan ab.)

Völura. Isolde. Brangane.

Isolde. O Mutter! ruf' ihn doch zurück und sag' ihm,
Er mög' in Frieden ziehn, doch ohne mich! —
— Wenn ein Geschöpf, das ich mir auferzogen,
Und wär' es bloß ein Tier, ein Hund, ein Vogel,
Ich anvertrauen müßte fremden Händen,
Ich gäb's nicht eher hin, als bis ich wüßte:
Man wird mein armes Tierchen freundlich halten.
Und solltest du, weil's König Mark' beliebt
Zu sagen: „Schick' mir deine Tochter," mich
In fernes Land dem fremden Manne senden,
Von dem dir nichts bekannt, als daß er feindlich
Stets Irland war und unserm Königshaus?

Völura. Jetzt wird er Freund uns sein und Kampfgenosse.

Isolde. Will König Marke frei'n, soll selbst er kommen,
O, allzuschlecht empfiehlt sein Werber ihn!

Völura. Du Törichte, die, als sie klagen sollte,
Kalt war und stumm! Jetzt, wo zur Freude Anlaß,
Wie ein verzogen Kind in Klagen ausbricht!
Ein König wirbt um dich, darauf sei stolz;
Dein Ehebündnis wird zum Friedensbündnis
Und gründet deines Vaterlandes Wohlfahrt:
Du solltest auf den Knien die Götter preisen. —
Ich weiß, daß König Mark' ein edler Mann,
Und würben um dich hundert Fürstensöhne,
Ihn träf' heraus aus allen meine Wahl!
Doch selbst, wenn er ein roher Wütrich wäre,
Das Gegenteil von allem, was er ist,

Und sagte: „Königin, von Irland, gib
Isolde, deine Tochter mir zur Frau,
Dafür will ich die Hand zu Frieden bieten!"
Und ob das Herz der Mutter d'rüber bräche,
Die Königin sprach' freudig: „Nimm sie hin!"
Denn meine Macht, mein Ansehn fußt darauf,
Daß mein prophetisch Wort zu Ehren komme.

Isolde. Und mein prophetisches Gemüt sagt mir,
Daß du dem Jammer mich vermählen willst.

Völura. Solch' ahnend Bangen ist stets Bräuten eigen;
Sei sorglos, meine Sorge ist dein Glück,
Und deines Herzens Frieden werd' ich gründen. —
(Sie auf die Stirn küssend.)
In deine Kammer geh jetzt, teures Kind! —
Brangane, bleib'!
(Isolde ab.)

Völura. Brangane.

Völura (Brangane zu sich winkend). — Du bist ein Sklavenkind
Und warst verwaist in deiner zart'sten Jugend,
Ein Kind, ganz hilflos, dem man nicht einmal
Gelehrt, die kleinen Händchen bittend falten.

Brangane. Ich weiß, es Königin! Du aber stiegst
Erbarmend nieder zu der Sklavin Hütte
Und aus der düstren Heimat führtest du
An deines Kindes Wiege mich, die Waise,
Und sprachst: „Isolde, — sieh hier deine Schwester!"

Völura. So? Tat ich das?

Brangane. O du hast mehr getan!
Mit deiner Tochter ließest du erziehn
Der armen Sklavin Kind und teiltest sorgsam

So deine Liebe zwischen mir und ihr,
Als gält' es, Gold in gleiche Hälften teilen.
Bekam sie ein Geschenk, ward mir ein gleiches;
Besprach man heimlich in der Deinen Kreis,
Was niemand wissen sollt', als nur die Deinen,
Nie schicktest du mich fort, selbst nicht mit Vorwand,
Daß ich dir dieses hole oder jenes,
Damit mir ferne der Gedanke bleibe,
Daß ich in deinem Hause eine Fremde.

Vōlura. Ein zart Gemüt bedrückt so große Schuld.
Wohlan, ich will dich deiner Last entheben,
Will zeigen dir, wie du vergelten kannst.

Brangane. Vergelten? Ich? — O Königin! dann setzest
Du deiner Großmut weitverzweigtem Baum
Die Krone auf, wenn du mir sagst, ich darf
Für dich und für die Deinen etwas tun!
Willst du mein Leben? Nimm es, nimm es hin.

Vōlura. Nicht deines Lebens, deines Dienst's bedarf ich.
Isoldens Lebensglück hilfst du begründen,
Wenn du mir folgst, und leicht ist es geschehn.

Brangane. Du raubst mir jegliches Verdienst,
Wenn du es leicht nennst, nenn' es lieber schwer!

Vōlura. Isolden wirst nach Cornwall du begleiten!

Brangane. Ich weiß, der Herrin folgt die Hörige
Ins Haus des Mannes, dem sie sich vermählt.

Vōlura. In fernes Land, zu nie geseh'nem Gatten,
Unähnlich ihr an Sitten, Alter, Neigung,

Laß ich Isolde ziehn. — Ein Mittel gibt's,
Um Herzen, erst sich fremd, so zu verschränken,
Daß sie unlösbar aneinander hängen,
Und dieses Mittel liegt in meiner Hand. —
Brangane, merke wohl jetzt auf mein Wort:
Als Gorman, Irlands König, um mich warb,
Um mich — ein Mädchen von kaum siebzehn
Lenzen —
Er, der betagte ernste, strenge Mann,
Da graute mir vor diesem Ehebunde.
Und als vollzogen war die Hochzeitsfeier,
Ich scheu und zitternd stand vor meinem Gatten,
Gab mir die Mutter einen Ring — sieh —
diesen —
Unscheinbar und mit Runenschrift bedeckt,
Und sprach: „Leg' ihn in deines Gatten Hand."
Als dies geschehen, trat sie zwischen uns,
Und unsre Hände fassend, sprach sie: „Kinder,
Jetzt seid ihr wahrhaft ewiglich vereint;
Denn dieser Ring, die Gabe eines Gottes,
Der einst ein Mädchen unsres Stamms geliebt,
Er hat die Kraft, daß, wenn durch eine Jungfrau,
Der seine mächt'ge Wirkung unbekannt,
Gelegt er wird in eines Mannes Hand,
Er sich als Fessel schlingt um ihre Herzen
Und mit der Macht geheimster Sympathie
Die erst sich Fremden unauflöslich bindet."
Als sie geendet und ich zitternd blickte
In meines Gatten Antlitz, war es mir,
Als glänzten seine Züge sanft verklärt, —
Es blickt' sein Aug' so liebevoll auf mich, —
Ich sah es nicht und fühlte doch, es schwebte
Der Reif vom Finger als ein mag'scher Ring
Hoch über uns und senkte sich herab

Und schloß uns ein. — Fast willenlos sank ich
An meines Gatten Brust, und treu vereint
Fürs ganze Leben hat uns diese Stunde.
Von meines toten Gatten Hand nahm ich
Den Ring, er sei Isoldens Brautgeschenk. —
Du aber wirst in Cornwall mich vertreten,
Den Neuvermählten das Geheimnis künden,
Das ihres Lebens Glück begründen wird.
Doch schwöre mir, es niemand zu enthüllen,
Und selbst Isolden erst nach jener Stunde,
Wenn König Markes Hand geziert sie hat
Mit diesem Reif; dies schwöre mir!

Brangane. Ich schwöre! —

Vorige. Tristan. Seneschall. John. Isolde.

Tristan. Hier bring' ich, Königin, dir die Gefährten.

Dölura. Willkommen mir in Irland, würd'ge Herr'n.
Laßt's euch recht lang' an meinem Hof gefallen.

Seneschall. Der König wird voll Sorgen unsrer harren,
Erlaubt, daß wir uns bald zur Abfahrt rüsten,
Und wollt ein Boot uns leihn, das wir voraus
Nach Cornwall schicken, unsre Ankunft meldend.

(Isolde tritt ein.)

Dölura. Hier meine Tochter — eure Königin!

Seneschall. Der Seneschall begrüßt in Demut dich.

John. Voll Ehrfurcht beuge ich vor dir mein Knie.

Isolde (sich an der Mutter Brust werfend). - Willst, Mutter, wirklich du dein Kind verstoßen?

Dölura. Zieh hin in Frieden, du wirst glücklich sein,
Denn was dein Glück begründet nimmst du mit!!

Dritter Akt.

Die Insel Man, im Hintergrunde rechts eine vorspringende Klippe, links Meeresstrand, im Vordergrunde ein Strauch und eine Felsenbank. — Morgengrau'n.

Brangane (ruft noch hinter der Szene angstvoll). Isolde!
— Tristan! Tristan! —
Bist du, Sturmwind,
Der du die Nacht durchheult, denn noch nicht müde?
Leg' dich zur Ruh' und meinem Ruf gib Raum!
Isolde! — Tristan! Tristan! — Nirgends, nirgends!
Mir bricht das Knie, ich kann nicht weiter!! —
(Sinkt auf die Felsenbank nieder.)
Die Nacht ist schrecklich stets und Feind dem Menschen.
Um Mitternacht durch einen Wald zu schreiten,
Wo über'm Haupt die Eulen gräßlich kreischen
Und aus dem Busch des Wolfes Augen funkeln, —
Wohl grauenhaft mag's sein, und doch — man steht
Auf festem Grund; — List kann erretten, Kühnheit! —
Allein vom Sturm umtobt in dichter Nacht,
Wo selbst die Sterne ängstlich sich verstecken,
In eines Schiffes Raum gepfercht zu zittern,
Wenn Masten splittern und die Planken ächzen,
Durch leichte Bretter nur getrennt vom Tod,
Im Ohr nur Weheruf und Bootsmannschrei:
„Verloren! Rettet euch!!" — das ist der Gipfel
Von allem Grauen, aller Todesangst. —
(Aufspringend.)
Hallt nicht ein Schritt? — Klang nicht ein Ruf? —
Ach nein!
Es schlug nur an den Felsen eine Woge!
(Zurücksinkend.)

Du edler Tristan! Teuerste Isolde!
Wo seid ihr jetzt, ihr heißgeliebten beide! —
Als unser Schiff sich an den Klippen spießte
Und rings ein Kreischen tönt': „Das Schiff zerschellt!"
Da faßtest du, der Adler, eine Taube,
Isolden, warfst dich in der Wogen Treiben,
Mit festem Arm die dunklen Wellen teilend,
Und ich, — wie angeknüpft an euch, stürzt' nach; —
Doch auseinander rissen uns die Wogen,
Die Sklavin trug die Welle an den Strand,
Indessen Jugend, Schönheit, Macht und Ehren
Hinuntersanken in die düst're Tiefe. —
Doch nein! Mir sagt das Herz, ihr lebt und irrt,
M i c h suchend rings, wie i c h e u c h suchend wand're,
Auf flammt der Morgen und wir finden uns,
Und weinend sinkt Brangane euch zu Füßen. —
Entweiche, Morgengrau'n, und schweb' empor,
Du gold'ne Sonnenampel schneller — schneller
Der Welt gib Licht und mir bescheere Frieden. —
Ich kann nicht ruhn, es peitscht die Angst mich weiter,
Seid Stahl — ihr Knie' — tragt mich zum Meeresstrand.
Jetzt schweigt der Sturm, nun stürme, heis're Ruf,
Das Echo wecke, das in Klüften schläft. —

(Im Abgehen.)

Isolde — Tristan — Tristan!! — —

(Lange Pause.)

Tristan. Isolde.

Tristan. Auf mich dich stütze, arme Müde! — Sieh
Hier einen Felsensitz, hier ruhe aus.
Schon schimmern goldumsäumt die dunklen Wolken,
Der Tageskön'gin Thron nur leicht verhüllend.

Wie kalt sind deine Händchen, armes Kind,
Laß mich erwärmen sie mit meinem Hauch.
Isolde. Mir ist nicht kalt, doch setze dich, auch du,
Wirst ruhbedürftig sein.
Tristan. Nein, laß mich nur
So vor dir stehn und dir ins Auge blicken.
O! — mich hat stark gemacht dies Wellenbad,
Doch dir hat's weggespült der Wangen Röte
Und deine Augen schimmern tränenfeucht.
Isolde. Mein Leben dank' ich dir, o mein Erretter!
Tristan. Sprich nicht davon, ich nahm den Lohn voraus!
Als mit den Wogen ich gekämpft und du
In kühler Flut mir hingst am glüh'nden Herzen,
Fest mit den Armen meinen Hals umklammernd,
Wie stolz, wie reich, wie selig fühlt' ich mich!
Ich wünschte nichts, als daß der dunkle Streif
Der Küste, die uns immer näher trat,
In Wellen sich verwandelnd, rückwärts wiche,
Daß diese Seligkeit zu rasch nicht ende.
Isolde. Ich hab' dir großes Unrecht abzubitten.
Tristan. Isolde — mir? —
Isolde. Hart war ich gegen dich
Und lieblos; schalt dich übermütig oft und wild.
Tristan. Verdient' ich's nicht? Tat ich doch nichts, als was
Dir Leid bereitet hat! — Morolt erschlug ich,
Schlich mich in eure Näh' mit einer Lüge.
Mit Täuschung und mit Heuchelei vergalt
Ich euer Mitleid, eure zarte Pflege,
Und riß zuletzt in toller Willkür dich
Von deiner Heimat teurem Boden fort. — —
Gewiß, du mußt mich hassen und verachten!

Isolde. Tristan!
Tristan. O! als ich auf dem Schiffe stand,
Als ich nach dir hinblickte, die so traurig,
Geduldig und entsagend saß am Bord,
Als ich hinab starrt' in der Wellen Spiel,
Um mich das Meer und über mir der Himmel, —
Da regte sich die Stimme des Gewissens,
Da hielt ich Einkehr in mich selbst, da traten
Die Tage der Vergangenheit zu mir,
Wie ernste Mahner streng den Finger hebend.
Ich sah, wie eine Welle in die andre
Hinüberspielend wogte — endlos — nutzlos, —
Und in mir schrie's: Tristan, sieh deine Tage!
Doch in den Wellen spiegelt' sich der Himmel,
Mein Leben aber war des Himmels bar.
Isolde. Ich lernt' dich anders kennen.
Tristan. Ich mich selbst. —
Den alten Tristan, jenen wilden Fant,
Der leichten Sinn's mit Menschenherzen spielte,
Den Toren hab' in Irland ich gelassen;
Nicht der, der auszog, kehrt nach Cornwall heim,
Drum ist dort fürder seines Bleibens nicht.
Isolde (erschrocken). Was sagst du?
Tristan. Wenn ich Euch nach Cornwall bracht' —
Der teure Ohm — wie wird er glücklich sein! —
Ihr auch — gewiß — Ihr auch. — Lernt ihn erst kennen.
Beim ersten Blick gewinnt er Euer Herz,
Denn Hoheit, Edelmut und Güte sind
Verkörpert in dem edlen, teuren Manne. —
Ich glaube uns auf einem Eiland hier,
Wie deren viele nah an England liegen,
Hier kreuzen täglich Schiffe, eins bringt uns
Nach Cornwall bald — in Eure neue Heimat.

Isolde. Und du willst uns verlassen?
Tristan. Muß ich's doch! —
Der Freude Glanz umschimmert Tintayol,
Was sollt' ich dort mit meiner düstern Stirne!
Mich drängt es, meine Fehler abzubüßen,
Mein Schwert in einem heil'gen Kampf zu rein'gen,
Mein schwer bedrücktes Herz dem Herrn zu weihn. —
Isolde, sieh, der gold'ne Sonnenball,
Im Ost schwebt er empor und übergießt
Mit einem Meer von Licht die dunkle Erde;
Dahin, wo er entsteigt, zieht's meine Seele.
Vor meinen Augen flattert eine Fahne,
Auf ihr mit Flammenschrift anlockend steht: —
„Jerusalem!“ — und folgen muß ich ihr.
Isolde. In jenes ferne, wilde Land, entgegen
Gefahren, unnennbar nnd grauenhaft,
Willst du? —
Tristan. Ich muß, Isolde — o ich muß! —
Isolde. Zu sühnen deine Fehler willst du pilgern! — —
— Daß Morolt du erschlagen, daß du dich
Mit Trug in unser Haus geschlichen, daß du
Mich weggeführt aus meiner Heimat Frieden,
Sind leichte Sünden und leicht abgebüßt; —
Doch daß du mich den Wellen hast entrissen,
Die freundlich mich in Schlummer wollten wiegen,
O dies ist eine Sünde, so unsühnbar,
Daß selbst die Gnade, die erbarmungsreiche,
Dir sagen muß: sie wird dir n i e vergeben.
Tristan (in höchster Qual). Isolde! —
(Für sich, mit halbunterdrückter Stimme.)
O! stemmet euch wie Wälle, Pflicht und Ehre,
Gen dieses Herzens Flut, sonst überwallt sie
Und reißt mich mit wie ein zertrümmert' Boot.

Isolde. Und willst du gehn, geh gleich! Das erste Schiff,
Das landen wird, besteig's, zieh in die Ferne,
Und mich laß hier zurück, als hätte mich
Die Flut als Leiche an den Strand gespült. —

Tristan (für sich). O läg' ein Meer schon zwischen mir und ihr.

(Laut, sich Isolden nähernd.)

Isolde — wenn du wüßtest — —

(Isolde wendet sich ab.)

Zürnst du mir?! —

Isolde. Dich lockt der Ruhm, so folg' der Lockung — geh! —

Tristan. Ich muß dich erst nach Cornwall heimgeleiten,
So will's die Pflicht, die heil'ge, — schwere Pflicht! —
Doch ist dir lästig meine Gegenwart,
So will ich hin zu jener Klippe gehn,
Und kommt ein Schiff in Sicht, so ruf' ich's an
Und rufe dir. —

Isolde (leise). Leb' wohl!

Tristan. Isolde!
Laß uns jetzt Abschied nehmen, denn wir sehn
Zum letztenmal uns hier allein! Zu Schiffe
Will ich dich meiden, da dir unerfreulich
Scheint meine Nähe, und in Cornwall — —

Isolde (leise). Leb' wohl!

Tristan. Und reichst du mir zum Abschied nicht die Hand? —
Dem Wanderer, mit dem nur kurze Zeit
Gemeinsam eines Weges man gezogen,
Reicht man die Hand, wo sich die Wege scheiden,
Und spricht ein Segenswort — —

Isolde (in Tränen ausbrechend). Gott segne dich!
Tristan. Und gibt ein Angedenken ihm und wär's
Auch nur ein Blatt, ein welkes, — eine Blume.
Isolde (hart). Auf dieser Klippe blühen keine Blumen. —
Tristan (sich zum Gehen wendend, schmerzlich). Leb wohl! —
Isolde (heftig rufend). Tristan! —
Da nimm, da nimm,
Mein Lebensretter und mein Lebensmörder,
Nimm diesen Ring, die Mutter gab ihn mir
Und sah dabei mich vielbedeutend an,
Als läg' in ihm geheimnisvolle Macht. —
Mein Leben, wär's an diesen Reif geknüpft,
Und ich, ihn lösend, sänk' entseelt zu Boden! —
Doch dir, an dessen Hand ich jetzt ihn streife,
Dir bring' er Heil und Ruhm und Glück und Ehren
Und stähle deinen Arm und deine Waffen — —
Brangane (die in diesem Augenblicke im Hintergrunde erschienen, aufschreiend). Allmächt'ger Gott! —
Tristan und Isolde (zugleich). Brangane!
Brangane (auf Tristan zustürzend). Mir den Ring! —
Tristan. Mein Leben eh'!
Brangane. Auf meinen Knieen fleh' ich —
Tristan. Das Herz aus meiner Brust, doch nicht den Reif. —
(Pause.)
Brangane (vorwurfsvoll). Isolde, was hast du getan?
Isolde. Was ist dir?
Brangane. Dein Lebensglück hast du vernichtet.
Du hast — —
Ich seh' Euch an, o Herr der Gnaden —

Träum' ich vielleicht? — Vielleicht war's nur ein
Märchen,
Das mir die Königin erzählt' — so ist's —
Ich seh' euch an, und möchte lachen — lachen,
Daß ich an dieses Märchen glauben konnte,
Ja glauben konnte — daß —

Isolde. Und was, Brangane?

Brangane (rasch) O nichts! — nichts! — nichts!
— Du hassest ihn, nicht wahr?
Ein Fant ist er, ein Eitler, Übermüt'ger,
Von dem dein Antlitz du mit Stolz abwendest.

Isolde (leise). Ich habe keinen Stolz mehr!

Brangane (rasch). Und dir, Tristan,
Wie oft hast du's in Irland mir erzählt,
Dir schwellt nur Tatendrang allein die Brust.

Tristan (für sich — schmerzlich). Nur Tatendrang?
— Und meine Brust?! —

Brangane (fortfahrend). Dir tönt nur lockend der
Trompeten Schmettern,
In Feindes Waffen willst dich einzig spiegeln,
Frei willst du leben und — —

Tristan (aufschreiend). O Herr des Himmels!

Brangane. Tristan?!

Tristan. Vorbei — vorbei!
Durchschnitten sind die Wurzeln meiner Wünsche.
Mich lockt nicht mehr der helle Waffenschimmer,
Mein Ohr erfreut nicht mehr Trompetenton,
Es lechzt mein Ohr nach einer Stimme Klang,
So sanft — so süß — so herzbezwingend — O! —
Ich fühl's — die Hülle reißt und kochend schießt
Die Lavaglut hervor — fort — fort! —

(Will ab.)

Isolde (ihm in die Arme fallend). Tristan,
Du darfst nicht von mir gehn!

Tristan. Isolde!
Nicht diesen Blick, denn wehe mir, er macht
In meiner Brust erstehen wilde Wünsche,
Die sich erheben, tobende Rebellen,
Und meisterlos hier schalten — übermächtig! —
Ich kann nicht schweigen mehr — ich kann nicht,
kann nicht!
So hör' es denn und stürz' dann, Welt, ins
Chaos:
Ich liebe dich!

Isolde (ihn umschlingend). Tristan! — Tristan! —

Tristan. Du Auserkor'ne unter Fürstentöchtern,
Ich bin dein unwert, doch ich liebe dich,
Du herrlichstes Juwel der reichen Erde,
Und ich — o lächle mild, ich liebe dich!
Ich hab' gekämpft — umsonst — ich liebe dich! —

Isolde. Du stolzer, teurer, wilder Tristan! —

Brangane (für sich mit dumpfer Stimme). Ich Unglücksel'ge — ich verworf'ne
Magd!
O läg' ich zwischen Klippen tief im Meere!
Was hob mich auch die Welle an den Strand!

Tristan (Isolden umschlungen haltend). O meine
Taube du, mein Morgenstern!

Isolde (in Tristans Armen). O wüßtest du, wie
dich zu hassen ich
Mich zwang und dich doch immer inn'ger liebte.
Ich hielt mir ein Gedenkbuch deiner Fehler
Und zählte mir sie täglich, stündlich vor;
Selbst feindlich dein zu denken war mir süß.

Tristan. Mir ist's, als wäre heute Ostermorgen!
Und als verstünd' ich, was die Vögel zwitschern,
Die Wellen rauschen und die Lüfte flüstern:
Ein Jubelton: „Der Welt ist Heil geworden!"

Isolde (sich an Tristan schmiegend). Und du willst nicht mehr nach Jerusalem?

Tristan. Vorbei! — Ich fand schon mein gelobtes Land!

(Sie küssend.)

O Honigsüße dieser Blumenlippen,
Ihr mehrt die Lust und bringt nie Sättigung! —
— Wir sind gestrandet nicht, es ist die Welt
Mit ihren Reichen, Städten und Palästen,
Mit ihrem Alltagsmüh'n und Alltagslieben,
Mit ihrem Vorurteil und ihren Sitten
Tief in das Meer gesunken hinter uns, —
Die sündenstrotzende, verderbte Erde
Hat eine neue Sündflut überschwemmt,
Um ihre Höh'n und Tiefen rauschen Wogen,
Und aus der allgemeinen Flut, in der
Die Welt ertränkt, stieg bloß dies Stückchen Erde,
Daß Liebe hier sich einen Tempel gründe. —

(Zu Brangane.)

O komm' — gib mir die Hand, daß ich dich auch
In unsres Paradieses Frieden schließe!

Brangane (dumpf). Ich und der Friede — finden nie uns wieder.

Tristan. Wie Sand aus meinem Haar, so schüttle ich
Mein ganzes früh'res Sein aus dem Gedächtnis —
Der Welt sind wir verschollen! — Güt'ge Wogen,
Die ihr an dieses Eiland uns getragen,
Mein Paradies bewacht wie Cherubime,
Weis't jedes Schiff zurück, das hier will landen! —
— Hier fäll' ich Bäume, baue eine Hütte,
Die Quelle rieselt nah', gibt frischen Trunk,
Und vor der Hütte steht ein Lindenbaum,
Und auf ihm sitzt die Nachtigall und singt! —

Ich jage Wild, — ich fische in der See
Und kehre abends heim mit meiner Beute;
Es singt die Nachtigall, doch schöner tönt
Isoldens Gruß! Du bist bei uns, Brangane,
Und sie — und ich — sonst niemand — niemand!

Brangane. Horch! — Horch! — tönt's nicht
wie Menschenstimmen?!

(Eilt auf die Klippe.)

Tristan (ohne darauf zu achten). Isolde!
Blick' auf zum Himmel! — Ist es nicht, als ob
Der weite Halbkreis des Azurs herab
Sich senken wollt' und sich verengte, bis er
Wie eine Laube schützend uns umschließt.

Brangane (aufs Meer hinausblickend). Ein Wrack
liegt mitten in der Wellen
Schäumen,
Ein tiefgeneigter Mast ragt vor, und ihn
Umklammern ein'ge Männer angstvoll! — Horch, —
Mich dünkt, sie rufen! — Jetzt ein stattlich Schiff,
Es rudert an — es nimmt sie auf! — Nun wendet
Es sich nach unsrem Eiland her. — Es landet. —

Tristan. Du träumst, wo nicht, so täuscht
dein Auge dich,
Was du zu sehen meinst: Schiff, Mast und Menschen,
Luftspieg'lung sind sie nur, ein Dunstgebilde,
Das rascher noch zergeht als es entstanden, —
Denn Schein ist alles; — wahr nur unsre Liebe!

Vorige. Seneschall, später Marke und Gefolge.

Seneschall (noch hinter der Szene). Mir nach! —
Hieher!
Da sind sie! Nur hieher!
Des Königs Schiff, das uns entgegenkam,
Zu rechter Zeit erschien's, um uns zu retten,
Aus allen Fugen trank das Schiff schon Wasser. —

— Vermißt wird mancher noch, den wohl für immer
Die neid'sche Flut entzogen hält dem Licht.
(Rufend.) Hieher! — hieher! — Da kommt der
König selbst. —

Marke (auf Tristan zustürzend). Da bist du ja,
Tristan! — Ich hab' dich wieder,
Du teuerstes, mir neugeschenktes Kind! —
O Gottgesegneter, dem Feindesschwert
Nicht Schaden bringt und nicht der Wellen Tücke! —
Tristan, senk' nicht den Blick zu Boden! Lach' doch,
Freu' dich mit mir: mein Herz ist voll von Freuden!

Seneschall. O wollt, mein König, gnädigst
Euren Blick
Auf dieses holde Kleinod werfen, das
Uns Irlands Königin hat anvertraut! —

Marke (Isolde auf die Stirn küssend). Seid mir
willkommen, tausendmal will-
kommen,
O schönes Friedens-, teures Freudenpfand!
Den Unfall, der nah' meinem Land Euch traf,
Nehmt ihn als schlimme Vorbedeutung nicht! —
Wenn Meereswellen so im Sold mir wären,
Als künftig Euch ganz Cornwall steht zu Dienste,
Dann hätten sie zur Küste Euch getragen,
Wie ihr entschlummert Kind die Mutter sorgsam
Zu seinem Bettchen trägt. Noch einmal heiß' ich
Willkommen Euch in meinem — Eurem Lande. —
(Bei Seite zu Tristan.)
Du hast mir nicht zu viel von ihr erzählt,
Wie farbenprächtig du sie mir geschildert,
Doch seh' ich jetzt: du maltest matt und farblos, —
Wie kann ich jemals nach Verdienst dir lohnen?
Erst kam mit dir die Freude in mein Haus,
Nun bringst du mir in sie noch Glück und Frieden.

(Laut zum Seneschall.)

Heißt, Seneschall, das Schiff zur Abfahrt rüsten:
Ganz Cornwall steht seit gestern an dem Strand,
Und tausend Augen gaffen sich halb blind,
Und hundert Blumenkränze welken längst.
Beeilt Euch, Herr! Doch halt! Nehmt mich gleich mit: —
Ein rechter Bräutigam sieht selber nach! —

(Ab mit Seneschall und Gefolge.)

Tristan. Isolde. Brangane.

Isolde. Tristan, beschütz' dein Eigentum!

Tristan (der bis jetzt wie betäubt dagestanden). Träumt' ich? —
Und schüttelt plötzlich mich Entsetzen wach?
Von holden Bildern war ich kaum umgeben,
Die Tage meiner Zukunft schienen alle
Von Rosen überblühte Dornenzweige,
Und jetzt — wie weggefegt sind Traum und Blüten
Nur eine felsig-dürre Wirklichkeit
Und stachlig-dunkles Dorngebüsch umstarrt mich.—
— Mein Ohm war hier? Doch ich — ich sah ihn nicht;
O Höllenpein genug, daß ich ihn hörte;
Ich hätte eh' des Basilisken Blick
Als seines Vaterauges Strahl ertragen.
Die Zähne schloß ich knirschend fest und hielt
In Bann die Zunge. — Hätt' ich reden müssen,
Was hätt' ich sagen können sonst, als: „Ohm
Und König! — Ich — dein Neffe, den du Sohn
Genannt, des Reichs Baron, der deiner Ehre
Kleinod beschützen sollt', dein Werber! — ich —
Ich bin ein Schurke!!“ Schurke? Nein! —
— Die Stirn ward nicht geschaffen, um gesenkt
Das Brandmal ihrer Schande zu verbergen;

Für Ehre starb mein Vater; ich, sein Sohn,
Nicht will ich schmachvoll leben! — Fühlst du, Mädchen,
Daß du mein eigen bist?

Isolde. In Not und Tod! —

Tristan. Ja Tod! Das ist der Arzt, der heilende,
Der unsre Treue vor dem Siechtum schützt.
Isolde, deine Hand! Wir gehn zu Schiffe:
Schon sind wir gut befreundet mit den Wellen,
Erbarmend hoben sie uns heut empor.
Wir schlürften einen Tropfen Seligkeit, —
Es ist genug, der Rest wär' Schmach und Elend.
Wir stehn am Rand des Schiffs, ein Schilf — — ein Rohr —
Treibt in den Wellen, und wir, kindisch spielend,
Es aufzuheben, neigen uns hinaus;
Wir fassen's nicht, wir straucheln — stürzen — sinken,
Und über unsren Häuptern schließet sich
Der Wellen blauer Vorhang und verhüllt uns. —
Du ruhst an meiner Brust, ich halte dich
Umschlungen fest, unlösbar; und der Tod,
Erbarmungsreich, schenkt uns ein Glück,
Das uns das karge Leben nicht kann bieten.

Brangane (ihnen entgegentretend). Ihr dürft nicht sterben! — Nein ich halte euch,
Ich krall' mich fest in euer Kleid, und tretet
Ihr an des Schiffes Rand, so schrei' ich auf!
Ihr dürft nicht sterben!

Tristan. Rasest du, Brangane?

Brangane. Bei aller Pein, mit der ein Meineid peinigt,
Bei aller Glut, mit der ein Treubruch brennt,
Gelob' ich euch zu retten, — ihr sollt leben! —

Tristan (wehmütig). Wer jung stirbt, sollte sterben eh' er liebt,
Dann läßt er hier nichts des Vermissens Wertes.
Die Welt, sie gaukelte nur schattenhaft
Vor seinem Blick vorüber, und sein Freuen
Und Trauern war wie eines Kindes Lachen
Und Weinen — leer — bedeutungslos! — Doch wem
Im Herzen glüht die Gottesflamme Liebe,
In tausend Farben, blühendsten Gestalten
Ersteht für ihn die Welt; — Bedeutungsloses
Wird vielbedeutend! — Tausend Kräfte regen
In seinem Innern sich und jeder Nerv,
Er fühlt sich, jede Ader schwillt! Genuß
Von unermeßner Wonne lacht ihn an!
Und — sterben müssen — o — es ist doch traurig! —

Vorige. Marke mit Gefolge.

Marke. Ein sanfter Ostwind macht die Segel schwellen,
Verheißend rasche Fahrt. — Auf denn, zu Schiff!
Tristan, führ' meine Braut! In Cornwall erst
Wirst ihre Hand du in die meine legen.
Kronhüter bist du jetzt, denn deiner Obhut
Ist anvertraut mein größter Schatz!

(Tristan geht mit Isolden — die anderen folgen.)

Tristan (sich beim Ausgange rückwendend). Brangane!
Brangane. Ich komm'! — Ich komme!

Vierter Akt.

Ein Saal im Schlosse Tintayol mit Mittel- und Seitentüren.

Tristan (durch die Mitteltür eintretend). O ihr Trompeten, frohe Gäste meldend,
Mir tönt ihr düsterer als Grabposaunen,
Und jeder Hammerschlag an die Gerüste

Dröhnt mir im Ohr erschütternd, gleich als schlösse
Mit letztem Hammerschlag man einen Sarg! —
Mein Antlitz tief ins Gras verbergend, lag ich
Wohl eine Stunde auf dem Ulmenhügel,
Wo einst sein Leben ausgehaucht mein Vater.
Voll Ruh' die Seele hob ich mich empor,
Denn aus der Brandung der Gefühle stieg,
Stark wie ein Fels, ein männlicher Entschluß!
Zum Oheim trete ich und spreche so:
Mein Herr und König! Du hast mich gesandt,
Daß ich um Irlands Fürstentochter werbe,
Und diesen Auftrag habe ich vollführt,
Isold' als deine Braut zu Schiff geleitet.
— Doch nur wer blind ist, starret in die Sonne,
Und ihm trübt sich der Stern des Auges nicht!
Und Schönheit, — dreifach schön, wenn um den Mund,
Den festgeschloss'nen, süße Schwermut lagert,
Wer herzlos oder Greis ist, der allein
Weilt ungestraft in ihrer Zaubernähe! —
Doch ich, mit freiem Aug' und offnen Sinnen,
Mit einem Herzen, jung und weich geschaffen,
Isolden nahe, — stunden-, tagelang,
Kaum ahnend die Gefahr, die mich umdräute,—
Ich ward umstrickt von Liebes-Zauberbanden,
Ich ward besiegt, eh' ich mich noch gewappnet,
Denn schneller nahm von mir Besitz die Liebe,
Als nieder von dem Himmel schießt ein Stern.
Gebeichtet hab' ich meine Schuld und kniee
In Demut jetzt vor dir, mein Herr und König.
— Ich weiß, wenn ich dich bäte um dein Schwert,
Das dir in mancher Schlacht den Sieg erkämpft,
Bät' um ein Kleinod von dem höchsten Wert,
Um einen Talisman, an den geknüpft

Dein Lebensglück, um irgend sonst etwas,
Von dem zu lassen die Gewohnheit schwer macht:
Du sprächest: „Macht's dir Freude — nimm es hin!!"
— Jetzt fleh' ich: „Oheim, sei wie Gott genädig,
Die ich der Flut enthoben, lege sie
An diese Brust, die ihr entgegenzittert!
Doch willst verneinen du, um was ich flehe,
So sprich kein Wort, ein leiser Wink der Hand,
Und mit verhülltem Haupte schreit' ich stumm
Aus Tintayol und kehre niemals wieder.
Wie ich dann leben werde, weiß ich nicht!
Versuchen will ich's wohl, ob ich erdrücken
Die Flammen kann, die mir im Herzen glühn;
Ob dies mir auch so unnatürlich scheint,
Wie wenn den Säugling, der sie hold anlächelt,
Und der ihr Glück, ihr Stolz, — erwürgt die Mutter.
Beschließe nun, mein Herr und Ohm und König,
Gehorchen ist mir Pflicht." — So will ich sprechen!

Marke. Tristan.

Marke. Wo steckst du, Junge?
Sieh mich doch an in meinem Festtagskleid!
Seit vielen Jahren hing es unbenützt,
Und als ich heut' in dies Gewand mich hüllte,
Schlug mir mein Herz mit also freud'gem Schlag,
Blickt' in die Zukunft ich so kühnen Blick's,
Als läge zwischen heut' und meiner Jugend
Nur eine Nacht und nur ein böser Traum,
Den ich erwachend schnell vergessen will.
Tristan. Mein Ohm und König — —
Marke. Welche ernste Miene?
Mein gastlich Haus steht heute jedem offen,
Doch wer mir grämlich blickt, der bleibe fern.—

Tristan, du sprachst einst wahr: das Beste fehlte
In Tintayol, und Wort hast du gehalten,
Als du mir die gebracht, die diese Hallen
So glänzend schmückt und jedes Stückchen Erde
Mir traulich, selig jede Lebensstunde macht.
Tristan. Mein Ohm, vergönnet mir ein ernstes Wort.
Marke (rasch ihn unterbrechend). Nur heute nichts von Ernstem! Es wär' eben,
Als hieltest Zwiesprach du mit einem Toten,
So fruchtlos wär' dein Sprechen: denn mir klingen
Im Ohr nur Freudenhymnen, vor den Augen
Schwebt mir ein Bild, ein herrlich Bild — das ihre, —
Denn sie ist schön!
Tristan (seufzend). Ja, sie ist schön!
Marke. Ihr Auge
So taubenhaft, so sonnenklar ihr Blick,
Melodischer als Flötenton die Stimme,
Voll Anmut die Gebärde, und ihr Wuchs — —
Tristan (begeistert einfallend) Und ihre Seele, diese Kindesseele,
So makellos, daß sie vertauschen könnte
Den Lilienleib, der sie umschließt auf Erden,
Mit eines Seraphs zarter Ätherhülle.
Marke. Wie glücklich werd' ich sein! — Und dir verdank' ich's!
Denn daß die Gattin du für mich gefreit,
Das ist's, was mich mit Zuversicht erfüllt
Und Bürge mir der Zukunft; denn mir ist,
Als ob durch deine, ihres Kindes Hand,
Die Schwester selbst, die selige, verklärte,
Ins stille Haus dies reiche Glück mir führte
Und spräche: „Bruder — du hast viel getrauert,

Hier bring' ich Freuden über alles Maß!"
Doch, Tristan, bist du krank?
Tristan. O — sterbenssiech! —
Marke. Das sind die Nachweh'n deiner Wunden, die
Zu rasch sich schlossen, dir tut Schonung not.
Des Jägermeisters Amts entheb' ich dich,
Und als ein Zeichen innigsten Vertrauens
Bebürd' ich dich mit neuer Würde Zier.
Weil du ein Gut mir über alle Güter
Gebracht und seinen Wert zuerst erkannt,
Vertrau' ich deiner treuen Hut mein Kleinod,
Du seist der Kammerherr der Königin!
Tristan. Nein, König! — Nein — ich kann —
Marke. Kein Wort, kein Dank! —
Des Wirtes Pflicht ruft mich zu meinen Gästen;
Doch früher noch drängt's mich in die Kapelle,
Dort Gott zu danken, der so unverdient
Des Segens Fülle auf mein Haupt gehäuft! — (Ab.)
Tristan (allein). Weh' ist mir — weh', wie einem wunden Wild!
O diese Milde, diese Vatergüte,
Dies arglos sich hingebende Vertrau'n,
Sie fallen mir ins Herz so peinlich brennend,
Als tropft' in offne Wunden — heißes Wachs.
Der männliche Entschluß, auf den gestützt
Ich vor den König trat, brach unter mir
Wie wurmdurchfress'nes Holz. — Da steh' ich haltlos. —
— Wie könnte, dürfte ich dem Kön'ge sagen:
„Die sünd'ge Liebe, deren Sproß ich bin,
War deines ganzen Lebens Fluch, ich weiß es,
Und doch empfingst du mich, den Abenteurer,
Als kehrt' ein langerharrter Lieblingssohn

In seine Heimat ruhmgekrönt zurück.
Für diese selt'ne Güte bin ich dankbar
Auf selt'ne Art. Und weil dein Dasein
Verbittert ward durch meines Daseins Schuld,
Wollt' ich für die verdorrte Lebensblüte
Dir einen neuen Lebensfrühling bringen;
Lang' widerstrebend gabst du endlich nach.
Und jetzt, da du befreundet dich mit dem
Gedanken hast und so versenkt in ihn,
Daß deiner Zukunft Bau du anders nicht
Dir denken kannst als nur auf diesem Grund,
Da du im Geiste schon die stolzen Säulen
Von deines Glückes Tempel ragen siehst,
Jetzt komme ich, dich höhnend mit der Bitte:
„Ich lieb' Isolden! — Bester Ohm, verzichtet!" —
O — eh' du dieses sprichst, erlahme, Zunge,
Und ihr, o Hände, eh' ihr euch entweihend
Zu einer solchen Bitte falten wollt,
Umfasset lieber ein zweischneidig Schwert,
Und taucht's hinab in dieses Frevlerherz!
Man sagt, ein Skorpion, zu sehr gequält,
Drückt sich den Stachel selber in die Brust —
Bin ich denn feiger als dies blöde Tier?! — —
(Sinkt, die Hände vors Gesicht schlagend, in einen Sessel nieder.)

Seneschall. Ritter John (im Gespräche auftretend).

Seneschall. Er liebt die Königin!
John. Unmöglich, Herr!
Seneschall. Erwägt nur selbst: Zu Schiff' sein ewig Brüten,
Sein scheues, ängstlich Irren hier im Hause,
Die Heimlichkeiten mit Isoldens Dien'rin.
(Tristan erblickend.)
Da seht ihn selbst, den frohen Hochzeitswerber,
Der trauernd sitzt gleich einem Leichenbitter! —

Und wär's auch nur Verdacht, den König warnen
Ist unsre Pflicht, des frechen Günstlings Sturz
Sei unser Lohn — kommt mit zum König.

(Beide rechts ab. Pause.)

Tristan (entschlossen aufspringend). Kam mir mein bess'res
Selbst denn ganz abhanden?
Weiß ich nichts Strebenswürd'ges sonst auf Erden,
Als hohes Glück mit tiefster Schmach zu kaufen?
Soll denn die Leidenschaft allein als Sieg'rin
In dieser Brust ihr Banner stolz entfalten
Und all mein Sinnen, Hoffen, Wollen, Streben
Gefangen sich zu ihren Füßen schmiegen? —
O schöne Träume meiner Jugendtage,
Von stolzem Kampf für Glauben und für Recht,
Von Heldenruhm und ritterlichen Ehren,
Von edlem Sieg gen Feindesübermacht
Und von dem größeren gen jenen Feind,
Der in des Herzens Falten sich verbirgt,
Zur Sünde lockend; — farbenreiche Bilder,
Die ihr so oft das Herz mir schwellen machtet,
Kommt wieder, kommt und stellt euch rings um mich! —
Ehrgeiz, du Tatensporner, stachle jetzt
Zur Kraft die Schlaffheit, Lehenstreue, nimm
Den unbefleckten Schild, um dich zu schützen,
Und Ritterehre, heil'ge Pflicht und Dankbarkeit,
Bewaffnet euch und dringt vereinigt ein
Auf diese Liebe, diesen tück'schen Feind,
Der euch verdrängen und allein Besitz
Von diesem Herzen nehmen will! Kämpft mutig
Und überwältigt ihn, drückt ihn zu Boden. —
Murrst du? — Umsonst! Du sollst und mußt mir schweigen! —

Tristan. Isolde. (Während dieser Szene wird die Bühne immer dunkler.)

Isolde. Da bist du ja! Dich hab' ich wieder! O,
Jetzt atm' ich leicht! — Und nun kein Säumen mehr —
Fort — fort! —

Tristan (für sich). O zauberhafter Lockruf! — Herz,
Du wilder Falke, hörst du ihn?! Und hebst
Zu allzukühnem Flug die Schwingen wieder?

Isolde. Was wurzelt denn dein Aug', dein Fuß am Boden?
Wir sind gerettet, hörst du nicht?! — Brangane
Erkundete den Weg! — Wir fliehn!

Tristan. Fliehn? —

Vorige. Brangane.

Brangane (eilig). Gelegenheit, die rasch entschlüpfende,
Sie harrt zu unsrem Dienst, schnell sie erfaßt!
Es dunkelt schon, leer sind die Gänge,
Die Gäste sitzen zechend in der Halle,
Und bei dem Wirrwar vor der Pforte achtet,
Beschäftigt mit sich selbst, wohl niemand unser.
Ich führ' ins Freie Euch! — Ein Schiffer harrt
Mit seinem Kahn und dann —

Tristan. Hinweg — Versucherin! —
Noch einmal komm' an meine Brust, Isolde,
Noch einmal blick' mich an mit Liebesaugen,
Und meinen Blick in deinen senkend, mag
Noch einmal Seligkeit mein Herz durchzittern!
Noch einen Kuß! — Mit diesem Kusse scheid' ich
Von allem mich, was Freude heißt auf Erden.
Ich flieh' — doch nicht mit dir! Ich flieh' allein
Und rette flüchtend meiner Ehre Kleinod! —

Wir können nie vereinigt werden. Niemals!
Denn zwischen uns gähnt eine tiefe Kluft.
Und in der Tiefe birgt ein Untier sich,
Ein Scheusal, ein vielköpfiges, und streckt
Die Schlangenhäupter zischelnd mir entgegen.
Sie kreischen durcheinander ihre Namen:
„Ich heiße Meineid, und ich heiß' Verrat,
Und ich: gebroch'ne Pflicht und ich heiß' Undank,
Uns alle mußt du küssen erst, — uns alle
In deinem Herzen bergen, eh' Isolden
Als eigen du umschließen darfst!" —
Isolde,
Du liebst mich! — Und es ist der Liebe Recht,
Selbst Höchstes von der Liebe sich erbitten!
So bitt' ich dich, vergesse mein, Isolde!
Ich flieh'! Du aber werde Markes Gattin.
(Pause.)

Isolde (entschlossen). Brangane, deine Hand! —
Tristan, leb' wohl!

Tristan. Isolde?!

Isolde. Gelt' ich dir mehr nicht als ein Kampfpreis, der
Bei fürstlichem Turnier als Ritterdank
Ward ausgesetzt, daß du entsagend sprichst:
„Ich kämpfe nicht um ihn, ich gönn' ihn and'ren!"
Ist meine Ehre minder wert als deine?
Ist mir die Sitte nicht so tief geschrieben
Ins Herz, als dir die Ritterpflicht? — Gähnt
Denn zwischen dir und mir allein der Abgrund,
Trennt er denn mich nicht auch so weit von dir?
Doch liebtest du wie ich, dann könntest du
Nichts and'res denken dir, als daß du liebst.
Doch du, du denkst an Pflichten, Ehre, Schicklichkeit,
Du kannst sogar — o schmachvoller Gedanke —

Du kannst dir mich als Markes Gattin denken, —
Im Wahnsinn selber dächt' ich solches nicht! —
Bleib hier und sonne dich im Glanz der Ehren
In Tintayol, ich kehr' nach Irland heim!
Brangane, komm! —

Brangane (entsetzt). Nach Irland heim! Zur Königin? —
Die zürnend uns empfinge und uns fluchte?!
Eh' stieg' ich in der Hölle Tiefen nieder. —
Was zerrt Ihr an dem Widerhaken, der
Euch tief im Herzen sitzt, und martert Euch;
Es ist umsonst, Ihr könnt nicht, könnt nicht scheiden,
Denn euer Herzensbund ist unterschrieben
Von unterird'schen, wandellosen Mächten!
Ein Zauber bindet euch —

Tristan, Isolde (zugleich, entsetzt). Ein Zauber!?

Brangane. Jetzt muß ich sprechen! — Mein Gott, soll ich euch
Denn beide elend werden lassen! Hört denn! —
Der Ring, den dir in Irland gab die Mutter
Und der bestimmt für König Marke war
Und den du, Unglückselige, Tristan gabst,
Er war ein mag'scher Reif, er ließ in euch
Erglühen wilde — unlöschbare Flammen,
Er knüpft' euch aneinander unauflösbar:
Ihr sollt nicht scheiden, dürft und könnt es nicht.
Denn wie ein Stein, der, in die Luft geschleudert,
Nur desto rascher 'rück zur Erde fällt,
Je höher er im Schwunge sich erhoben,
So zög' es desto stärker dich zu ihr,
Je weiter du von ihr dich weggezwungen.
Jetzt weißt du alles, Tristan, und nun sprich,

Es harrt der Kahn, der euch erretten kann,
Willst du allein entfliehn? —

Tristan. Allmächt'ger Gott!
Jetzt wird mir alles klar, o nun begreif'
Ich erst, wie diese Lieb' in uns so plötzlich
Entstand und wuchs und übermächtig ward.
Verfallen sind wir jener tück'schen Macht,
Von Licht und Recht dem ew'gen Widerpart,
Der Teufelsfaust, die aus den düst'ren Tiefen
Hinauf sich reckt ins sonnig-klare Leben,
Gleich einem Spielball uns erfaßt und uns
Vom graden Weg in Labyrinthe schleudert. —
Wer dieser Macht verfällt, nichts rettet ihn,
Sie macht des Helden Schwert im Kampf zersplittern,
Sie läßt das Schiff dem Hafen nahe scheitern,
Sie warf in unsre Brust den glüh'nden Brand,
Vor dem, wie Eis beim Strahl der Mittagssonne,
Zerschmelzen müssen Ehre, Pflicht und Sitte.

Brangane. Die Zeit verrinnt — um Gotteswillen säumt nicht — —

Tristan. Komm, komm, mein armes Täubchen, das für ewig
An mich gebunden. Fort aus dieser Welt,
In die wir nicht gehören mehr, denn hier
Sind Menschen, welche Sympathie erfaßt
Und Lieb' verknüpft! — Wir aber sind in eins
Geschmiedet worden auf der Hölle Ambos.
Drum fort — schnell fort!

Marke. Seneschall, John, Gefolge (mit Fackeln).

Marke. Kommt nur mit mir, ihr Herr'n,
Und wiederholt vor Tristan eure Worte.

Tristan (für sich). Mein Ohm!

Isolde (zugleich rasch). Allmächt'ger Gott! —

Brangane. Wir sind verloren! —
Marke. Tristan! Man warnte mich vor dir und sagte,
Daß mit Isolden und Branganen heimlich
Du spinnst Verrat, daß Leidenschaften
Von schlimmster und verabscheu'nswertster Art
Vergiftet hätten deiner Treue Wurzeln. —
Nicht zürne d'rob, sag' nur: Es ist nicht wahr!
Tristan (dumpf, erschüttert). Wahr ist es, wahr!
Marke. Tristan?!
Brangane (einfallend). Lüge — Lüge!
Wohl schlägt in diesem Kreis ein schlechtes Herz,
Ehrlos, voll nied'rer Lüste, zucht- und schamlos:
Und diese Schuldige bin — ich! —
Tristan. Brangane!
Brangane (leise). Laßt mich nur reden! O was liegt an mir,
Der niedern Magd! Mag ich gebrandmarkt sein,
Wenn Ihr nur Zeit gewinnt, um Euch zu retten!
(Laut.)
Ja, König, höre mich, ich will gesteh'n.
Ich liebte Tristan von dem Augenblicke,
Wo er, der Wunde, Hilfsbedürftige,
Nach Irland kam, und nicht beachtend in
Der Raserei der Leidenschaft die Kluft,
Die mich, die Sklavin und die Hörige,
Von ihm, dem Freien und dem Ritter, scheidet,
Schlich ich auf Schritt und Tritt ihm nach, unweiblich,
Um Gegenliebe bettelnd. Selbst ins Schiff,
Das ihn nach Cornwall brachte, drängt' ich mich.
Nicht dämpfte seine Kälte meine Glut;
Drum wandt' sich Tristan an die Königin,
Sie bittend, daß mit sanftem Zuspruch sie

Mich auf den Pfad der Sitte weisen möge.
Dies ist der Grund von unsren Heimlichkeiten,
Als Zeichen meiner Reu' nimm dies Geständnis.

Tristan (rasch). Mein König, glaub' ihr nicht — sie lügt; — daß sie
Sich schuldig nennt, ist ihre einz'ge Schuld.

Brangane (ebenso). O König, glaube mir, denn offenbar
Ist meine Schuld wie seiner Seele Adel! —
Weil er mich retten will, klagt er sich an.

(Pause.)

Tristan (ernst — entschlossen). Genug des schnöden, höchst unwürd'gen Spiel's! —
O Weib, so schwach an Leib, so zart an Seele
Und doch so felsenfest in deiner Treue,
Du darfst mich nicht beschämen, nein, du darfst nicht!
Und hielt' mit tausend Schlingen mich die Hölle,
Ich reiß' sie alle durch, und wär' ich hier
Wie Prometheus am Kaukasus gefesselt,
Ich ring' mich dennoch los und blicke trotzend
Unwandelbarem Schicksal in das Auge.
Laß unsre Reden dich nicht wundern, Herr:
Dies arme Mädchen hier ist sinnverwirrt,
Die Meerfahrt, voll Gefahr und Sturm und Schiffbruch,
Hat ihre klare Denkkraft arg zerrüttet;
Und klagte man mich eines Mordes an,
Sie nennte wahnbetört sich auch als Tät'rin! —
— Auch ich kehr' kränker heim, als ich geschieden;
Die schweren Wunden, die zu rasch sich schlossen,
Sie haben sich nach innen zu geöffnet,
Und suche ich nicht Heilung bald, so frißt
Die Fäulnis weiter und ich muß — verkümmern.
So gebt mir Urlaub denn, mein Herr und König.

Marke. Was fällt dir ein?
Tristan. Für jene tiefen Wunden,
Die Morolts Schwert mir schlug, fand ich im Norden
Den Balsam bald; doch für die Krankheit, die
Mir jetzt mein Innerstes zusammenpreßt,
Gibt's nur im Osten die Genesungsquelle,
Und heißer Kampf, totdrohende Gefahr,
Der Hauch der Pest und grimmer Feinde Schwert,
Die Todesnot im dürren Sand der Wüste,
Sind die Mixtur, zu heilen dieses Fieber.
Marke. Verlassen willst du mich! jetzt mich verlassen? —
Tristan. Wenn du mich liebst, so läßt du gleich mich ziehen,
Um Gottes Liebe willen — schick' mich fort;
Der Boden brennt hier unter meinen Füßen,
Die Luft ist flammenheiß. —
Marke. Heut darfst du nicht! —
Und wenn du gehst, sollst du allein nicht ziehn,
Geleiten wird dich eine Schar von Reis'gen,
Zu schützen dich in jeglicher Gefahr.
Tristan. Von tausend Reisigen trag' ich die Schwerter
In meinem Herzen mit und jeder Augenblick,
Den ich hier länger weile, droht mit mehr
Gefahren mir als eine Welt in Waffen.
Lebt wohl, mein Ohm! Des Himmels reichster Segen
Auf dein erlauchtes Haupt, und Ruh' und Frieden
Sei allen, allen, welche um dich leben!
Auch ich — will Frieden mir erkämpfen gehn! —
(Ab.)
Isolde. Tristan! —
(Will ihm folgen, wankt und sinkt ohnmächtig.)

Fünfter Akt.

Vor dem Schlosse Tintayol, im Hintergrunde in das Meer hinausragend, der Ulmenhügel, zu welchem ein mehrfach sich windendender Weg hinaufführt.

Marke. Seneschall. Hofstaat.

Marke. Kam keine Nachricht von der Dänen Landung?
Ist Ritter John, den an die Nachbarhöfe
Ich ausgesandt, noch nicht zurückgekehrt?

Seneschall. Noch fehlt uns jede Nachricht, Herr und König!

Marke. Wie trüb und drückend ist Novemberluft;
Vom Rabenzug umkreist läßt Baum um Baum
Zur Erde fallen seine letzten Blätter.

Seneschall. In solcher Zeit blickt edle Waidmannslust
Am lockendsten aus dem entlaubten Wald';
Willst du vielleicht zur Jagd?

Marke. Zur Jagd! — Gut, gut!
Ich will so mächtig meinen Renner spornen
Und meine Lanze so voll Ingrimm schleudern,
Als lief' der Unmut, der tief in mir sitzt,
Vor mir als Eber und ich hetzt' ihn tot.

(Alle ab.)

Marke (allein). Noch fern' ist Mittag! — O wie schleicht die Zeit!
So wie ein übellaun'ger Herr mit Schelten
Die läss'gen Diener ruft, und kommen sie,
Vergaß er längst, warum er sie beschieden;
So ruf' ich stets den nächsten Tag herbei
Und weiß doch kaum, warum ich ihn ersehne!

Gefahr wär' mir willkommen und Bedrängnis,
Denn diese rütteln doch die Seele auf
Zu Widerstand und Kampf — und Kampf ist Leben;
Allein dies ewig dumpfe Einerlei,
Umschwirrt vom Bremsenschwarme kleiner Leiden,
Gewissensqualen und Erinnerungen,
Die wiederkehren, wie man sie auch scheuche,
In meinem Hause: Trauer — Siechtum — Irrsinn,
Im Herzen Mißtrau'n, Fieberfrost und Ekel,
Umgeben stets von der Dienstfertigkeit,
Die läst'ger wird, je mehr sie sich herandrängt:
Es ist ein Zustand wahrhaft unerträglich! —

Marke. Ritter John.

Marke (entgegentretend). O kommt Ihr endlich heim! Seid mir willkommen!—
Was blickt Ihr düster? Zeigt mir Euer Antlitz
Die Farbe Eurer Botschaft? Ist es wahr,
Daß über See mit Übermacht der Däne,
Gerüstet wie er niemals noch erschienen,
In England eingefallen?

John. Nur zu wahr!
Des Dänen Herrschsucht, des Normannen Raubgier
Verbanden sich zu unsrem Untergange.
Der Däne Sven und Olaf der Norwege,
An neunzig Schiffe haben sie gesammelt,
Mit todesmut'ger Räuberschar bemannt;
Die Dänen, die in Westsex wohnen, scharen
Sich zu den Brüdern, siegreich weht ihr Banner,
Wir aber sind entartet auf dem Boden,
Den unsrer Väter tapf'res Schwert erkämpfte,
Die stolzen, starken Sachsen, einst hochragend
Wie Eichen und wie Eschenstamm unbeugbar,
Sie legen sich wie nied'res Strauchwerk jetzt
Zur Erde unter dieser Fremden Fußtritt.

Marke. Und mahntest du die Nachbarfürsten nicht:
Jetzt sei die Stunde, wo wir zeigen müssen,
Daß wir aus einer deutschen Wurzel stammen?
John. Wer kann aus kalter Asche Flammen locken?
Wo Eifersucht, Mißtrau'n und Selbstsucht wohnen,
Da tönt der Ruf zur Einigkeit vergebens:
Ein jeder denkt an sich, erkauft sich Frieden
Und schiebt den schlimmen Feind dem Nachbar zu. —
So hat sich Kent und Essex schon ergeben,
Wie Flammen durch ein dürres Gras, so wälzen
Die Dänen sich verheerend gegen Cornwall,
Und ein Verzweiflungskampf steht uns bevor,
In dem zu retten nichts ist als die Ehre.
Marke. Und spiegelblank soll Ehre euch gewahrt sein.
Stirbt auch mit mir mein Name und mein Stamm
Wir wollen kämpfen doch, als säß' daheim
In banger Angst ein vielgeliebtes Weib,
Als gält' es teurer Kinde Erbe schützen. —
Seneschall (tritt ein). Die Jäger harren dein, mein Herr und König.
Marke. Laß sie nur harren — wer denkt jetzt ans Jagen?
Jetzt zieht ja gegen uns heran die Meute; —
Und wie der Hirsch, des Waldes scheuer König,
Gehetzt wird in dem eigenen Revier,
So denkt der Däne auch, daß er uns leicht
Aus unsres Reiches Marken jagen werde:
Doch keinen Hirsch — 'nen Leu soll er hier finden,
Der seine Höhle wohl zu schützen weiß. —
Stellt ab die Jagd — die Hunde angekoppelt,
Laßt wilden Schlachtruf die Jagdhörner schrei'n,

Zu ernstem Kampf der Jäger Speere schärfen,
Die Waidmannslust ist tot in Tintayol! —
(Seneschall ab.)
Mein alter John! Mein Lehrer in den Waffen!
Was dieses Augenblickes Not so dringend
Zu ordnen heischt, dir sei es überlassen.
Befehl'ge meinen Heerbann an die Grenze
Und die Vasallen, die noch lässig säumen,
In meinem Namen ruf' sie zu den Waffen.

John. Noch sah ich nicht die Königin, erlaubt,
Daß ich, bevor ich scheide, sie begrüße.

Marke (ernst). Noch lebt in Cornwall keine Königin.

John. So starb Isolde, Eure Gattin? —

Marke (ernst). Nein,
Isolde lebt, doch ich — bin unvermählt.
Es tönten Hochzeitsklänge, als du schiedest,
Und in ein Haus der Trauer tratst du jetzt. —
Das Glück, das unbeständ'ge, stät ist es
In einem nur, daß es die Jugend liebt;
Hat es dein Haus, so lang' du jung, gemieden,
Nicht hoffe, daß gealtert es dir naht.
Erleuchtet war der hohe Münster schon,
Schon klangen fromme Psalmen und Musik,
Schon hob der Priester seine Hände segnend,
Und bräutlich mir zur Seite stand Isolde! —
Doch plötzlich tritt sie scheu vor mir zurück;
Als sähe sie ein dräuendes Gespenst,
So streckt abwehrend sie die Hände vor
Und statt des „Ja" — entringt sich ihrer Brust
Ein lauter Schrei; — es übertönt der Schrei
Die frommen Psalmen, der Posaunen Schmettern,
Und wie entseelt stürzt sie zur Erde nieder.
So ward der Hochzeitstag zum Jammertag! —

Nach Stunden erst kehrt' ihr das Leben wieder,
Doch nie die Rose mehr den bleichen Wangen
Und nie mehr Frohsinn in ihr banges Herz. —
Wie eine kranke Blume siecht sie hin.
Tret' ich zu ihr — so zittert sie und duldet
Brangane, ihre Sklavin, bloß um sich,
Die sinnverwirrt zu ihren Füßen kauert
Und ihr ins Ohr des Wahnsinns Weisheit flüstert.

John. Und fragtest du heilkund'ge Männer nicht?

Marke. Den königlichsten Lohn versprach ich ihnen.
Genesung kündend, kamen sie und machten
Nur meine Hoffnung, nicht die Krankheit schwinden,
Die, wie es scheint, im Innersten der Seele
Verschanzt sich hat und dort des Arztes spottet.
Ich ahne wohl, woher dies Siechtum stammt,
Und wie ein Wand'rer, der in finst'rer Nacht
Nah' einem Abgrund geht, entsetzt zurückfährt,
Wenn Wetterleuchten ihm enthüllt die Tiefe:
So schaud're ich zurück vor dem Geheimnis,
Das mir Isoldens Schmerz, Branganens Wahnsinn
Schon halb entschleiert'! — Ruh' es ganz in Nacht! —
— Eh' noch der Däne Tintayol bedrängt,
Will ich nach Irland heim Isolde senden;
Wer sie genesen machen könnte, gerne
Gäb' ich die Hälfte meiner Schätze ihm.

John. Und kam von Tristan keine Kunde?

Marke. Still! —
Zieh' nicht ans Licht die Wurzel meines Kummers.
Den ich einst Sohn genannt, er ist gestorben,
Und lebt' er noch — doch längst für mich begraben. — —
Begib dich zu dem Heerbann jetzt und wehre
Die einzelnen der Räuberscharen ab,

Die beutegierig längs den Grenzen streifen,
Ich will indes mein Haus in Ordnung bringen,
Und stemmt sich erst mit voller Heereswucht
Der Däne gegen Cornwall, dann vergönne
Den ersten Platz mir im Entscheidungskampf',
Zunächst dem Feinde und zunächst dem Tod'!
Leb' wohl. — —

(Beide ab zu verschiedenen Seiten.)

Tristan (als Pilger verkleidet). Da steh' ich wieder!
— In des Friedens Kleid
Gehüllt den wunden, friedelosen Leib;
Das Antlitz gramentstellt, das Haupt gebeugt,
So kehrt nach Tintayol — Tristan zurück;
Es ist der Pfad des Todes, den ich schreite.
Umsonst dräu'st du vom Hügel, alte Ulme! —
Als frischer Saft noch durch dein Mark sich drängte,
Warst du der glüh'ndsten Liebe Schutz und Zeuge;
Jetzt grau geworden, willst du Weisheit pred'gen? —
Ein Sohn der Liebe bin ich; — heißes Blut
Schießt durch die Adern mir, mit kecker Hand
Bin ich gewohnt des Lebens Los zu greifen;
Ich kann nicht länger todeswund hintaumeln,
Die Rüstung der Entsagung — Stück für Stück
Werf' ich zur Erde jetzt! — Ich will sie sehn —
Will wissen, ob sie elend ist gleich mir! —
Krankt sie wie ich, bringt ihr mein Tod Erlösung,
Und ist sie glücklich — sollt' ich leben wollen? —
Sei's, wie es sei! — Mein gutes, treues Schwert,
Das manches Feindes Leben schon durchschnitt,
Dein eig'ner Herr will deine Schärfe kosten!
Wie ich gerungen habe — Gott, du weißt es!
Bis zum Zerreißen spannt' ich meine Kräfte,
Und wie ein rauher Krieger den Gefangnen,
Der stets den Blick zurück zur Heimat wendet,

Mit scharfen Lanzenstichen vorwärts jagt,
So trieb ich mit des Willens Eisenstachel
Mich fort von Land zu Land, von Kampf zu Kampf,
Betäubung suchend, Ruh' und Schlachtentod; —
Doch wie ich wund und wunder weiter wankte,
In mir schrie's laut und lauter stets: „Zurück,
Zurück zu ihr — dein Ringen ist vergebens,
Umklammert hält euch ja der Zauberbann!" —
Und den Gedanken sucht' ich wegzuschleudern,
Zertreten wollt' ich ihn gleich einem Wurm
Und konnt' doch and'res denken nicht als ihn;
Er grinst mich an im Wachen wie im Schlaf,
Und plötzlich ist es mir, als starrte rings,
Wohin ich blicke, eine Felsenmauer —
Und nur ein einz'ger Rettungsausweg bleibt:
Nach Tintayol — sie sehn — und sterben! —
— Nur einmal noch soll mich ihr Anblick laben!
Der blöd'ste Knecht in Cornwall darf sie sehn,
Mit ihrem holden Bilde darf sich schmücken
Die ewig wechselnde, unstäte Welle;
Und ich — deß' Sinn so treu nach ihr gerichtet,
Den letzten Wunsch, den ich auf Erden hege,
Sollt' ich versagen mir?? — Ich will sie sehn,
Hier harr' ich, bis sie kommt! — Beseligt Auge,
Auf dessen Grund ihr Himmelsreiz sich malt,
Es ist dein letzter Dienst, o schließ dich schnell,
Bewahr' ihr Bild treu auf krystall'nem Spiegel,
So wie der Geiz'ge einen Edelstein,
Den sterbend noch die gier'ge Hand umkrampft.

Tristan. Brangane (irrsinnig).

Brangane (ängstlich suchend). Ich sinn' — und forsch' — und kann's nicht finden.

Tristan. Ein Weib? Wohl eine Dienerin
Isoldens?!
Ich sprech' sie an.
(Sich ihr nähernd, fährt erschrocken zurück.)
Brangane?! —

Brangane (entsetzt). O ein Fremder!! —
(Zu Tristans Füßen niederstürzend.)
Ich flehe! — o! — nicht töten! — Nicht! —

Tristan. Dich töten? —

Brangane (sehr rasch). Ich weiß, woher du
kommst, — aus Irland kommst du,
Vólura sendet dich, die Zürnende:
Mord ist dein Auftrag!

Tristan. Weib, du irrst.

Brangane. Mein armes Leben zittert ja vor dir,
So wie im Windhauch bebt ein Espenblatt.

Tristan. Jed' Leben bis auf eines ist mir heilig!
Sei ruhig, Weib! — Warum sollt' ich dich töten?

Brangane (schnell). Weil ich das Wort vergaß,
das eine Wort,
Das Wort, das mächtig tönt wie Donnerrollen,
Und aus der Wetterwolke schießt ein Blitz
Und schlägt in Markens und Isoldens Herz
Und zündet dort; schon läuft die gier'ge Glut
Hinauf durch aller Nerven Zweig' und Äste,
Daß sie auflodern in zwei Flammensäulen,
Die zitternd lechzen nach Vereinigung! —
Ha, wie das brennt und prasselt, hörst du's,
hörst du's?

Tristan (entsetzt). O Gott, aus diesem Auge blitzt
der Wahnsinn!

Brangane. O laß mich leben um Isoldens willen!
Ich finde noch das Wort — gewiß — gewiß,
Und dann führt König Mark' Isolde heim. — —

Tristan (aufschreiend). Dann — dann führt König
Mark' Isolde heim. — —
Um Gotteswillen sammle deine Sinne
Und tauch' hinein ins Innerste der Seele,
Wenn drin ein Born noch der Erinn'rung liegt,
Ein reiner, ungetrübter — o so spende
Mir einen Tropfen Wahrheit nur aus ihm:
Ist wirklich unvermählt Isolde noch? —

Brangane. Ich schwör's — doch — nein —
nein, nein — nur keinen Schwur,
Denn über Meineid freuen sich die Teufel
Und glühn am Höllenfeuer spitz'ge Pfeile
Und schwingen sie wie Räder um das Haupt
Und eilen aus der ew'gen Nacht ans Licht
Und fassen den Meineidigen und stoßen
Die Pfeile ihm durchs Aug' bis in das Hirn. —

Tristan. Ist sie noch unvermählet?! Sprich
— o sprich!

Brangane. Sie kommen — weh! — hörst du ihr
gellend Lachen —
Siehst du die funkensprüh'nden Flammenräder —
Sie drängen sich heran — fort — fort —
fort!! — — (Ab.)

Tristan (allein). O Wahnsinn! Fieber du im
Hirn! — Du halb=
Erlosch'ne Fackel, spendend Rauch statt Licht,
Gebroch'ner Spiegel, der Zerrbilder zeigt,
Selbstspott der Gottheit, die sich ähnlich schuf
Den Menschen, und ihn doch so tief erniedrigt:
Entsetzlich bist du! —
— „Dann erst führt König Mark' Isolde heim" —
Weckt Wahnwitz — Wahnsinn, wie ein Funke —
Flammen?
O Zauberwort — ich weiß, der Irrsinn sprach dich,

Und doch hältst du mein ganzes Denken fest.
Sie unvermählt!! — Mir schwindelt's vor den Augen —
Ich muß Gewißheit haben.

(Wendet sich gegen das Schloß.)

Tristan. Seneschall.

Tristan (ihm entgegentretend). Herr! —
Seneschall (barsch). Was soll's?!
Tristan. Verzeiht dem Fremdling, wenn zu kühn er fragt —
In fernem Land ging das Gerücht, — bestätigt's,
Wenn's wahr — wo nicht — verneint's, — daß König Marke
Als Gattin heimgeführt die Fürstin Irlands.
Seneschall. Der König Cornwalls ist noch unvermählt!
Tristan. Weilt nicht Isolde hier in Tintayol? —
Seneschall. Seid Ihr vielleicht ein Arzt und wollt ihr Euch
Den hohen königlichen Lohn verdienen? —
Tristan. Wer ist in Tintayol des Arzt's bedürftig?
Seneschall. Wißt Ihr es nicht? — die Fürstin!
Tristan. Wer? Isolde? —
Seneschall. Doch was verlier' ich meine Zeit mit Euch,
Wenn Ihr kein Arzt — —

(Will ab.)

Tristan (ihn zurückhaltend). O bleibt, mein edler Herr!
Gebt mir Bescheid, wie lang' Isolde krank, —
Woran erkrankt? — Um Gotteswillen — redet!! —
Seneschall. Was noch kein Arzt erriet, wie sollt' ich's nennen? —
Bald soll die Krankheit Gift, bald Fieber sein,

Und eine weise Frau aus Schottland meinte,
Hier wirk' ein Zauberbann! —
Tristan (entsetzt). Ein Zauberbann? —
Seneschall. In ihrer Kammer sitzt sie tagelang,
Die Wangen bleich, das schöne Haupt gebeugt —
Tristan (ihm in die Rede fallend). Da schallt ein Tritt — sie fährt empor — es blitzt
Ihr Auge — aber bald enttäuscht sinkt sie
Zurück und weint verzweifelnd.
Seneschall. Ja, so ist's! —
Tristan (rasch). Bald peinigt Unruh' sie, sie möchte fort
Weit in die Welt und dort Erlösung suchen,
Bald ist sie ganz versenkt in dumpfes Brüten,
Und was um sie geschieht — sie achtet's nicht! —
Seneschall. Ihr malet treu! —
Tristan. Als wär' entzweigebrochen ihre Seele;
Die sonn'ge Hälfte — Lebenslust und Freude —
Sie fehlt, und was zurückgeblieben, ist
Die dunkle Hälfte: Mißmut und Verzweiflung. —
Seneschall. Bei Gott, es scheint so wie Ihr sagt!
Tristan. Führt mich zum König — schnell! — Ich bin ein Arzt,
Und einen Königslohn will ich mir holen.
Seneschall. Verweilet hier — ich melde Euch dem König,
Ihr seid ihm der Willkommenste der Menschen. (Ab.)
Tristan (allein). O Gott der Gnade — unerforschlicher!
Wie gnädig leitet deine Vaterhand
Den Menschen, deiner Schöpfung liebstes Kind!
Das Schwert verwünscht' ich, weil es mich verschont,
Den Gram verflucht' ich, weil er langsam tötet,

Mir flammte nur aus Todesnacht ein Licht;
Zu sterben schritt ich her; da öffnest du
Das Füllhorn deiner Gnade, und es fällt
Wie Maientau in einer Rose Schoß
Die Ahnung höchsten Glückes in mein Herz;
Ein Sel'ger sinke ich aufs Knie und jauchze:
Gepriesen seist du, Herr!! —
Zwei See'n durch einen schmalen Damm getrennt,
So waren unsre Seelen einst, da reißt
Der Damm entzwei und ineinander brausen
Die Fluten und es ist ein einz'ger See
Mit einem Wellenschlag und einem Himmel.
Wer schöpft ihn aus, wer kann zurück ihn dämmen?
Wie einst mein Vater seiner Liebe Schuld
Mit seinem Heldentode abgetragen,
So hab' auch ich, was ich dir schulden mag,
O König, abgezahlt in Höllenqualen,
Mit tausend Pein, im Ringen und Entsagen:
Wir stehn uns fremd jetzt gegenüber — fremd —
Und fordern will ich jetzt mein Eigentum.
Das höchste Recht auf Erden ist die Liebe!
Noch kurze Zeit umhüll' mich, Friedenskleid!
Der sieche Arzt will mit der Kranken sprechen,
Und dann erkämpfe ich Genesung uns.

Tristan. Marke.

Marke. Bist du der fremde Arzt? Wie ist dein Name?

Tristan. Der Name nicht, nur meine Kunst bringt Heilung.

Marke. Wenn du mir deinen Namen vorenthältst,
Wie soll' ich, Fremder, mein Vertrau'n dir schenken?
Ich ging erst jüngst bei Mißtrau'n in die Schule
Und man vergißt nicht leicht das Letzterlernte.

Tristan. Wenn ich, mein König, dir vors Auge rückte
Geheimste Blätter deines Lebensbuches,
Die niemand kennt als du allein und Gott,
Beglaubigte mich dieses zur Genüge?

Marke. Laß mich denn Proben deines Wissens sehn!

Tristan. Geschehenes prägt nicht nur dem Gedächtnis
Sich ein von Mit- und Nachwelt, auch die Erde
Saugt in sich die Erinnerung von Taten.
Dort — jener Hügel — hat einst Blut getrunken,
Für Cornwalls Recht und Ehre floß dies Blut,
Und doch hat Cornwalls König dem geflucht,
Der heldentreu für ihn sein Leben ließ.
Spricht Wahrheit nicht mein Mund?

Marke (erschüttert). O Wahrheit, Wahrheit!

Tristan. Durch dieses Schlosses Hallen seh' ich schreiten
Ein Fürstenkind, schön wie die Maienrose;
Ein kurzer Lenz, — die arme Rose treibt,
Erblaßt im Spiel der wilden Meereswellen,
Der fernen Küste zu, verbannt — verstoßen! —
Spricht Wahrheit nicht mein Mund?!

Marke. O Wahrheit, Wahrheit!

Tristan. Fanfaren schmettern und ein Jüngling tritt
Im Jägerkleid zu Cornwalls König — —

Marke (ihn unterbrechend). Still!
Genug der Wunden rissest du mir auf!
Die du jetzt öffnen willst, es ist die jüngste,
Und ihr entströmt nicht Blut allein, auch Gift,
Denn einer Schlange Biß verdank' ich sie.

Tristan. Sprichst du von Tristan, Herr?

Marke. Von Tristan sprech' ich,
Dem Lügner mit der unschuldfrommen Miene,
An Jahren jung — ein Meister im Betrug! —
Zu lange kocht der Grimm in meinem Herzen,
Er will hinaus! — Dir, Fremder, kann ich's sagen
Und niemand sonst, denn die hier um mich leben,
Sie hassen alle ihn, und den Triumph,
Daß klarer sah ihr Haß als meine Liebe,
Vergönn' ich ihnen nicht und schweig' und schweige,
Wie es mir auch das Herz zusammenpreßt. —
Geliebt hab' ich ihn, eines Vaters Liebe
Und einer Mutter süße Zärtlichkeit
Vereinte mein Empfinden gegen ihn,
Und doch hat schändlich er mit mir gespielt,
Mit frevelhaftem Übermut mißbraucht
Des Oheims schwaches, allzugläub'ges Herz
Und mich geführt bis an den Rand der Schmach;
Denn die er mir in Cornwall zugeführt
Als die Genossin meines Throns und Lebens,
Als meine Braut, war Tristans — Buhle.
Tristan. Nein, König!
So wahr ein Gott die Menschen richtet, —
Marke. Willst du
Ein Anwalt sein, wähl' eine bess're Sache!
Und kaum als ihm Verrat des Frevels drohte,
Floh er mit feiger Ausflucht von hier fort.
Was kümmert's ihn, ob das verlass'ne Weib
Dem Gram verfällt, dem Tod entgegensiecht
Und ob, gefoltert von Gewissensqualen,
In Wahnsinns Nacht des Frevels Helf'rin sinkt,
Er wandert durch die Welt, lacht der Betrog'nen
Und findet Raum genug für neuen Trug. —
O feiger Sohn des Tapfersten der Väter,
Unechtes Reis von einem edlen Stamm,

Beschimpfend und bewährend seinen Ursprung:
Der Sünde Kind und recht ein sünd'ger Bube. —
— Die Kranke bring' ich jetzt, mach' sie genesen,
Du bist ein Arzt — mein Herz hast du erleichtert! — (Ab.)

Tristan. Was hab' ich hören müssen, Herr des Himmels!
Verachtet — ich?! und schmachbedeckt ihr Name,
Und uns're Liebe, heiß wie Höllenglut
Und unschuldsvoll doch wie ein Kindeslächeln,
Gebrandmarkt mit dem Makel sünd'ger Lust! —
Was riß ich nicht die Hülle fort und rief:
Ich selbst bin Tristan! — Willst du richten, König,
So nimm in deine Hand des Rechtes Wage,
Und auf die eine Schale häufe auf
Die volle Wucht deiner Beschuldigungen:
Ob wahr — ob falsch, wirf sie nur alle hin; —
Doch auf die and're Schale lege ich
Die Macht der Leidenschaft, zur höchsten Glut
Empor geblasen durch der Hölle Zauber,
Die Riesenkraft, mit der ich widerstand,
Die ganze Last des schmerzzeriss'nen Herzens —
Und rein muß ich erscheinen dann vor dir!! —
Doch werd' ich Glauben finden?! O der Argwohn,
Wo er sich eingenistet, wird zum Scheusal;
Was ihn ersticken sollte, nährt ihn bloß. — —
O hätten wir uns doch von jener Klippe,
Wo ich zu ihren Füßen selig kniete,
Hinabgerettet in des Meeres Tiefen!
Des Lebens schönste Knospe brach zur Blume,
Wir standen auf des Glückes höchstem Gipfel,
Worauf noch harren?! Alle wissen wir's,

Nur eines Blitzstrahl's Dauer hat das Glück,
Und dennoch lassen wir uns von der Hoffnung,
Die vielverheißend stets nach vorwärts zeigt,
Betört durchs freudenarme Leben locken.
O feiges Klammern an des Lebens Wurzeln,
Du sparst dem Falle nur die Tugend auf,
Und der Erschlaffung jede Manneskraft!
(Nach einer Pause entschlossen.)
Nicht der Erschlaffung?! Hebe stolz das Haupt!
Noch ist es Zeit, die Ehre dir zu retten.
(Mit erhöhter Stimme.)
Komm nur, o König, komm! Ich schwör', du sollst
Noch reuig knien vor der Engelreinen,
Und achten sollst du mich und um mich weinen. —
Marke. Isolde (bleich — auf Brangane gestützt). Gefolge.
Marke. Hier ist die Kranke, werter Arzt!
Tristan (bei Seite). O meine arme, gramerblaßte Rose! —
Brangane (heimlich zu Isolden). Vertrau' ihm nicht, Isold', er will dich töten. —
Tristan (zu Marke). Laß deine Mannen all' bei Seite treten! —
Erst war ich Arzt, der dir dein Herz erleichtert,
Jetzt bin ich Arzt, der Ruh' und Frieden bringt! —
(Auf einen Wink Markes zieht sich das Gefolge zurück.)
Tristan (zu Isolden tretend). Genesung bring' ich, Fürstin, Euch! —
Isolde. Genesung?! —
Mein Arzt ist — Tod, mein Heiltrank ist — Vergessen!
Tristan. Und doch muß ich an einen Freund Euch mahnen,
Denn Tristan ist's, der mich hieher gesendet!
Wollt Ihr mir jetzt vertrauen?
Isolde (für sich). Tristan!? — Tristan!?

Marke (Tristan erzürnt beim Arme fassend). Du bist
der Bote — —

Tristan. Nur Geduld, mein König! —
(Zu Isolden.)

Bei Euch mich zu beglaub'gen soll ich nur
An Irland Euch, an Eure Heimat mahnen,
Wo ihr den Wunden pflegtet, wo er schmeichelnd
Um Eure Hand für seinen König und
Um Euer Herz für sich geworben hat! —
Ich soll Euch mahnen an den sel'gen Bund,
Der auf der Fahrt stets fester Euch umschlang,
Ich — —

Isolde (ihn zürnend unterbrechend). Lüge! — O dich
sendet Tristan nicht,

Und sandt' er dich und hat er dir vertraut,
Dann hast du, ein verräterischer Bote,
Das reine Gold der Wahrheit, das er arglos
In deine Hand gegeben, schnöd' vertauscht
Mit schnödem Erze der verrucht'sten Lüge.
O König, glaub' nicht dieses Mannes Worten,
Nicht lasse ihn, den edlen Tristan, schmähn;
Willst du die Wahrheit? Ich will dir sie künden!
Wer sollte ihn verteid'gen, wenn nicht ich! —
Er hätt' in Irland schmeichelnd mich umworben?!
Er haßte mich, sprach freundlich nie zu mir,
Und selbst zu Schiffe wich er scheu mir aus,
Und naht' er sich, war's nur um mir zu sagen,
Wie edel und wie gut sein Oheim sei
Und welches Glück in Cornwall meiner warte. —
Da scheitert unser Schiff, — er rettet mich,
Rückweisend jeden Dank sinnt er auf nichts,
Als wie er mich, die Tiefverhaßte, fliehe.
Dem Scheidenden reicht' ich zum Angedenken
Den Reif vom Finger! —

Tristan (den Ring vorziehend). War's nicht dieser
— dieser! —

Brangane (die bis jetzt aufmerksam zugehört, als ob sie sich nach und nach besänne, vorstürzend).

Mein ist er — mein! — Er brennt in meiner
Hand!

(Den Ring zurückschleudernd.)

Fort — fort mit dir, hinab zum tiefsten Abgrund,
Wo Molch' und Drache und Untiere hausen,
Dort setz' die See in Brand, nicht Menschenherzen.

(Die Hände vors Gesicht schlagend.)

Licht — Licht — jetzt weiß ich alles, alles —

(Im Tone des Grauens.)

Völura steht vor mir — die Mächtige,
Und spricht: Brangane, siehst du diesen Ring,
Einfach ist er, mit Runenschrift bedeckt,
Und doch hat er die Macht, daß er zwei Herzen
Für ewig unauflöslich fest verbindet.

Tristan. Und Tristan gab Isolde diesen Ring,
Was sag' ich, Ring?! nein, diese Herzensschraube,
Da schoß die Loh' empor, die unhemmbare,
Wie lang geschied'ne Schwestern sich umfassen,
So klammern sich die Seelen ineinander! —
Jetzt weißt du alles, König! — Hör' noch dies:
Der arme Tristan, den du feig' genannt
Und ehrlos, riß sich männlich los, entsagend, —
Verzweifelt ringend, fiebernd, auf den Lippen,
Den bebenden, nur Segenswunsch für dich,
So stürzt' er sich hinein ins Weltgetümmel; —
Wie ein Verzweifelter mit seinem Mörder,
So rang er Tag um Tag mit seinem Schmerz;
Und als er fühlt', daß seine Kraft erlahme,
Wankt' er nach Tintayol — —

Isolde (ahnend). Allmächt'ger Gott!

Tristan. Um hier zu sterben! — Wie ich jetzt die Schleier
Von Tristans qualzerriss'ner Seele riß,
So werf' ich diese Hüllen fort von mir;
Für Cornwalls Freiheit starb einst Rivalin,
Für Markes Ruh' stirbt Tristan! — — Ich bin Tristan!!

Marke (entsetzt). Tristan!! —

Isolde (sich an seine Brust werfend). Du bist's! Du bist's! Dein Auge ist's, dein Arm.
Geliebte Marter, schmerzensreicher Trost,
Mein Traum, mein Glück, mein teurer, teurer Tristan!

Tristan (sie abweisend). O! fort von mir, ich bin dem Tod geweiht!
Glaubst du noch, König, daß wir schuldig sind? —
Und jetzt, da ich gereinigt vor dir stehe,
Wollt' ich erringen sie, mein Schwert ich zöge,
Des Vaters Schwert, das Schwert, das Morolt schlug,
Und riefest deine Mannen du herbei,
Wie leicht bahnt' ich mir einen freien Weg! —
Doch fürchte nichts: Ich bin nicht Tristan mehr,
Nicht blick' ich grün mehr in die graue Welt,
Ich hab' erkannt der Liebe zarte Blüte,
Sie hat' Gedeihen nicht auf dieser Erde,
Zertreten wird sie in dem Kampf des Lebens,
Wo frost'ge Sitte, strenge Pflicht und Ehre
Die Bannerträger sind, der Preis: Entsagen!!
Nimm, König, deine Braut aus Tristans Hand,
Kein Engel Gottes ist so makellos! —
Doch jene Fessel, die sie an mich knüpft,

So lang' ich leb' und atme — unauflöslich —
Sie ist ein gold'ner Reif, — zerschneid' ihn:
Stahl!
(Stößt sich das Schwert ins Herz.)
Nun wirst du, König, mich doch — achten —
müssen.
(Sinkt zur Erde.)

Isolde (wirft sich über ihn zur Erde, aufschreiend.) Tristan! — Tristan! —

Brangane. O lust'ge Hochzeit! — Schöne Hochzeit!

Marke. Herbei, ihr Männer — Hilfe!
(Gefolge tritt herbei und gruppiert sich um Tristan und Isolde.)

Tristan (sterbend). Leb' wohl, Isolde!

Isolde. Schwebst du empor, o Adler,
Ich bin dein Täubchen, fest geknüpft an dich:
Du ziehst mich nach! Die Welt versinkt, verschwimmt,
O — deine Hand — mein Haupt an deine Brust,
Wie süß — wie süß! — Ein Tod — und eine —
Selig — keit. —
(Stirbt.)
(Marke starrt wie gebrochen auf die Leichen nieder.)

Ritter John (rasch auftretend). Wo ist der König?
Herr! rasch auf! — rasch auf!
Schon tritt des Dänen Fuß auf Cornwalls Boden,
Ein blitzend Meer von Lanzen und von Schwertern
Wälzt sich gen Tintayol!! —

Brangane (die hinter den Leichen kauert, den Finger am Mund). Pst! pst! Nur still — sie schlafen —
beide schlafen!! —
(Pause.)

Marke (sich aufrichtend). Zwei Gräber laßt bereiten,
Seneschall,
Isold' und Tristan bettet in dem einen,

Im zweiten ruhe Cornwalls letzter König,
Dann — löst vom Hügel diese alte Ulme,
Und höhlt zu einem Sarge ihren Stamm —
Und jetzt: zum Todeskampfe mit den Dänen!

Ende.

Am Tage von Oudenarde

Dramatisches Gedicht in einem Aufzug

(Am Tage der Enthüllung des Eugen-Monumentes, den 18. Oktober 1865 zum ersten Male auf dem Hofburgtheater aufgeführt.)

Personen:

Eugen, Prinz von Savoyen.
Olympia Mancini, Gräfin von Soissons.
Marquis Torcy, Französischer Minister und Friedensbevollmächtigter Ludwigs XIV.
Baron Hohendorff, General-Adjutant,
Franz Horak, Wachtmeister bei Savoyen-Dragoner, Ordonnanz des Prinz Eugen.
Josef Wallner, Invalide.
Leclerc, Kastellan des Schlosses Bruan.
Kaiserliche Offiziere und Soldaten.
Ort der Handlung: Schloß Bruan unweit Oudenarde.
Zeit: Der 11. Juli 1708.

(Der Schauplatz ist ein Teil eines französisch angelegten Gartens. Rechts ein Baum mit Tisch und Stühlen. Über die Bühne geht, sie abschließend, eine mannshohe Mauer, auf welcher Statuen stehen. In der Mitte der Mauer ein doppelflügeliges, geschlossenes Tor. Rechts an der dritten Kulisse eine Tür, die nach einem anderen Teil des Gartens führt. Den Hintergrund nimmt, auf einer Erhöhung stehend, ein Schloß im Renaissance-Stile ein. Zu diesem Schlosse führen, von rechts und links mit Statuen gezierte, mit Rampen versehene, breite Treppen. In der Mitte des Schlosses ein Balkon.)

Erste Szene.

(Die Bühne bleibt einige Augenblicke leer; Kanonendonner aus der Ferne.)

Leclerc (kommt ängstlich von rechts aus der Gartentür). Noch immer nimmt's kein Ende? — Donner auf Donner! Ich brachte sie in diesen entlegenen Teil des Gartens, — umsonst! — Auch hieher dringt der Widerhall der Schlacht! — Seit Jahren nähert sich kein fremder Fuß diesem Schlosse; die Landleute bekreuzen sich, wenn sie zitternd vorüberschleichen, sie glauben, böse Geister hausen hier; Reisende meiden diese Wohnung, die weitab von der Straße liegt, da führt heute plötzlich dieser unselige Krieg kämpfende Heere hieher, und an der Spitze des einen dieser Heere d e n Mann, den ich am meisten scheuen muß. (Hinaushorchend.) Es wird still, das Schlachtgewitter hat ausgetobt.

(Mit tiefster Empfindung.) Herr, mein Gott! Nur diesesmal laß Frankreich gesiegt haben, es ist die höchste Zeit. (Wieder horchend.) Pferdegetrapp? — Man nähert sich dieser Pforte? O Qual und Angst! Wer kann es sein?

Zweite Szene.

Leclerc, Franz Horak (von außen an das Mitteltor pochend).

Horak. Macht auf! Macht auf! In Teufels Namen — öffnet.

Leclerc (für sich). Mir starrt das Herz! Was soll ich tun?

Horak (pochend). Auf! Auf! Wir haben heute ganze Regimenter Franzosen auseinandergesprengt, wird uns doch ein Tor von Holz nicht aufhalten wollen? Auf! Auf!

Leclerc (zur Tür tretend, laut). Wer pocht so ungestüm?

Horak. Einer, der noch ungestümer dreinschlägt, wenn es gilt! — Öffnen!

Leclerc. Wer seid Ihr? Was wollt Ihr hier?

Horak. Ich bin kaiserlicher Soldat und komme im Namen meines Generalkommandierenden, des Prinzen von Savoyen.

Leclerc (zusammenschreckend). Von Savoyen? Entsetzlich!

Horak (am Tor rüttelnd). Wird's bald? Ich sprenge die Türe auseinander.

Leclerc. Gleich — Gleich! (Eilt an die Gartenpforte rechts.) Diese Tür schließe ich, sie darf nichts hören, nichts erfahren!

(Das Mitteltor öffnend. Horak tritt ein.)

Horak (zurückrufend). Haltet mein Pferd.

Leclerc. Was wollt Ihr hier bei uns? Das ist ein friedlich Haus! Ein einsam Haus.

Horak (sich umsehend). Einsam? Friedlich? — Desto besser, ganz wie wir es brauchen. Schloß Bruan, Hälfte Weges zwischen Oudenarde und Brüssel. Wir ritten bei Morgengrauen hier vorbei. Ich als Ordonnanz in Sr. Hoheit Suite. „Dragoner," sagte der Prinz, „merke dir dieses Haus, ich habe den französischen Ambassadeur Marquis Torcy zu einer Unterredung dahin beschieden. Um 5 Uhr dürfte die Schlacht gewonnen sein.

Leclerc (aufschreiend). Gewonnen?

Horak. Das versteht sich von selbst, wenn der kleine Kapuziner uns führt und im Himmel droben ein ehrlicher Herr Gott sitzt, der deutsch versteht! Mit Sang und Klang gewonnen! Und — es ist noch nicht einmal ganz 5 Uhr.

Leclerc. Gewonnen? Und die Franzosen?

Horak. Brave Leute — tapfer! — Das ist wahr! Aber was hilft's? Doch geschlagen! Gebt acht! Ich will's Euch erklären. Da stand der Franzose, wo Ihr steht. Der Baum hinter Euch ist die Festung Oudenarde, an die er sich lehnte. Da — wo ich stehe, standen wir, das heißt die Kaiserlichen, und Arm an Arm mit uns die englischen Hilfstruppen unter dem Herzog von Marlborough. Zwischen uns und den Franzosen ist ein Fluß. Den Fluß überschreiten wir, nähern uns dem Feind, packen ihn (faßt Leclerc an).

Leclerc. Laßt los! Laßt los!

Horak (ihn loslassend). Und da der Franzose so wenig fest auf den Beinen war, als Ihr da steht, werfen wir ihn endlich zu Boden hin. So! Jetzt

habt Ihr ein deutliches Bild von der Schlacht von Oudenarde. (Stolz.) Man ist nicht umsonst beim Stab zugeteilt.

Leclerc (für sich). Alles verloren! Gott, Gott! Schwer liegt deine Hand auf Frankreich? Was beginn' ich?

Horak (der sich mittlerweile umgesehen). Gut! Ein Tisch — zwei Stühle — mehr brauchen wir nicht.

Leclerc. Ich protestiere dagegen, daß fremde Soldaten ohne Recht hier eindringen und von diesem Raume Besitz nehmen wollen.

Horak. Protestieren? Fremde Soldaten? Ist das nicht niederländischer Boden? Gehören die Niederlande nicht zur spanischen Erbschaft! Gehört die spanische Erbschaft nicht von Gottes und Rechtswegen meinem Herrn und Kaiser? Sind wir nicht kaiserliche Soldaten? — Doch was versteht Ihr von der hohen Politik? (Nach rechts zeigend.) Wohin führt diese Tür?

Leclerc. In einen anderen Teil des Gartens.

Horak. Und der ganze Garten gehört?

Leclerc. Zu jenem Schlosse.

Horak. Wer bewohnt das Schloß?

Leclerc (ängstlich). Ich als Kastellan, und — meine — meine — Gebieterin — eine alte Dame.

Horak. Alt? Dann ist sie vor dem Prinzen doppelt sicher! Er liebt junge Frauen wenig, alte schon gar nicht.

Leclerc. Sie ist — krank!

Horak. Sie soll im Bette bleiben. Niemand wird sie stören. Mein Prinz spricht leise, donnert nur, wenn er kommandiert.

Leclerc (halblaut, vertraulich). Ich will es Euch nur sagen, — die Unglückliche ist — ist — wahnsinnig.

Horak. Dann sperrt sie ein. (Zum Tor hinausrufend:) Mein Pferd vor! — Ich muß dem Prinzen entgegen reiten und ihm melden, daß hier alles in Ordnung ist. (Zu Leclerc.) Seid ruhig, wir bleiben nicht lange. Wir haben Wichtigeres zu tun. Der französische Gesandte wird kommen, vom Frieden schwatzen, uns die Niederlande aufdringen wollen, vielleicht auch noch Neapel dazu und all die Lande da hinten in Amerika. Wir aber sagen: Nichts da, Herr französischer Gesandter, wir trauen eurem Könige nicht. Er ist falsch und hält nie Wort. Wir belagern Lille, wir rücken gegen die französische Grenze, wir marschieren nach Paris und diktieren dort den Frieden. Alles oder nichts! So wird es kommen, darauf könnt Ihr Euch verlassen. (Im Abgehen.) Man ist nicht umsonst beim Stab zugeteilt.

Dritte Szene.

Leclerc (allein).

Nun, Verderben, brichst du unaufhaltbar herein. Es ist vorbei, Frankreichs heldenmütige Anstrengung wieder vergeblich! Der Sieg grüßt unsere Fahnen nicht mehr! — Mein Gott, was soll ich jetzt beginnen? Ich habe meinem Könige geschworen, diese Frau, die ihn so schwer beleidigt, lebendig tot hier als eine Gefangene zu überwachen. Mit Aufopferung und Treue habe ich meine Pflicht durch mehr als zwanzig Jahre erfüllt. Kein Fremder kam in ihre Nähe, keine

andere Stimme als die meine traf ihr Ohr, keine Nachricht von ihr drang in die Welt hinaus. Ich habe sie, nur damit zu ihrem Hasse nicht auch Schadenfreude sich geselle, getäuscht und betrogen, über ihren Sohn getäuscht, über meinen König und Frankreich getäuscht, wie mit einem dichten Netze habe ich sie umsponnen, durch das sie nicht hinauszublicken vermag. Und alles dieses droht ein Augenblick zu nichte zu machen. Soll dieses Weib die ganze Wahrheit hören und aufjubeln dürfen über Frankreichs Unglück und Demütigung? Soll sie erfahren, daß jener Mann Ludwigs Unglücksstern geworden? Nein! Nur in Flucht ist Rettung. Auf so lange, bis hier alles wieder ruhig und todesstille geworden, muß ich für sie einen sicheren Versteck zu finden suchen. Ich hab's geschworen, und mein Leben selbst gebe ich hin, wenn es das Interesse meines Königs fordert. (Geht zur Gartentür, die er öffnet.) Da schreitet sie heran! Im Herzen: Groll, auf den Lippen: Fluch! (Ihr entgegenrufend:) Beeilet Euch. Kommt! Kommt!

Vierte Szene.

Leclerc. Olympia.

Olympia (Leclerc bei der Hand fassend). Mann, steh mir Rede! Eine Schlacht war in der Nähe?

Leclerc. Ja, und Franzosen schlugen sie!

Olympia. Schlugen sie? Wurden geschlagen!

Leclerc (auffahrend). Wer sagt das? Es war der letzte Feind, des deutschen Kaisers letztes Heer!

Olympia. Und dieses letzte, — siegte, mußte siegen!

Leclerc (höhnisch). Ja! Es siegte, wie es, ich habe es Euch genau erzählt, in Italien, in Deutschland, in Spanien, in Ungarn gesiegt hat. Es ist in diesem Augenblicke vernichtet.

Olympia (schmerzlich). Vernichtet! Dann ist keine Rettung für Europa — keine! Dann ist die ganze Welt ein Kerker, wie dieser Raum, und Millionen geknechtet, bis in die Seele hinein geknechtet, wie ich es bin!

Leclerc. Folgt mir ins Schloß! —

Olympia (düster vor sich hinsprechend). Ich war die Jugendgespielin dieses Königs; unter der Leitung meines großen Ohms, des Kardinals Mazarin, wuchsen wir beide auf, und das Ideal eines Herrschers glaubte ich einst in ihm zu finden. Doch — als ich nach und nach erkannte, daß Selbstsucht und Herrschgier in seinem Herzen zu wuchern begannen, daß Schmeichler sein Ohr betäubten, seine Augen trübten, sprach ich mit treuem Herzen zu ihm, mahnte und warnte, und da alles vergeblich war, hatte ich, die einzige in Frankreich, den Mut, offen vor ihn hinzutreten, seinen Kreaturen die Heuchlerlarve vom Antlitz zu reißen und dem stolzen Ludwig es laut ins Gesicht zu sagen: daß er Frankreich auf dem Wege, den er betreten, zu Grunde richten werde und unter Verwünschungen seines Volkes enden müsse. Von dieser Stunde an war ich eine Hochverräterin in seinen Augen; er entriß mir meine Kinder, mit der Bastille wollte er mir meine Freundschaft lohnen und im Gefängnis der Wahrheit unbequem mahnende Stimme ersticken.

Leclerc. Zu milde war er gegen Euch! Eurem Sohne dankt Ihr's, der Ludwigs treuester Diener und der Kirche frömmster Priester ist.

Olympia. Zum Soldaten war mein Sohn geboren! Und er hat ihn zum Priester gezwungen! Wundert's mich noch, daß das Schlachtenglück diesem Ludwig treu zur Seite steht? — Betet doch mein Sohn für ihn! Seine Heldenseele, wenn sie nicht wie brennende Lohe des Feindes Schlachtenreihen hinwegzehren darf, muß sie nicht den Himmel mit unwiderstehlichem Gebet erstürmen?

Leclerc (der mit allen Zeichen der Ungeduld ihr zuhört). Genug! Genug! Macht Euch bereit! Ihr werdet diesen Ort verlassen.

Olympia (aufjubelnd). Verlassen? — Frei — fortziehen frei? Zu meinem Sohne?

Leclerc. Freiheit gibt's nur für Lebendige! Ihr aber seid tot! Auf dem Friedhofe von Madrid steht ein Grabstein mit dem Wappen von Savoyen und der goldenen Inschrift: Olympia Mancini, Gräfin von Soissons. Euer Sohn hat Euch vergessen, für die ganze Welt seid Ihr verschollen. Ich werde Euch nach einer anderen Behausung führen.

Olympia. Warum? Warum? Mich ängstigt dieser Wechsel!

Leclerc (für sich). Warum? — Was sag' ich nur? (Laut.) Dies Schloß wird französisches Hauptquartier! Der sieggekrönte Marschall Vendome wird es heute noch beziehen.

Olympia. Der sieggekrönte? Und ich soll fort? Und es bleibt kein Winkel hier, mich einzuschließen, vor aller Welt zu bergen? Seltsam!

Seltsam! Großmut darf ich nie von dir erwarten, wohl aber immer neue, nie sich erschöpfende Marter! Und dieses wäre eine neue Marter, wenn du mich zwingen könntest, die Helden deines Königs anzusehen, wie sie stolzieren mit altem Ruhme und prangen im neugewonnenen Siegesglanz! Und diese Pein solltest du mir ersparen wollen? Du — mir? Das ist undenkbar! — Dahinter liegt etwas. — Es steht nicht alles, wie du mich glauben machen willst, wie ich Unglückliche dir, wie ein blödes Kind glauben muß, liegen doch alle Stimmen der Welt seit 20 Jahren für mich in deinem Munde eingeschlossen!

Leclerc. Fragt nicht! Ich habe nicht Zeit! Kommt!

Olympia (zurückweichend). Soll ich gefangen bleiben, will ich es hier sein! — Warst du es nicht, der, als ich nach Madrid geflüchtet, mich mit der niederträchtigen Lüge hieher gelockt hat: du seist vom König beauftragt, mich zu meinem Sohne zu bringen.

Leclerc. Ihr zogt ja von Land zu Land, von einem Hof zum andern, um alle Welt gegen Frankreich und seinen König aufzureizen.

Olympia. Zum zweitenmal täuschest du mich nicht! Ich bleibe!

Leclerc (sie bei der Hand nehmend). Sträubt Euch nicht! Der König befiehlt's: Fort! Fort!

Olympia. Wage es! Nur mit Gewalttat gegen ein wehrloses Weib bringst du mich weiter.

Horak (von außen, kommandierend). Absitzen! Hier ist's!

Olympia (sich losreißend). Menschenstimmen? Nach Jahren wieder fremde Menschenstimmen! Wer ihr auch seid! Herbei! Herbei!

Fünfte Szene.

(Vorige, Horak, Wallner, Soldaten treten ein.)

Olympia (sich ihnen entgegenwerfend). Soldaten! Rettet, schützet mich!

Leclerc (will dazwischen treten). Zurück!

Horak. Oho! Seid ruhig! — Nichts darf Euch geschehen! — Wir sind kaiserliche Soldaten und dulden keine Gewalttat gegen eine arme Frau!

Wallner (auf einen Stock sich stützend, legt eine Mappe auf den Tisch). Da liegen die Papiere, wie sie mir der Generaladjutant des Prinzen anvertraut. (Sich setzend.) Die anderen alle werden heute wieder mich armen Kerl scheel über die Achseln ansehen, weil ich nicht mitkämpfen kann.

Leclerc (der Olympia fassen will). Folgt mir! Sträubt Euch nicht!

Olympia (sich losreißend). Nein! Nein!

Wallner (vor sich hinsprechend). Sie haben die Franzosen geschlagen. Ist auch was Rechts. Türken! Türken! Das bleibt doch allein das Wahre!

Horak (zu Leclerc). Wer ist diese Frau? Was wollt Ihr mit ihr?

Leclerc (zu Olympia). Ihr zwingt mich dazu. (Zu Horak.) Es ist die Kranke! — Die — Wahnsinnige, von der ich vorhin mit Euch sprach.

Olympia. Wahnsinnige? Ich? Was sagst du da?

Wallner (ein Papier aus seiner Brust ziehend). Da hab' ich das Lied, das ich gemacht habe auf die Türkenschlacht! Fast wäre es fertig. (Summt die Melodie des Eugenliedes vor sich hin.)

Olympia (zu Horak). Seht mich nicht so seltsam an! Ich bin nicht wahnsinnig!

Leclerc. Das glauben alle; die es sind. — Fort mit Euch!

Olympia (zu Horak). Ich wahnsinnig? Wie beweise ich doch nur, daß ich es nicht bin, daß ich klar denken, sprechen und folgern kann. (Nach einigem Nachdenken.) So! Ja! So! Du bist ein kaiserlicher Soldat, bist auf der Flucht! Wie oft habe ich für deinen Kaiser und Kriegsherrn gebetet! Er ist unglücklich! In seiner Ehre gekränkt, in seinen Rechten bedrückt, auf dem Schlachtfelde besiegt!

Horak (aufbrausend). Mein Kaiser — gekränkt, bedrückt, besiegt? Herr Gott im Himmel, wer untersteht sich das zu sagen?

Leclerc. Da hört Ihr selbst, sie redet irre!

Olympia (zu Leclerc). Hast du es mir nicht gesagt, und erzähl' ich nicht genau wieder, richtig und klar? Kann dies der Wahnsinn? Und daß ich auch dies nicht vergesse, nur um zu beweisen, daß ich bei klarem Verstande und Erinnerung bin: hat nicht das Unglück deines Kaisers Heer selbst bis nach Ungarn verfolgt, der Türke bei Zenta es besiegt?

Wallner (der bei dem Worte Zenta aufgehorcht, springt wütend auf). Bei Zenta besiegt? — Wir? — Wo haben wir wie die Teufel drein gehauen, als bei Zenta! Wo warfen wir mehr Türken in die Theiß, als jemals Fische in ihr geschwommen sind, als bei Zenta! — Wo anders haben wir 5 Agas, 13 Paschas, die anderen gar nicht zu rechnen, gefangen, als bei Zenta? Dragoner, laßt dieses Weib! Alter, nehmt sie hin, sperrt sie ein! Geschlagen? Bei Zenta! Wir? Die Kaiserlichen? So was Tolles gibt's gar nicht mehr auf der Welt als dieses Weib! (Geht wieder brütend zum Tische.)

Leclerc (zu Olympia, indem er sie fortführen will). Niemand hilft Euch! Ihr seid in meiner Hand!

Horak (dazwischen tretend). Halt! Nicht von der Stelle! Dieses Weib ist nicht wahnsinnig. Das ist ein seltsamer Fall: Da gilt's einzugreifen, sich als Mann vom Stab zu zeigen. (Faßt Leclerc.) Stehe Rede! Wer bist du? Was war hier dein Geschäft?

Leclerc. Ich bin des französischen Königs Diener! Dieses Schloß gehört ihm! Ich bin hier Kastellan! — Wagt es, mich zu berühren! Ich stehe unter Frankreichs Schutz!

Horak (führt ihn ans Tor und übergibt ihn den dort stehenden Soldaten). Du scheinst mir ein Verräter und Schurke zu sein. Man wird dich verhören, man wird aus dir schon herauszubringen wissen, warum du diese Frau hier festgehalten, getäuscht, belogen und unsere Kriegsehre niederträchtig durch Verleumdungen gekränkt hast! — Wir wollen dir solche Spässe für die Zukunft verleiden.

(Leclerc ab.)

Olympia. Ich atme auf.

Horak. Arme Frau! Man hat schändlich mit Euch gespielt, das kommt mir so unmenschlich vor, als ob man einem armen Rekruten das „Rechts um" für „Links um" einredete. Der unglückliche Schelm sieht dann sein Lebenlang die Welt verkehrt an! — Das Gegenteil von allem dem, was Euch der Lügenhals vorgemalt, ist wahr. Die französischen Siege sind Niederlagen, der französische König ist gedemütigt, seine letzte Kriegsmacht haben wir heute hier bei Oudenarde besiegt und erwarten eben den französischen Gesandten, der um Frieden bitten kommt, um Frieden um jeden Preis.

Olympia (in höchster Aufregung). Gedemütigt? Besiegt? Um Frieden bittend? Bettelnd? — Mir schwindelt! Wie von einem Planeten, wo alles kahl und wüst und frostig ist, fühle ich mich plötzlich wirbelnd hinausgeschleudert, und trete in eine neue Welt, voll Frühlingsgrün und berauschendem Duft! Ich taumle. (Begeistert.) Ja, es lebt über den Sternen droben ein gerechter, unbestechlicher Richter, er läßt die Welt nicht verloren sein, er gibt sie nicht als Spielball hin dem selbstsüchtigen Ehrgeize eines einzigen, und wäre dieser einzige selbst der mächtigste und stolzeste König der Erde! Eine Weile kann er dulden den Frevel und triumphieren lassen die Gewalttat, dann aber donnert er aus den Wolken herab sein Halt, und wirft in den Staub den Übermütigen hin! Gott! Gott! In Demut neige ich mich vor dir!

Wallner (der immer brütend über den Papieren gesessen und sich die Stirn gerieben). Du verdummter Kopf! — Alles wäre schön, alles in Ordnung! — Nur den Anfang kann ich nicht finden. Es ist zum Verzweifeln! —

Olympia. Und wer hat zu all diesen herrlichen Siegen geführt euch Scharen von Helden? Wer gesammelt die Macht? Ersonnen den Plan? Den großen, freiheitrettenden Plan? Nenne mir ihn, damit ich ihn segnen kann! Gebenedeiter ist mir niemand auf der Welt als dieser Mann! —

Horak. Ihn Euch nennen? Wir Soldaten nennen ihn nur den kleinen Kapuziner! Pah! Was sagt auch ein Name? Malen möcht ich ihn Euch können, wie er ist; so ernst und so freundlich, so schlicht und so groß, so sanft und so kühn! —

Wallner, alter Türkenschrecker, du bist immer um ihn, du bedienst ihn, schläfst vor seinem Zelt, hast sogar ein Lied auf ihn gemacht, komm her und beschreibe dieser Frau unseren kleinen Kapuziner, unseren großen Eugen. —

Olympia (sinnend). Eugen?

Wallner (hinzutretend). Die Worte habe ich, die Töne auch, vorbereitet ist alles. Aber der Anfang, der in einem Worte alles zusammenfassen soll, was er ist. Ich habe es schon zehnmal versucht, (singt) Eugenius der große Prinz! (Sich unterbrechend.) Heißt nichts! Auf den Prinzen bildet er sich nicht viel ein. „Eugen, der brave Mann!" Unsinn! brav sind wir alle, er aber der bravste! „Eugen, der stolze Krieger!" Dumm! Er ist nicht stolz! „Kühner Führer." Töricht! Er ist nicht nur kühn, auch weise! Ich find' es nicht! Ich find es nicht!

Olympia. Eugen! — heißt er? — Eugen? —

(Trommeln, Pfeifen und Trompeten hinter der Szene.)

Horak. Er kommt! Er kommt!

Olympia. Hieher? Ihm entgegen, ihm zu Füßen!

Horak (rasch). Fort, gute Frau! Er hat jetzt Wichtiges vor. Später, wenn die Geschäfte beendet sind.

Olympia. Laßt mich nur einen Augenblick ihn sehen!

Horak (sie fortdrängend). Er will nicht gestört sein! Strengster Befehl! Im Dienst ist er unerbittlich. Er hat eine wichtige Unterredung vor. Wenn Ihr hört, daß wir anderen hereinkommen dürfen, dann kommt auch und sprecht offen zu ihm. — Er ist gar freundlich und leutselig.

Olympia. Später denn! — Später! —

Wallner (der hinausgesehen). Er steigt vom Pferde! Gleich ist er da! Geht!

Olympia. Sagt ihm: ein Weib war hier, mehr als gefangen. Wie eine Grabeslampe, die in eine Gruft hinabgesetzt wird, damit sie dort ungesehen in sich selbst erlösche, so haben meine grausamen Feinde mich hier für immer bergen wollen; das Siegesschmettern seiner Heldenschlachten machte die Wände meines Kerkers auseinanderklaffen und zu beglückender Freiheit steige ich empor. Ich juble ihm zu, ich bete für ihn, für sein Glück und für sein Leben! Ich segne das Schwert, das er schwingt, die Mutter, die ihn geboren, den Namen, den er führt, ist er doch auch der Name meines Sohnes: Eugen — Eugen! (Ab nach rechts.)

Wallner (am Tische beschäftigt). So! Die Papiere sind zurecht gelegt, die Karte ausgebreitet, wie er es immer haben will.

Horak (an der Tür salutierend). Da ist er!

Sechste Szene.

Vorige. Eugen von Savoyen, Hohendorff, Offiziere.

Eugen (zu dem Adjutanten). Ist der Schlachtrapport zusammengestellt?

Hohendorff. So genau er eine Stunde nach der Schlacht sein kann. Wir haben bei 1200 Mann verloren.

Eugen (zum Himmel blickend). Viel! Guter Gott! Viel!

Hohendorff. Der Verlust des Feindes dürfte leicht das dreifache betragen. Auch haben wir mehr als 9000 Gefangene gemacht!

Eugen. Neuntausend? König Ludwig! Nicht eine Kompagnie wolltest du einst dem kleinen

Abbé anvertrauen, nun hast du ihm doch ganze Regimenter in die Hand geben müssen. (Wallner erblickend.) Wallner, armer Bursche! — Du mußt müde sein; — Läufst immer hinter mir drein. Geh, ruhe aus! Stärke dich mit einem Glase Wein!

Wallner. Ja — ich! An sich aber denkt er gar nicht! (Im Abgehen stehen bleibend.) Wie, wenn ich sagte: Eugen, der Soldatenvater? Ist gut, gut! Das Rechte aber ist's auch noch nicht, auch noch nicht. (Ab durch die Mitte.)

Eugen (zu Horak). Ordonnanz! Wenn der französische Gesandte kommt, melde mir's gleich. (Horak ab. Zu den Offizieren:) Meine Herren, sehen Sie nach den Verwundeten. — Ob unsere Leute, ob Franzosen! Gleichviel! Der verwundete Feind ist kein Feind mehr! (Die Offiziere bis auf Hohendorff ab.)

Eugen (zu dem Adjutanten). Haben Sie den Bericht über die heutige Affäre für Seine Majestät, meinen Kaiser und Herrn?

Hohendorff (ihm ein Papier überreichend). Hier! Hoheit!

Eugen (durchfliegt es und stellt es ihm zurück). Gut! Setzen Sie sich nieder. Fügen Sie hinzu: (diktierend auf und abgehend.) „Den tapferen Heldengeist der gesamten Armee — kann ich Ew. Majestät nicht genugsam beschreiben, viel weniger, wie sie es verdient, preisen und loben. Generale, Offiziere und Soldaten wetteiferten an Ausdauer, Kühnheit und Todesverachtung. Dies muß ich, als ihr geringes Haupt, zu ihrem unsterblichen Lobe hier attestieren. Der Ruhm dieser Schlacht fällt aber vor allem auf meinen treuen Freund und

Waffengenossen, den Herzog von Marlborough!" — Haben Sie?

Hohendorff. Marlborough? — (sieht Eugen fragend an.) Und?

Eugen. Und was noch?

Hohendorff. Was soll ich von Eurer Hoheit?

Eugen (ihn unterbrechend). Von mir? Nichts! Ich habe meine Pflicht getan.

Horak (tritt ein). Der Marquis von Torcy.

Eugen. Willkommen. (Horak ab.)

Eugen (zu dem Adjutanten). Fertigen Sie ungesäumt mit diesem Bericht den Kourier nach Wien ab. Es wird meinem Herrn Freude machen. (Hohendorff ab.)

Eugen (das Schloß betrachtend). Ein stattliches Schloß, doch die Linien zu einförmig, zu starr und kalt. Ich liebe bei Menschen wie bei Gebäuden die selbständigste und freieste Entfaltung in den Grenzen eines edlen und schönen Maßes! Mein Belvedere wird davon Zeugnis geben.

Siebente Szene.

Eugen, Marquis Torcy.

Eugen. Herr Marquis! Als wir gestern in Brüssel unsere Unterredung abbrachen, sagte ich Ihnen: Auf Wiedersehen nach der Schlacht!

Torcy. Und ich weiß bereits, daß ich vor dem Sieger stehe.

Eugen. Vor einem Sieger, der darum nicht minder bereit ist, die Hand zum Frieden zu bieten. Das müßte ein herzloser Soldat sein, der eben vom Schlachtfeld zurückgekehrt ist, der noch vor seinen Augen das entsetzliche Bild niedergebrannter

Dörfer, verstümmelter Menschen, getöteter Waffenbrüder hat und in solcher Stunde nicht gern einen ganzen Wald von Lorbeern für eine einzige Friedenspalme wechselte.

Torcy. Bei diesen Gesinnungen, mein Prinz, muß meine Sendung eine erfolgreiche sein und der Friede in kürzester Zeit zu Stande kommen.

Eugen. Das hoffe ich. Das wünsche ich. Aber wohlgemerkt, es soll ein ehrlicher Friede werden, ein dauerhafter Friede! — Kein Friede, wie er zu Münster, Nimwegen und Ryswik geschlossen wurde, um im Handumdrehen wieder gebrochen zu werden.

Torcy. Es ist nicht die Schuld meines erhabenen Souveräns, wenn —

Eugen (ihn unterbrechend). Gewiß nicht! Die unsere ist's! — Herr Marquis, als Soldat liebe ich nicht den Festungskrieg, sondern offene freie Feldschlacht. Als Diplomat, wenn Sie mich anders nach diesem beschämenden Bekenntnisse als solchen gelten lassen wollen, als Diplomat liebe ich Freimütigkeit und Aufrichtigkeit! — Es war töricht von uns zu glauben, daß wir durch Nachgiebigkeit und Länderabtretung bei Ihrem König etwas anderes erreichen können, als ihn nach weiteren Friedenserwerbungen lüstern zu machen! Nicht zum viertenmal soll sich diese unsere kurzsichtige Gutmütigkeit wiederholen! Man fragte mich oft in Wien: Wo nehmen doch die Franzosen das Geld zu ihren vielen Kriegen her? Ich wußte nur immer die eine Antwort: Dort, wo wir es liegen lassen.

Torcy. Und welcher status quo soll den Friedensunterhandlungen zur Grundlage dienen?

Eugen. Kein anderer als der nach dem Frieden von Münster 1648. — Ihr König verzichtet für sich und sein Haus auf die spanische Erbschaft.

Torcy. Unmöglich, mein Prinz. Laut Testament Karl II. —

Eugen (ihn unterbrechend). Wir kennen die Geschichte dieses Testamentes! Auf die ganze spanische Erbschaft!

Torcy. Doch nicht auch auf die Niederlande? Auf Neapel und Sizilien?

Eugen. Auf alles dies.

Torcy. Und glauben Sie wirklich, mein Prinz, daß ein französischer Minister jemals es wagen dürfte, vor Se. Majestät den König von Frankreich mit solchen entehrenden Friedensvorschlägen zu treten? —

Eugen. Entehrend? Herr Marquis, mir ist das Gesetzbuch der Staatsmoral unbekannt, welches die Rückerstattung unrechtmäßig erworbenen Landes als entehrend bezeichnet. Deutsch mindestens dürfte dieses Buch kaum geschrieben sein. — Haben Sie Vollmacht, auf solche Bedingungen hin zu unterhandeln?

Torcy. Nein, mein Prinz.

Eugen. Dann ist die Fortsetzung unserer Unterredung zwecklos. Meine Soldaten sind in Vorrückung gegen die französische Grenze. Ich muß mich beeilen, mich an ihre Spitze zu stellen, damit der Marsch beschleunigt werde. (Verbeugt sich vor Torcy.)

Torcy (kehrt, nachdem er einige Schritte gemacht hat, zurück und bleibt vor Eugen stehen). (Für sich.) So sei auch dies versucht. (Laut.) Mein Prinz, mit Wehmut scheide ich von Ihnen. Ein so reicher

Geist, ein so großes Herz, ein so edler Charakter — Und dieser Verein seltener, wunderwirkend Gaben sollte Frankreich wirklich für immer ve loren sein? — Frankreich, dessen Sohn Sie do sind! —

Eugen (mit Hoheit). Mein Herr! Ich glaube m durch Jahre voll Arbeit und Mühe, durch Bl und Wunden, durch Schlacht und Sieg das Rec erkauft zu haben, ein Österreicher zu sein.

Torcy. Nur Frankreich weiß seine große Männer zu würdigen, seine Helden zu lohnen Man schätzt Sie hier nicht, wie Sie es verdiene Sie haben zahlreiche und mächtige Feinde i Wien.

Eugen. Es wundert mich nicht, Herr Marqui daß Sie diese Feinde so genau kennen. Sie bekom men auf dem Umwege über Paris ihre Instru tionen.

Torcy. Welche beglückende stolze Genugtuun müßte es für Sie sein, wenn Frankreich keine Preis zu hoch, kein Opfer unerschwinglich fänd den Mann zurückzugewinnen, den es einst i beklagenswerter Verblendung in die Fremde ziehe ließ. — In diesem Augenblicke denke ich unsere unsterblichen Turenne, unseres großen Condé Auch sie drängte ein feindliches Geschick für kur Zeit von den Fahnen Frankreichs fort, auch si standen unserem Könige mit den Waffen in de Hand gegenüber, nur um uns ihr Verdienst un ihren Wert desto erkennbarer zu machen. Reihe Sie, mein Prinz, Ihren erlauchten Namen al den Würdigsten, Ebenbürtigsten, den Namen diese beiden Unsterblichen an. Der Tag Ihrer Wieder kehr, welch ein Freudentag würde er für gan

Frankreich sein. Ein jauchzendes Volk würde Ihnen freudig entgegenströmen, Armee, Adel und Hof Sie jubelnd empfangen, das stolze Paris zu Ihrer Ankunft sich schmücken, wie das weltbezwingende Rom niemals einen siegreichen Triumphator empfangen hat. Das bietet Ihnen Frankreich! — Was fesselt Sie dagegen an Österreich? Was kann Ihnen dieses Österreich bieten?

Eugen. Was mir Österreich bietet? Was mich an dieses mein Österreich fesseln kann? Was? (Nach kurzem Besinnen zur Türe tretend, ruft er:) Soldaten!

Achte Szene.

Vorige, Horak, Wallner, Soldaten (aller Waffengattungen).

Eugen (zu Horak). Wie heißt dein Regiment?

Horak. Seit wir Dragoner Ihnen bei Ofen zu Fuß gegen den Wall nachstürmten: Savoyen-Dragoner, und werden ewig so heißen, ewig!

Eugen (zu Wallner). Du bist vor dem Feinde verwundet worden, bist fast ein Krüppel. Warum bleibst du nicht zu Hause und pflegst dich?

Wallner. In Stücke hätten mich bei Zenta die Türken gehauen, wenn Sie mich nicht gerettet. Jagen Sie mich fort wie einen Hund, ich bleibe doch und folge Ihnen überall hin.

Eugen (zu Horak). Was für ein Landsmann bist du?

Horak. Ein Böhme, mein Prinz!

Eugen (zu Wallner). Du — ein Wiener?

Wallner. Das ist mein Stolz! Aus Wien!

Eugen (zu den anderen Soldaten). Und ihr?

Erster Soldat. Ich ein Steirer.

Zweiter Soldat. Ein Ungar ich.

Dritter Soldat. Ich aus den Bergen Tiro

Eugen. So bunt durcheinander? Und we ich in der Schlacht „Vorwärts" kommandie

Erster Soldat. Klingt's deutsch.

Horak. Böhmisch.

Zweiter Soldat. Ungarisch.

Wallner. Österreichisch.

Alle (begeistert). Österreichisch.

Eugen. Wenn es aber schief geht, wenn geschlagen werde?

Horak. Das ist ja nicht möglich.

Eugen. Wenn aber doch!

Horak. Na, so denken wir, heute waren n einmal ungeschickt, ein andermal machen wi besser.

Eugen. Und wenn ich falle?

Wallner. Sterben wir mit und rufen st bend: es lebe Österreich!

Horak (und die anderen Soldaten). Es lebe d Kaiser!

Eugen (sich zu Torcy wendend). Sehen Sie, He Marquis, das bietet mir Österreich, so fesselt mi Österreich! — Als ich Frankreich verließ, e junger Abenteurer, wollte ich mir eine Heim suchen, wo ich freudig leben, tapfer kämpf ehrlich sterben kann. Nach Österreich führte mi ein glückliches Geschick; dort, wo die Donau m jestätisch hinflutet, ein Weltstrom, Morgen- u Abendland verbindend, dort fand ich zu eine großen Reiche verbunden Völker verschieden Sprachen und Zungen, in ihrer Mannigfaltigk sich ergänzend, in dieser Ergänzung eine Einhe in dieser Einheit stark und unüberwindlich! -

Freudig pochte mir das Herz und es rief in mir: Hier oder nirgends blüht dir eine Zukunft. Und diese innere Stimme trog mich nicht. Was ich mir je für ein Leben ersehnt, geträumt, ich habe es da im reichsten Maße gefunden. Einen Kaiser und Herrn, der mir zugleich Vater und Freund ist, Völker voller Kraft und Frische und Zukunft, ein Heer voll Treue und Tapferkeit, im Glücke nie übermütig, durch kein Mißgeschick zu beugen. Und zu all diesem noch das erhebende Bewußtsein, daß ich hier niemals in die Lage kommen kann, mein Schwert für eine Sache ziehen zu müssen, die keine edle und gerechte ist. Dieses Österreich wuchs in mich hinein, bis es jeden Raum meines Herzens, jede Regung meiner Seele füllte, bis ich ganz das wurde, was ich bin: Ein Sohn Österreichs.

Olympia (die bei den letzten Worten eingetreten). Ich kann nicht länger warten! Ich muß!

Horak (ihr zuwinkend, leise). Geht! Gute Frau! Geht!

Torcy (zu Eugen). Lassen Sie mich, mein Prinz, wenigstens mit der Überzeugung von Ihnen Abschied nehmen, daß jeder persönliche Groll gegen meinen König aus Ihrem Herzen geschwunden ist.

Eugen. Ich danke ihm sogar und segne die Stunde, in der er mich von sich wies, denn alles was ich bin, mein Name, mein Glück, meine Heimat, keimte mir empor aus jener Stunde.

Olympia. Was muß ich hören!

Eugen. Und wenn auch die Wunde nicht vernarbt ist, die er dem Herzen des Sohnes geschlagen, wenn ich auch in einsamen Stunden mit bitterer Wehmut daran denken muß, daß er es war, der

mich meiner Mutter beraubt, der dieser edlen unglücklichen Frau, die kaum den Gatten verloren, auch ihre Kinder entrissen, sie gekränkt, verbannt, und mit gebrochenem Herzen vor der Zeit in fremder Erde in das Grab gestürzt. —

Olympia. Seine Mutter! Seine Mutter!

Eugen. Alle diese meine persönlichen Erinnerungen bleiben mein trauriges geheimes Eigentum in einsamen Stunden, sie haben mit dem Manne nichts gemein, der an der Spitze dieser Tapferen steht, auf das Schlachtfeld sie führt, oder, die Feder in der Hand, den Frieden vermittelt. Dieser Mann kennt gegen Frankreich und seinen König weder Liebe noch Haß, weder Furcht noch Groll. Dieser Mann hat nur eine Richtschnur für sein Handeln: seines Kaiser Befehl; hat nur einen Leitstern vor dem Auge: Österreichs Ehre; nur einen Anker in seiner Seele: Österreichs Recht. Dieser Mann bleibt in Glück und Unglück, bis der Tod ihn von seinem Posten abruft, Eugenio von Savoye, des Kaisers treuester und gehorsamster Soldat.

Olympia. Eugen von Savoyen!

Eugen (zu Horak). Den Wagen des Herrn Marquis!

Horak (im Abgehen). Der Franzos muß abfahren, ohne Erfolg! Ich wußte es im voraus! Man ist nicht umsonst beim Stab zugeteilt.

(Torcy und Horak ab.)

Eugen (der den Marquis bis zum Ausgange begleitet hat, kehrt zurück, er und Olympia stehen sich jetzt gegenüber).

Olympia (aufschreiend). Allmächtiger Gott! Er ist's!

Eugen (sie anstarrend). Wer ist diese Frau?

Wallner. Eine arme Unglückliche, die hier schmählich gefangen war.

Olympia (in zitternder Aufregung). Wer ich bin? Als man vor 25 Jahren in Paris meinen Sohn mit Gewalt aus meinen Armen riß —

Eugen (halblaut). Welche Erinnerungen steigen in mir empor!

Olympia (fortfahrend). Bekreuzte ich seine Stirne, umarmte ihn, küßte ihn und rief ihm zu: —

Eugen (von Rückerinnerung ergriffen). Werde ein Mann und sei deiner Mutter gedenk.

Olympia (freudig aufjubelnd). Ja! Das sind meine Worte! Du bist ein Mann geworden, ein Held geworden und ich trete jetzt zu dir und frage dich: gedenkst du noch deiner —

Eugen. Ist es möglich! Gibt das Grab die Toten wieder? (Die Arme ausbreitend.) Mutter! Mutter!

Olympia. Mein Sohn! Mein teurer Eugen!

Eugen. Halte ich dich wirklich in den Armen? Diese höchste Freude, die meinem Lebensglücke fehlte, hat sie Gott wirklich für mich aufbewahrt?

Olympia. Von sieben Kindern das Letzte, Beste und Geliebteste!

Eugen. Du lebst! Wunderbares Rätsel! dessen ich mich nur freuen, das ich nicht begreifen kann. — Laß mich dir ins Antlitz sehen! Wieviel mußt du gelitten haben.

Olympia. Vorbei! vergessen! Ich habe dich, mein Stolz! mein Glück!

Eugen. Wir trennen uns nicht mehr! Nie!

Olympia. Mein Sohn! Mein Retter!

Eugen. Glücklich sollst du werden! Geehrt und glücklich und geliebt! Ritterlich will ich dein Recht verfechten!

Olympia. Mein edler Ritter!

Wallner (aufschreiend). Edler Ritter! Das ist das Wort, wie ich es brauche! Das faßt alles in sich! Alles! (Zu den Soldaten.) Kommt, jetzt kann's losgehen! Alles ist vorbereitet! Wir beleuchten! Wir jubilieren! Wir singen: Hurra! Eugenius, der edle Ritter!

(Wallner und Soldaten ab, auf der Bühne dunkelt es nach und nach, die Fenster des Schlosses erhellen sich.)

Eugen. Du mußt mir alles erzählen, erklären! Du ziehst mit mir nach Österreich! Jahre des Friedens werden kommen. In meinem Schlosse, in meinem lieben Belvedere wirst du mit mir wohnen. Liebliche Berge, von der Hand der Geschichte geweiht, grüßen dich dort von Ferne, und die vieltürmige, weit sich dehnende Kaiserstadt breitet sich zu deinen Füßen aus.

Olympia. Gott! Jetzt laß mich sterben!

(Eine leise Musik beginnt, das Schloß rückwärts ist ganz erhellt, Soldaten, Fackeln und Trophäen in der Hand, steigen zu beiden Seiten an den Treppen des Schlosses empor.)

Olympia (um sich blickend). Welch lichter Schein hebt sich empor! Ist es die Morgenröte der nie untergehenden Sonne deines Ruhmes? Deine Waffenbrüder, die sich tagsüber müde gekämpft, flechten dir, aus Flammen gewunden, strahlende Kränze über dein Haupt! Wie lieben sie dich! O ich stolzeste Mutter! Ich glücklichste Mutter!

(Zu Eugen.)

Dein Name, mein Heldensohn, ist unlösbar verbunden mit den begeisterndsten Erinnerungen eines großen Reiches! — Und wenn in fernsten Zeiten eine Mutter ihren Sohn, der für Österreichs Macht und Recht in den Kampf zu ziehen sich rüstet, wird segnen wollen, — keinen höheren

Segen, keine edlere Siegesweihe kann sie finden, als wenn sie die Hände über ihn breitet und spricht: sei menschlich, sei tapfer, sei weise, sei treu, wie Eugen von Savoyen!

(Die Musik geht in die Melodie des Eugenliedes über, auf dem Balkon erscheinen Horak und Wallner mit großen Fahnen, auf der Gartenmauer zwischen den Statuen heben sich Soldaten empor und alle eine große Gruppe bildend, singen:)

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Ha, er bricht wie Ungewitter
In der Feinde Reihen ein,
Und der Name, den er führet,
Östreich's Heer für immer zieret,
Er wird stets unsterblich sein.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Aus dem Stegreif

Festspiel in einem Aufzuge

(Zur Säkularfeier des k. k. Hofburgtheaters
am 17. Februar 1876)

Personen:

Hofrat Josef von Sonnenfels.
Johann Baptist Bergopzoomer.
Josef Weidmann.
Johann Heinrich Friedrich Müller, Inspizient.
Josef Lange.
Christian Gottlob Stephanie (der Ältere).
Gottlieb Stephanie (der Jüngere).
Johann Christoph Gottlieb,
Christiane Friederike Weidnerin, geb. Lorenzin.
Maria Anna Jaquet.
Katharina Jaquet.
} Mitglieder des deutschen Schauspiels nächst d. Burg.
Franz Rettich, Studierender der Rechte.
Schunke, Theater-Ansager.
Erster } Theaterarbeiter.
Zweiter } Theaterarbeiter.

Mitglieder des Theaters, Herren und Damen.

Schauplatz: Die Bühne des Burgtheaters. — Zeit: Der 17. Februar 1776.

Bühne des Burgtheaters zur Probe hergerichtet, im Vordergrunde ein Tisch mit einer Lampe, zwei Sessel usw.

Erste Szene.

Bergopzoomer und Weidmann (im heftigen Streite).

Weidmann. Mit diesen langweiligen einstudierten Stücken spielt Ihr das Publikum zum Tempel hinaus und wir werden die Bude demnächst schließen können. Das sage ich, der Weidmann!

Bergopzoomer. Eure Burlesken und extemporierten Komödien, gegen die der Hofrat Sonnenfels auf Tod und Leben ankämpft, sind abgeschmackt, und wer jetzt noch an Roheiten Gefallen hat, mag in den Prater gehen, ins Hetztheater und sich an dem Sieg der Hunde über den ungarischen Vollstier ergötzen.

Weidmann. Was in Ober- und Niedersachsen entspricht, taugt darum noch nicht für uns! Der Wiener mag's nicht, daß der Akteur seinen Part herunter rezitiert, wie der Schuljunge das Abc.

Bergopzoomer. Wer nicht versteht, den Geist einer Rolle in sein Fleisch und Blut zu verwandeln, wem am Abend die Worte nicht von den Lippen fließen, als wären sie eben unmittelbar dort geboren, den soll man mit dem Staupbesen von den Brettern jagen.

Weidmann. Die Situationen zusammensimulieren und die Szenen ordentlich abteilen mag der Stückschreiber, der Komödienanfertiger, alles andere aber ist unsere, des Spielers Sache und damit basta.

Bergopzoomer. Und auf diesem Wege wäre das Theater bald heruntergekommen, daß wir vor jedem Fremden uns schämen müssen. Der Dialog, der viel durchdacht und sorgsam gefeilt sein will, unsere Sache? — Ich kann mir denken, in einer besonderen Stimmung, bei höchster Lust oder im tiefsten Schmerz können jedem ungesucht Worte kommen, wie sie kein Dichter besser auszusinnen vermag. — Wie selten tritt aber dieser Moment ein.

Weidmann. Immer, jeden Abend, sobald der Vorhang hinaufrauscht, ist er da und das Fluidum der Inspiration sprüht dem echten Komödianten durch alle Nerven bis in die Fingerspitzen hinein. Der Tyrann poltert auf die Bühne, ein Wort der Furia um das andere entfährt den knirschenden Zähnen und Schauer des Entsetzens schüttelt das Auditorium. — Die holde Prinzessin mit schmelzenden Zaubertönen gesteht ihre Inklination, der Amant mit verzückten Augen versichert seine Treue und Tränen der Rührung träufeln vom Juchhe auf das schluchzende Parterre. Und jetzt springt der lustige Hanswurst aus den Kulissen, der gemütliche Bernardon, Lipperl und Kasperl, halb Spitzbüberei und halb Dummdreistigkeit, und wie in einem Feuerwerke prasselt Wort auf Wort, Schlag auf Schlag und Spaß auf Spaß. An der aufgeregten Teilnahme, an dem wiehernden Gelächter des Publikums entzündet sich immer

neu der Witz und das Genie des Akteurs. Und wenn dasselbe Stück hundertmal repetiert wird, immer ist es ein anderes! Immer neue Überraschungen, immer neue Erschütterungen, immer neue lustige Streiche. — Darum sage ich, aus dem Stegreif spielen, heißt Komödie spielen und — das allein! —

Zweite Szene.

Vorige. Schunke (von links), bald darauf Gottlieb.

Schunke (in Eile). Keine Probe, meine Herren, heut' keine Probe. Allgemeine Versammlung um zwölf Uhr, bis dahin ist's eine halbe Stunde nur, die Herren, die Madams, die Demoisellen muß ich suchen und herbestellen. (Will ab.)

Bergopzoomer (ihn aufhaltend). Keine Probe? Warum?

Schunke (sich losreißend). Bitte untertänigst mich nicht aufzuhalten. (Im Abstürzen.) Wenn ich nur nicht wieder alle vergesse. (Ab.)

Gottlieb (rasch). Da haben wir die Bescherung. Ihr steht so ruhig da? Wißt Ihr nichts? —

Bergopzoomer. Was ist vorgefallen?

Gottlieb. Der Pächter unseres Theaters, Graf Kohary, soll Wien heute Nacht heimlich verlassen haben.

Bergopzoomer. Unmöglich! Unser Direktor?

Weidmann. Der Grund? Der Grund?

Gottlieb. Wenn ich offen meine Meinung sagen darf, die Geschäfte sind schlecht gegangen; man munkelte, daß das Theater geschlossen werden soll!

Bergopzoomer. Unser Theater? Die einzige Stätte, wo die Werke unserer Dichter in würdiger Weise zur Darstellung kommen, ein Theater, welches durch die Schriften des edlen Sonnenfels eine solche Bedeutung gewonnen? Unsinn! Unsinn!

Weidmann. Ich glaub's! Ich hab's längst prophezeit! So mußte es kommen, wenn man das Wiener Publikum mit studierten Komödien füttern will.

Gottlieb (voll Selbstgefühl). Und die besten Kräfte nicht zu verwenden weiß, wenn ich offen meine Meinung sagen darf.

Bergopzoomer. In dem kaiserlichen Wien, dem Sitze eines glänzenden Hofes, eines mächtigen Adels, eines wohlhabenden Bürgerstandes sollte das deutsche Schauspiel, das sich eben jetzt zu veredeln beginnt, das die ersten Frühlingstage seiner knospenden Entwicklung feiert, mit Schmach und Spott ein Ende nehmen. Es ist unmöglich!

Gottlieb (nach links zeigend). Da kommt der Inspizient, Herr Müller, der wird es euch bestätigen.

Weidmann. Der weise Rat der Direktion!

Dritte Szene.

Vorige. Müller.

Bergopzoomer. Um des Himmels willen, Müller ist es wahr? Graf Kohary —

Müller (ihn unterbrechend, diplomatisch). Mir ist dienstlich nichts weiter avisiert, als daß uns höchst wichtige Mitteilungen bevorstehen. (Gegen den Hinter-

grund rufend.) He, Theaterarbeiter! Sessel auf beide Seiten für die Herrschaften.

Gottlieb (zu Weidmann). Wenn ich offen meine Meinung sagen darf, der hält immer mit seiner Meinung zurück.

Erster Theaterarbeiter (halblaut zu dem zweiten, indem sie Sessel auf beide Seite stellen). Hier scheint's mit der Komödie aus zu sein! Ich gehe in die Leopoldstadt zum Kasperltheater. Die haben's jeden Abend voll.

Zweiter Theaterarbeiter. Bei der Hetz' im Bärenzwinger ist eine Stelle offen, die nehm' ich.

Vierte Szene.

Vorige. Stephanie der Ältere, Stephanie der Jüngere.

Stephanie der Ältere. Eine Hundewirtschaft das, eine Hundewirtschaft.

Bergopzoomer. Um Gottes willen, Stephanie! Ist es wahr?

Stephanie der Jüngere. Auf allen Straßen erzählt man sich's, in allen Kaffeehäusern spricht man davon.

Stephanie der Ältere. Die Theaterverwaltung auseinandergesprengt!

Stephanie der Jüngere. Die Kassen gesperrt.

Stephanie der Ältere. Garderoben und Dekorationen von den Gläubigern mit Beschlag belegt.

Weidmann (wild auflachend). Bravo! Bravo! So weit hat euch der Sonnenfels gebracht mit seiner Veredlung der Schaubühne.

Bergopzoomer. Ich kann es nicht fassen, mich nicht hineindenken! Was soll mit dem Theater, mit uns allen geschehen?

Stephanie der Ältere. Ankündigen wird man uns, daß der kühne Traum, in Wien ein gutes Schauspiel zu gründen, zu Ende geträumt ist.

Müller (der immer anordnend auf- und abgegangen, ruft zum Schnürboden hinauf). Zimmerdekoration herab, auf die dritte Kulisse aus „Trau, schau, wem".

Weidmann. Ja — trau, schau, wem?! — Das hätte ich früher bedenken sollen. — Ich stand im schönsten Engagement bei der Ilgnerischen Truppe im Salzburgischen, Abend für Abend spielte ich den Bernardon, 6 fl. Wochengage, 34 kr. für jede Ohrfeige und jeden Fußtritt, und so oft ich mit Wasser begossen oder hinausgeworfen wurde, vier Groschen extra. Nichts Besseres zu wünschen. — Da reitet mich der Hochmutsteufel nach Wien zu gehen, in meine Vaterstadt, zu dem regelrechten Schauspiel, von dem man so viel Geschrei machte, um mir meinen Humor in der verdammten einstudierten Komödie einklemmen zu lassen und jetzt ohne Brot und ohne Engagement da zu stehen.

(Die Zimmerdekoration ist mittlerweile herabgelassen worden.)

Fünfte Szene.

Vorige. Madame Weidnerin.

Weidnerin. Müller! Ist das Entsetzliche wahr? Mein Gott! Was wird unser Lessing von uns denken? Was wird er dazu sagen?

Müller. Ruhig, Madame Weidnerin! Es kann sich manches noch besser gestalten, als wir vermuten. (Ab.)

Weidnerin. Kaum ein Jahr, daß Lessing hier war! Dort sehe ich die Loge, in welcher er der

Aufführung seiner Emilia Galotti beigewohnt. Mit Lebehochrufen empfing ihn das freudig bewegte volle Haus. Man hätte denken sollen, daß mit dem Abende, wo das Wiener Publikum selbst sich geehrt, indem es ihn gefeiert, dieser Kunsttempel geweiht bleiben müßte für alle Zeiten und jetzt — und jetzt — —

Sechste Szene.

Vorige. Schunke (eilig).

Schunke (im Auftreten). Wo ist Herr Lange? Unser Liebhaber Lange, ich finde ihn nicht, mir wird bange! Herr Gott, so viele fehlen noch. Hier ist Herr Bergopzoomer und Herr Weidmann, die beiden sieht man mit Freud' an, — die gute Madame Weidnerin, der Lessing liegt ihr sehr im Sinn — —

Weidnerin. So ist es auch! Seine erste Liebe war ich in Leipzig, und weiß dies zu ästimieren.

Schunke. Stephanie, die beiden Brüder, schreiben Stücke auch hin und wieder. Es mankiert noch und ist nicht zu sehen: die Teutscherin und die Defraine, der Jautz und Kopfmüller und der Weiner, wo ich die kann attrapieren, sagt mir keiner!

Stephanie der Ältere. Elender Theatermerkur, will Er aufhören mit seinen dummen Reimen!

Schunke. Dumme Reime? Bitte untertänigst. Mein Stolz und meine Rettung! Ich habe kein Gedächtnis, was ich behalten soll, geht durch wie ein verschuldeter Komödiant. Weggejagt, als untauglich, sollte ich werden. Ich rannte zu Hofrat Sonnenfels. Herr Hofrat, rief ich, Nothelfer, rief ich,

Mann, der alles weiß, Kriminalistiker, Polizistiker, Komödiantistiker, die Folter ist aufgehoben auf Ihren Ratschlag, erlösen Sie mich von meiner Folter, meinem schwachen Memoire! — Weiß Er, was ein Reim ist? sprach er freundlich. — Ob ich es weiß? Schließt doch der selige Professor Gottsched seinen sterbenden Cato mit dem ewig denkwürdigen Reim:

Wenn er den Helden sieht in seinem Blute liegen,
O Rom, das ist die Frucht von deinen Bürgerkriegen! —

So reime Er, was Er sich merken will. — Gerettet war ich. Jetzt reime ich alles, auch das Ungereimteste, mit Ehr' und mit Schande, die ganze Theaterbande (nach links blickend).

Dort kommt Herr Lange voll Jammer und Weh,
Ihn suchen zu trösten die beiden Jaquet (will ab).

Gottlieb (ihn zurückhaltend). Hat Er auf mich noch keinen Reim gesetzt?

Schunke.

Herr Gottlieb, der die kleinsten Rollen macht,
Und schon in diesen wird er ausgelacht! (Ab.)

Gottlieb (entrüstet). Wenn ich offen meine Meinung sagen darf, versteht der auch nichts vom Theater.

Siebente Szene.

Vorige, Lange, die beiden Jaquet.

Katharina Jaquet. Ruhig, lieber Lange, ruhig!

Lange. Mein Künstlerstolz ist beleidigt, mein Selbstbewußtsein vernichtet, jeder Blutstropfen Empörung, jeder Atemzug stechendes Weh! — Und ich soll ruhig sein!

Bergopzoomer. Um des Himmels willen, Lange, du bist außer dir.

Lange (vortretend). Berufsgenossen! Freunde! Seit Jahren kennt ihr mich, wißt, daß ich zum Maler gebildet, Pinsel und Palette nur weggelegt, um mich der Schauspielkunst zu widmen. Bezeugt es mir, ob jugendlicher Leichtsinn es war, ob Kitzel der Eitelkeit, Sucht nach ungebundenem Leben, was der Bühne mich zugeführt.

Bergopzoomer. Nein, Bruder! Wenn sich ein Jüngling jemals aus wahrem Berufe und in heiliger Begeisterung unserem Stande geweiht hat, bist du es.

Lange. Und hab' ich vielleicht die Tage in Müßiggang verzettelt, meine Nächte in Gesellschaft lockerer Gesellen zugebracht? Hab' ich nicht ehrlich gearbeitet, mich zum Künstler emporgerungen, mir die Achtung meiner Kollegen, die Teilnahme des Publikums als Mensch und Künstler erworben?

Weidmann. Solid bist du immer gewesen, daß es eine wahre Schande ist.

Lange. Und dennoch solch ein Schimpf! Meine innige Bitte mit kaltem Hohne angehört, meine ehrliche Werbung als tolldreiste Beleidigung zurückgewiesen, zum Danke für meine aufopferungsvolle Liebe die Tür grausam hinter mir zugeworfen!

Weidnerin (zu Anna Jaquet). Was ist ihm denn begegnet?

Anna Jaquet. Beste Madame Weidnerin, Sie kennen meine Freundin, Marianne Schindler?

Weidnerin. Das prächtige Mädchen, die Tochter des Direktors der Malerei in der kaiserlichen Porzellanfabrik?

Anna Jaquet. Bei keiner Vorstellung, wo er mitwirkte, fehlte sie; war ich bei ihr, mußte ich immer nur von ihm erzählen; sie hing an unserem Lange in heimlich inniger Neigung.

Lange. O meine herrliche Marianne!

Anna Jaquet. Er erwiderte die stille Liebe des trefflichen Mädchens, wie sie es verdiente, und war jetzt bei ihrem Vater, um die Hand Mariannens anzuhalten.

Weidnerin. So ist es recht! Ohne beglückende Häuslichkeit kein wahres Künstlerglück. Ich darf's sagen, ich bin schon zum drittenmal verheiratet.

Stephanie der Ältere. Und die Antwort?

Lange. Einem deutschen Komödianten, dessen Stand kein makelloser, dessen Existenz eine unsichere ist, gebe ich meine Tochter nicht, und damit geleitete er mich zur Tür hinaus.

Beide Stephanie. Schändlich! Schändlich!

Weidnerin u. beide Jaquet. Armer Lange!

Gottlieb. Wenn ich offen meine Meinung sagen darf, finde ich das infam.

Bergopzoomer (wild auflachend). Und doch, wie natürlich! — Ein deutscher Schauspieler! — das heißt ein Gaukler und Possenreißer, dessen Gesellschaft man wie eine Verunreinigung meidet. Während unser Adel den französischen Akteur huldigend umdrängt, unsere Damen die welschen Trillerschläger auf Händen tragen, Kapriolenmacher und Balletspringer das Entzücken unserer grand seigneurs sind, muß der deutsche Schauspieler im Vorzimmer unter Lakaien stehen, um dem gnädigen Herrn im Vorübergehen den Saum des Samtkleides zu küssen, wenn er es nicht vor-

zieht, nachts in Bierhäusern und Spelunken, in Gesellschaft der Hefe des Volkes zu sitzen, seinen Gram im Trunke zu ersäufen! — Heilige deutsche Kunst, das ist das Los deiner Söhne in dem kaiserlichen Wien!

Weidnerin (zu Lange). Wie dauert mich die gute, liebliche Marianne! Was gedenken Sie jetzt zu tun?

Lange. Das Hemmnis werde ich aus dem Wege zu räumen wissen, das einzig unserer Verbindung entgegensteht. — Lebt wohl, ihr geliebten Bretter, die ich nie anders als mit freudiger Andacht betreten, leb' wohl, du enger und doch so herrlicher Raum, in den ich nie meine Stimme hinaustönen ließ, ohne den Beifall des Publikums als Echo zurückzuempfangen; lebt wohl, ihr Gestalten, in die mich zu wandeln ich oft so glücklich war; du düsterer Hamlet, du feuriger Romeo, du schmachtender Mellefont, du liebenswürdiger Prinz in Emilia Galotti, lebt wohl für immer! — Den Pinsel und den Farbentopf nehme ich wieder zur Hand und melde mich morgen zur Arbeit in der Werkstätte des grausamen Vaters. Ich werde künftig Blumen und Früchte auf Teller malen und mir durch die schmerzliche Aufopferung meines Berufes die Hand des heißgeliebten Mädchens endlich erringen.

Achte Szene.

Vorige. Müller und noch mehrere Schauspieler (Herren und Damen).

Müller. Meine Herrschaften, zwölf Uhr ist's gleich. Ich bitte sich bereit zu machen. Ich gehe

zum Michaelertor, den Abgeordneten der Direktion zu empfangen und herein zu geleiten. (Ab.)

Gottlieb. Und sollen wir, wenn ich offen meine Meinung sagen darf, ruhig es hinnehmen, wenn man uns mit leeren Händen auseinandergehen und unser Brot anderswo suchen heißt?

Weidnerin. Wenden wir uns an die Kaiserin, an die große Maria Theresia.

Stephanie der Ältere. Seit dem Tode ihres geliebten Gatten lebt sie in stiller Zurückgezogenheit und hält alles, was an Zerstreuung und Vergnügungen mahnt, von sich ferne.

Katharina Jaquet. Rufen wir den Schutz ihres Mitregenten, des edlen Kaisers Josef des Zweiten an.

Stephanie der Jüngere. Hoffen wir nichts von den Großen dieser Erde. So lange wir auf der Bühne stehen, ergötzen sie sich an uns; sobald der Vorhang uns ihnen entzieht, sind wir auch ausgelöscht in ihrem Gedächtnisse.

Bergopzoomer. So gibt es denn keine Rettung für unser armes deutsches Theater? Und gerade hier in Wien, wo der Sinn frisch ist, die Empfindung natürlich, die Begeisterung rasch auflodernd; wo jede Feinheit des Spiels vom Publikum rasch erfaßt, jeder Wahrheit in der Kunst so unmittelbar gehuldigt wird, gerade hier könnte sie so leicht gesunde Wurzeln schlagen. Nur eines einzigen Mannes bedürfte es, eines Mannes von Einsicht und Einfluß und Großmut, der in der Schätzung unserer Kunst dem Adel und dem Bürgertum aufmunternd voranginge, und dem deutschen Schauspiele wäre hier eine Stätte bereitet, wie sie auf keinem Punkte des weiten,

heiligen römisch-deutschen Reiches herrlicher zu finden ist. Wo aber lebt er, dieser Freund der Musen, dieser hochherzige Mäzen, der das tut für das deutsche Theater, was Ludwig XIV. für jenes Frankreichs getan! Umsonst rufen wir voll Sehnsucht nach ihm, vergebens blicken wir mit Augen, die die Verzweiflung scharfsichtig gemacht hat, überall nach ihm aus! — Hört mich, Kollegen und Freunde! Helfen wir uns selbst! Bleiben wir beisammen im treuen Vereine, und wenn uns Wien im Stiche läßt, ziehen wir von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und halten wir in Not und Elend unser kaum errungenes Banner fleckenlos empor: Ein ehrliches, gesittetes deutsches Schauspiel!

Weidmann. Da bin ich nicht dabei. Ich gehe zu einer wandernden Komödiantenbande, wo man, weit von dem regelrechten Schnickschnack, noch con amore darauf los extemporiert. Und wenn ich je wieder mich dazu hergebe, in einem einstudierten Stücke mitzutun, ja wenn ich mich nur soweit vergesse, je wieder von der Bühne herab, aus einem Blatte Papier etwas herunter zu lesen, dann mögt ihr mich einen langweiligen Kauz, einen schuftigen Kerl nennen, meine besten Späße und Lazzi auszischen und auspfeifen, und wenn man euch fragt, wer der größte Maulheld und Faselhans unter den deutschen Komödianten ist, ungescheut sagen: das ist der Josef Weidmann, der Bernardon aus Wien. Ich habe es geschworen und ihr alle in diesem Hause, bis hoch auf den Schnürboden hinauf, seid Zeugen meines Schwurs!

Neunte Szene.

Vorige. Schunke. (Bald darauf) Hofrat von Sonnenfels und Müller.

Schunke. Er kommt! Er kommt!

Alle (erwartungsvoll). Wer?

Die beiden Stephanie. Von der Direktion?

Schunke. Was — Pacht und Direktion? Ausgerungen! Verdorben! Gestorben! (Stockend.) Der — der — es gibt keinen Reim auf ihn, Hofrat So — So — —

Alle. Sonnenfels —?

Schunke. Ja, Hofrat Sonnenfels! —

Bergopzoomer (freudig). Sonnenfels? Ein Sonnenstrahl blitzt durch diesen Raum! — Sonnenfels, der kann sich nicht zum Träger einer unheilvollen Botschaft brauchen lassen.

Sonnenfels und Müller (treten ein).

Sonnenfels. Ich begrüße Sie, meine Herren und Damen, in diesem Raume, welcher Ihrer gemeinsamen, künstlerischen Wirksamkeit gewidmet ist. Mit freudig bewegtem Herzen trete ich in Ihre Mitte. Manche Auszeichnung, mancher ehrenvolle Auftrag ist mir, dem einstigen armen Soldaten des Regiments Hoch- und Deutschmeister, von meinem Monarchen zuteil geworden, niemals aber eine Mission, die mich mit größerem Stolze erfüllte. Unser hochherziger Kaiser Josef II., in voller Würdigung der Bedeutung einer gesitteten Schaubühne, für die Bildung des Gemüts, Verbesserung des Geschmackes und der Sprache, wie für die Pflege eines echten Patriotismus, hat mit dem heutigen Tage, einem Tage, der mit glänzenden Lettern in der Geschichte der drama-

tischen Kunst und der deutschen Bühnen stehen wird, das bisherige verpachtete deutsche Schauspiel an der Burg zum kaiserlichen Hof- und Nationaltheater erhoben! —

Alle (freudig durcheinander). Hoftheater? — Nationaltheater? Herr im Himmel, ist dies möglich?

Sonnenfels. Nicht von einem gewinnsüchtigen Impresario, sondern durch einen aus ihrer Mitte gewählten Ausschuß soll in Zukunft dieses Theater geleitet werden, unter dem unmittelbaren Schutze Sr. Majestät stehend, wird der Obersthofmeister des Kaisers, Se. Durchlaucht der Reichsfürst von Khevenhüller, die Oberaufsicht über dasselbe führen. Aller Sorge um Ihre materielle Existenz, um die Zukunft Ihrer Witwen und Waisen enthoben, werden Sie, als nunmehrige Mitglieder des k. k. Hof- und Nationaltheaters, sich mit voller Begeisterung Ihrer Kunst hingeben können.

Bergopzoomer (freudig erschüttert). Aus dem Staube emporgehoben!

Stephanie der Jüngere. Gesichert — Gegenwart und Zukunft?

Stephanie der Ältere. Von jeder hemmenden Fessel befreit?

Weidnerin. Nationaltheater? Was Lessing in Hamburg mißglückt, hier durchgeführt?

Alle (durcheinander jubelnd). Es lebe der Kaiser! Gott segne den Kaiser!

Sonnenfels (ein Dekret hinreichend). Herr Bergopzoomer, lesen Sie Ihren Kollegen diese Allerhöchste Entschließung vor.

Bergopzoomer (erschüttert vortretend). Mein Gott! O du gütiger Gott im Himmel! (Liest mit zitternder

Stimme.) „Se. Majestät geruhten das Theater nächst der Burg zum Hof- und Nationaltheater —" Mir flimmert's vor den Augen! — Mir bricht die Stimme! — Verzeihung, Herr Hofrat — ich kann, ich kann nicht lesen! —

Weidmann (rasch vortretend, reißt ihm das Papier aus der Hand). Gib her! — „zum Hof- und Nationaltheater zu erheben, auf demselben sollen von nun an nur gute, regelmäßige Originale und wohlgeratene Übersetzungen aus anderen Sprachen aufgeführt werden. Bei der Wahl der neuen Stücke ist nicht auf die Menge, sondern auf die Güte derselben Bedacht zu nehmen. Wir erwarten die freimütige Erklärung, wie oft wöchentlich gespielt werden kann, da Wir wohl einsehen, daß das Auswendiglernen Zeit und Mühe braucht." Der Kaiser ehrt uns — der Kaiser schützt uns! Sechsmal in der Woche spielen wir. Täglich spielen wir. —

Lange (begeistert). Und ich spiele mit! — Meinem geliebten Berufe sollte ich jetzt entsagen? — Nimmermehr! — Und wenn der harte Vater unerbittlich bleibt und das Herz mir darüber brechen sollte, ich kann nicht aus eurer Mitte fort, ich kann es nicht! —

Weidmann (sich an die Stirn schlagend). Und ich muß fort, Bruder, ich muß! Nur regelrechte einstudierte Stücke? — Hab' ich nicht feierlich erklärt, daß ich nie wieder —

Bergopzoomer (auf das Dekret zeigend). Und bist schon jetzt deinem Schwure untreu.

Weidmann (das Papier emporhebend, innig). Wahrhaftig, bin ich es schon!

Stephanie der Ältere. Du uns jetzt verlassen? Das fröhliche Lachen in unserer lachenden Freude?

Alle. Bleib' bei uns, Weidmann! Bleibe!

Weidmann. Gut! in Gottesnamen denn! Ich bleibe bei euch! Aus purem Erbarmen! Was würdet ihr ohne mich anfangen?

Bergopzoomer. Und spielst mit in den guten, regelrechten Stücken, die einzig unser künftiges Repertoir bilden.

Weidmann. Gaukle mit, und wenn ich mir den Dialog, wie unser Theateransager Schunke mit Reimen ins Memoire nageln müßte! Aber Kinder, dafür müßt ihr mir auch etwas zu Liebe tun. Ich bin so glücklich, selig, trunken! — Einmal noch, zum letztenmal noch, (zu Sonnenfels) und dieses werden Sie, Herr Hofrat, uns freundlich gestatten, einmal wollen wir noch recht nach Herzenslust extemporieren! Bergopzoomer, sagtest du nicht, als du vorhin die Stegreif-Komödie heruntersetztest, daß manchesmal der Augenblick eintreten kann, wo —

Bergopzoomer. Von einer einzigen Empfindung erfüllt und emporgehoben —

Weidmann. Worte und Reden zu Gebote uns stehen, wie sie kein Dichter ausstudieren kann. Laß uns beweisen, daß dieser seltene Augenblick jetzt für uns gekommen. Bergopzoomer, Madame Weidnerin, Stephanie, Gottlieb, ihr alle folgt mir, Theatermeister und Theaterarbeiter an eure Posten. Der Stoff, mein Gott, der liegt nahe und ergibt sich von selbst; unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart; die Worte souffliert die freudige Stimmung und — ein günstiger Zufall! (Etwas vortretend.) Einem hohen Adel und einem nie genug zu verehrenden Publikum habe ich die Ehre anzuzeigen, daß mit gnädiger Bewilligung nach

einer kurzen Pause aufgeführt wird: Die letzte Stegreif-Komödie auf dem k. k. Hof- und Nationaltheater nächst der Burg. Erwachsene zahlen nichts, Kinder bloß die Hälfte. Folgt mir — Folgt mir! (Alle wenden sich zum Gehen.)

Lange (Schunke bei Seite ziehend, halblaut). Schunke! Eile Er zu Demoiselle Schindler und sage Er ihr —

Schunke. Weiß schon! Alles jetzt Freude, vorbei mit dem Leide; nicht traurig und bange, kaiserlicher Hofschauspieler ist der Josef Lange. (Alle ab, bis auf)

Zehnte Szene.

Sonnenfels. Müller.

Sonnenfels. An Sie, lieber Müller, habe ich einen besonderen Auftrag, mit welchem Sie das Vertrauen unseres Kaisers beehrt.

Müller. Ich bin stolz darauf die Befehle meines Monarchen zu empfangen.

Sonnenfels. Sie werden morgen eine Reise ins Ausland antreten, und die vorzüglichsten deutschen Bühnenschriftsteller, Engel in Berlin, Weiße in Leipzig, vor allem aber Lessing in Wolfenbüttel aufsuchen. Sie sollen dieselben von den Absichten des Kaisers in betreff des Theaters unterrichten und sich Rat erbitten, wie die deutsche dramatische Produktion durch Aufmunterung, Honorare und Aussetzung von Preisen gefördert werden kann. Ein Theater, das den dramatischen Schriftsteller nicht in sein Interesse zu ziehen, sich zu erhalten und zu bilden weiß, schädigt die Wurzel seiner Kraft und muß, trotz alles äußeren Glanzes, früher oder später zu Grunde gehen.

Müller. Ach, wenn wir Lessing für uns gewinnen könnten!

Sonnenfels. Klopfen Sie vertraulich bei ihm an, ob und unter welchen Bedingungen er geneigt wäre, nach Wien zu übersiedeln. Sie werden die besten deutschen Theater, die Döbbelinsche Gesellschaft in Berlin, die Bühnen von Dresden, Mainz, Gotha, Leipzig und Mannheim, vor allem die Truppe Ackermanns in Hamburg kennen lernen. Über den Zustand dieser Theater, über die geschicktesten Subjekte, die Sie an denselben finden, haben Sie schriftlich Bericht zu erstatten! — Diese Berichte werden Sr. Majestät dem Kaiser gleich nach dem Einlangen vorgelegt. Auch Se. Durchlaucht der Reichskanzler Fürst Kaunitz wird Sie heute noch empfangen, um Ihre Mission durch Empfehlungsbriefe an unsere Gesandtschaften im Auslande zu unterstützen. Es ist der Wille des Kaisers, die besten künstlerischen Kräfte Deutschlands in Wien zu vereinigen; diese sollen sich hier heimisch fühlen und den Glanz und den Ruhm des Hof- und Nationaltheaters begründen helfen.

Müller. Welche herrliche Perspektive eröffnet sich unserem deutschen Schauspiel! Wird aber auch das Publikum die edlen Absichten des hochherzigen Herrschers würdigen und durch seine Teilnahme fördern?

Sonnenfels. Ich bin selbst nicht ohne Besorgnis und eröffnete freimütig Sr. Majestät, daß ich die Apathie der Wiener, insbesondere unserer höheren Kreise, dem deutschen Schauspiel gegenüber, fürchte. — Voll Zuversicht erwiderte mir der Monarch: Ich bin ruhig. Wir werden ihnen ein gutes Theater bieten und — sie werden kommen.

Müller. Und der Himmel muß das prophetische Wort des besten Monarchen zur Wahrheit machen. Wien wird ein gutes Theater haben und — sie werden kommen.

Elfte Szene.

Vorige. Franz Rettich.

Rettich (der schüchtern vortritt). Mein Atem ist beklemmt; mit Scheu und Zittern betrete ich diesen Boden.

Müller. Ein Fremder? Was suchen Sie hier?

Rettich. Den Hofrat von Sonnenfels.

Sonnenfels. Ich bin es. Ihr Name?

Rettich. Franz Rettich, Studierender der Rechte.

Sonnenfels. Und in Sache der juridischen Fakultät suchen Sie mich hier in diesem Hause auf?

Rettich. Offen gestanden, mein Verhältnis zu Frau Justitia ist in letzter Zeit etwas erkaltet; eine andere hohe Dame, die Muse der dramatischen Poesie, suchte mich dafür in meinem ärmlichen Dachkämmerchen auf, und indem ich ihr in die glänzenden Augen blickte, vergaß ich für Stunden meine traurige Lage und in dem Gedanken, mich der Schauspielkunst zu widmen, fand ich Trost dafür, daß von meinen Verwandten, die mich bisher notdürftig unterstützt, unbegreiflicherweise jede Beihilfe seit Monaten ausgeblieben ist.

Sonnenfels. Seien Sie gewarnt, junger Mann! In Ihrem Alter verwechselt man leicht die Neigung für die Kunst mit der Begabung für dieselbe.

Rettich. Heute morgens ging ich in den schneebedeckten Gängen des Augartens, welcher seit kurzem durch die Gnade des Kaisers dem Publikum geöffnet ist, spazieren. Mich dort allein wähnend, zog ich das Meisterwerk Shakespeares, „Hamlet", aus der Tasche und deklamierte den tiefsinnigen Monolog des Dänenprinzen laut vor mich hin.

Sonnenfels. Lasen Sie das Original? Sprechen Sie englisch?

Rettich. Leider nicht. Nur die Bearbeitung Heufeld's, wie sie auf der hiesigen Bühne eingebürgert ist. Plötzlich tritt ein Fremder, der, wie es schien, mir bereits längere Zeit unbemerkt gefolgt war und meine Rezitation angehört hatte, auf mich zu. Seine Ansprache ist so freundlich, seine Miene so edel; ich vertraue ihm alles: meinen Namen, meine Notlage, meinen heißen Wunsch, mich der Bühne zu widmen. Freundlich hört er mich an, drückt mir einige Goldstücke in die Hand, nicht als Geschenk, wie er sagte, nur als Darlehen, und übergibt mir scheidend dieses Blatt, welches ich um die Mittagszeit auf der Bühne dieses Theaters dem Hofrat von Sonnenfels überreichen soll. —

Sonnenfels (nachdem er das Billet angesehen hat, für sich). Dachte ich's doch! (Laut.) Und haben Sie keine Ahnung, wer dieser Fremde war?

Rettich. Leider nein! Doch sein himmelblaues Auge blickte mich so milde an, seine Stimme klang so herzbezwingend, daß ich ihm hätte zu Füßen sinken, seine Hand fassen und küssen mögen.

Sonnenfels. Junger Mann — es war — (Musik hinter der Szene.) Doch still — die Komödie

beginnt; wir wollen sehen, was unsere Schauspieler in der Eile auftischen werden.

(Lange, Stephanie der Jüngere, die beiden Jaquet und andere Schauspieler, treten aus den Kulissen und ordnen sich als Zuhörer. Die Dekoration des Hintergrundes hebt sich empor, die ganze Bühne verwandelt sich in ein Gemach mit Seitentüren, der Hintergrund durch einen in der Mitte zu teilenden Vorhang geschlossen. Tische mit Retorten und Arzneigläsern usw., kurz, die Einrichtung eines mittelalterlichen Quacksalbers.)

Bergopzoomer (mit großer Perücke, als Quacksalber gekleidet). Ich bin ein Doktor, hochgelahrt,
s' gibt keinen zweiten meiner Art,
Denn jed' Gebreste der Natur
Vertreib' mit Salb' ich und Mixtur;
Ich schaff' es, daß der Blinde spricht
Und Stummen schenk' ich das Gesicht;
Drum hab' ich Tag und Nacht nicht Ruh,
So laufen mir die Kranken zu,
Ins Haus führt sie Knecht Bernardon,
Ich hör' ihn auf der Treppe schon.

Weidmann (tritt aus der Seitentüre, als Bernardon gekleidet). Ein armes Weib steht vor dem Haus,
Sieht sehr herabgekommen aus;
Der wird kaum mehr zu helfen sein.

Bergopzoomer. Ich heile jeden! Laß sie ein.

(Weidmann öffnet die Türe, herein tritt)

Weidnerin (ärmlich doch flitterhaft ausstaffiert). Nein wie das sticht, ach dieser Schmerz,
Mein armer Kopf, mein wundes Herz,
Ich kann nicht atmen, kann nicht gehn,
Ich kann nicht hören und nicht sehn!

Weidmann. Wenn sonst nur nichts der Frau gebricht.

Bergopzoomer. Rasch, Bernardon, 'nen Sessel richt'! —

Hab' Sie nicht Angst und nehm' Sie Platz,
Wer ist Sie denn, mein lieber Schatz?

Weidnerin. O Gott, mit Zittern sag' ich's nur,
Entzieht mir drum nicht Eure Gunst,
Ich bin — die deutsche Schauspielkunst!

Weidmann (die Hände zusammenschlagend). Du unglückſel'ge Kreatur!

Weidnerin. Gar seltsam war mein Lebenslauf,
In Klostermauern wuchs ich auf,
Mir waren die Mönche sehr gewogen,
Haben mich zum Preis der Kirche erzogen.

Weidmann. Wer sähe dies der Frau jetzt an!
Wie tief der Mensch doch sinken kann!

Weidnerin. Es ging mir damals gar zu gut,
Mich aber stach der Übermut,
Übt' Schelmerei'n und arge Possen,
Die guten Mönche hat's verdrossen
Und hießen meines Weg's mich gehn.

Weidmann. Seitdem sich Kirch' und Bühne schlecht verstehn.

Weidnerin. Ich tät' mich drob nicht weiter kränken,
Schlug mich herum jetzt in den Schänken
Und führt' ein ungewaschen Maul,
Nur was recht derb war, mir gefiel,
Zu keinem Schelmenstücke faul,
Im Zwischen- und im Fastnachtsspiel.

Bergopzoomer. Wie fand dies Treiben dann sein Ende?

Weidnerin. Kam schließlich doch in bess're Hände!
Ein schlichter, herzensguter Mann,
Nahm meiner sich voll Milde an.

Er hat mir gelehrt so mancherlei:
Wie man schalkhaft ist und doch ehrbar dabei.
Hans Sachs, so hieß er, machte Schuh
Und sang sein braves Lied dazu.

Bergopzoomer. So war Sie gerettet und geborgen.

Weidnerin. Stürzt' wieder bald in Not und Sorgen.
Ein wilder Krieg tobt' durch das Land,
Man hörte nur reden von Mord und Brand,
Die Städte zerstört, verwüstet die Saaten,
Schwer ward es sich zu nähren ehrlich,
Da lief ich unter die Soldaten.

Weidmann. Ei, gute Frau, das war gefährlich!

Weidnerin. Dort lernt' ich fluchen, bramarbasieren
Und stolze Reden im Munde führen,
Tyrannen erdrosseln und Fürsten entthronen,
In Kriegs- und Haupt- und Staatsaktionen! —
Und einen Gesellen legt' ich mir bei,
Voll Witz und Spaß und Narretei,
Der lust'ge Hanswurst war sein Name!

Weidmann. Mein leiblicher Bruder, edle Dame.

Weidnerin. Er bracht' mich um Ehr' und Reputation,
Erntet' sein'thalb nur Schimpf und Hohn,
Ein jeder tät' mich schmähn und verkleinern,
Wollt' niemand mir ehrlich Obdach geben,
Auf Dörfern mußt' ich herumzigeunern,
Es war ein rechtes Hundeleben.

Bergopzoomer. Wie kam Sie wiederum nach oben?

Weidnerin. Frau Neuberin hat mich aufgesucht,

An Ordnung mich gewöhnt und Zucht,
Ich muß ihr's danken und sie loben,
Bis sie mit Gottsched sich verband.
Bergopzoomer. Ein braver Mann!
Weidnerin. Doch ein Pedant!
Herr Gott, hat der mich schikaniert,
Mit seinen Stücken malträtiert,
Ich mußt' in Alexandrinern sprechen,
Voll Anstand Unsinn radebrechen,
Verstund von alledem kein Wort,
Und meinen Hanswurst jagt' er fort.
Weidmann. Hat er den Hanswurst auch vertrieben,
Die Hanswurstereien sind geblieben.
Weidnerin. Hab' endlich mich mit ihm entzweit,
Irr' krank herum seit jener Zeit,
Versucht' es dort bald und bald da,
Ob manches Liebe mir auch geschah,
Ward doch nicht ledig der Beschwerden,
Kann nirgends gedeihn und heimisch werden
Und fleh' Euch jetzt um Hilfe an.
Bergopzoomer. Am rechten Ort den rechten Mann! —
Reich' Sie den Puls mir — Gott sei Dank,
Organisch ist Sie noch nicht krank,
Nur etwas blutleer und überreizt
Und etwas verwildert und gespreizt,
Das wird sich geben bei meiner Kur. —
Vor allem hat Sie dies zu merken:
Fleiß und Begeist'rung muß Sie stärken,
Ihr Lebensquell sei — die Natur!
Such' Sie hier festen Fuß zu fassen,
Sie findet hier Menschen, die zu Ihr passen,

Die fröhlich leben, wenig klügeln,
Denen aber warmes Empfinden eigen
Und sich nicht scheuen, es zu zeigen;
An diesen kann Sie sich bespiegeln.
Auch weh'n die Lüfte frisch und frei,
Der Boden ist reich und klar der Wein.

Weidnerin. Mir ahnt's, ich werde hier gedeihn.

Weidmann. Nur nicht zu sehr, daß sich bei Ihr
Die schlanke Taille nicht verlier';
Man hat Exempel grausamblich.

Weidnerin. Nun wähl' ein Obdach Er für mich.

Bergopzoomer. Ich wüßte ein's, ganz in der Näh'.

Weidnerin. Wär' es vergönnt mir, daß ich's seh'!

Bergopzoomer (gibt ein Zeichen, der Vorhang des Hintergrundes geht unter Musikbegleitung auseinander, es erscheint die Fassade des alten Burgtheaters gegen den Michaelerplatz).

Weidnerin. Es ist kein gar zu stolzer Bau,
Wird wohl im Innern schöner sein.

Weidmann. Von außen unscheinbar und grau,
Von Innen aber eng und klein,
Die Luft darin so dunstig schwer,
Als wehte ein Sirocco her.

Bergopzoomer. Und in dem Haus, so unscheinbar,
Und in der Luft, so glühend heiß,
Wird Sie doch bald sich heimisch finden
Und neu aufleben und gesünden,
Empfangen Scharen edler Gäste
Und feiern stolze Siegesfeste
Und Ihren ew'gen Ruhm begründen.

Weidnerin. So tret' ich hoffnungsfreudig ein!

Bergopzoomer. Halt! Ein's will noch erwogen sein.

(Auf einen Wink schließt sich der Hintergrund.)

Wer so wie Sie, durch lange Zeit
Hat vagabundieret weit und breit,
Erkämpfend mühsam sich sein Brot,
Verachtet und scheel angesehn,
Soll er nicht wieder irre gehn,
Zu Ehren bringen seinen Stand,
Tut ihm ein edler Schützer not,
Der ihn beschirmt mit mächt'ger Hand.
Ich führ' Ihr vor der Männer drei:
Die starke Faust, gelehrtes Haupt und edles Herz,
Und wählen mag Sie frank und frei.

(Klatscht in die Hände.)

Hervor! Hervor, du Mann von Erz!

(Von rechts tritt ein)

Stephanie der Ältere (als geharnischter Ritter mit rasselnden Waffen). Ich bin der kühne Bramarbas,
Mein Schwert, es ist vom Blute naß,
Erobert hab' ich Land um Land
Mit meiner starken Eisenhand.
Donner mein Wort, mein Aug', es blitzt,
Wen ich beschütze, ist beschützt.

Weidnerin (entsetzt). Mag mich der Herr vor dir behüten
Und ferne bleib' mir deine Gunst;
Bei Schlachtenlärm und Kriegeswüten
Kann nimmermehr gedeih'n die Kunst.

(Stephanie ab.)

Bergopzoomer. Vielleicht steht dir der Zweite an.

(In die Hände klatschend.)

Hervor, du grundgelehrter Mann!

Gottlieb (von links als mittelalterlicher Gelehrter, mit Brillen vor den Augen und Büchern unter den Armen).
Ich kenn' und sprech' der Sprachen viel,
Chinesisch ist mir Kinderspiel,
Geschichte ist mein Steckenpferd
Und weise wird, wen ich belehrt.
Ich kann genau dir sagen an,
Welch' Schnupftuch die Lukretia trug,
Wie Cäsar den Mantel um sich schlug,
Welche Wolle Penelope spann,
Wie Bucephal gewiehert und
Ob nachts gebellt des Brutus Hund!

Weidnerin (sich abwendend). Grundgüt'ger Himmel, steh mir bei,
Das ist ja Gottsched Numero Zwei!
Nur Unheil bringt's, ich hab's erkannt,
Wenn die Kunst will fördern ein Pedant.

(Gottlieb ab.)

Nein! zeig' mir einen edlen Mann,
Der Wohltun übt, so wie er kann,
Ohn' daß um Stand und Rang er fragt;
Nicht Dank erwartet und nicht Lohn,
Zeig' einen Fürsten auf dem Thron,
Der selbstaufopfernd, unverzagt,
Dem Fortschritt öffnet freie Bahn
Und Vorurteil bekämpft und Wahn,
Dem Wahrheit über alles wert,
Der Kunst und Künstler schützt und ehrt,
Kennst solchen Mann du? — Der allein
Darf mein ersehnter Gönner sein!
Ich kann ihn anders brauchen nicht.

Bergopzoomer. Vielleicht, daß dieser dir entspricht.

(Winkt, der Hintergrund öffnet sich, es erscheint, mit Lorbeer und Blumen bekränzt, das Bild des Kaisers Josef II. Musik begleitet melodramatisch die Reden bis zum Schlusse.)

Rettich (das Bild des Kaisers anstarrend). Allmächt'ger Gott! Diese Züge — Er war's! —

Weidnerin (das Bild anblickend). Aus diesen Augen blickt ein Herz,
Der kennt des Volkes Lust und Schmerz.

Bergopzoomer. Und ob er Kaiserkronen trägt,
Das Herz in seinem Busen schlägt,
Für jeden Menschen hilfbereit,
Ob Fürst er, ob im Bettlerkleid.

Rettich (zu Sonnenfels). Der Kaiser war's, der mich unterstützt und mir den Weg zur Kunst gewiesen.

Bergopzoomer (dies rasch erfassend). Hörst du: er spendet Segen unerkannt,
Dem Künstler reicht er seine Hand
Und ebnet ihm die schwere Bahn.

Letzte Szene.

Schunke (von links eilig). Ganz Wien in Bewegung und Erregung! Einen Brief, Herr Lange!

Lange (ihn aufreißend). Von Mariannens Vater! (Liest.) Einem Manne, dessen Beruf unser Kaiser heute so hoch geehrt, vertrau' ich gern mein Kind. (Aufjubelnd.) Ich Glückseliger!

Bergopzoomer (wie oben). Siehst du: Haß macht er schwinden und alten Wahn,
Sein Beispiel wirkt; er stiftet Frieden
Und eint in Liebe, was geschieden,
Und Licht und Freiheit ist sein Müh'n.

Weidnerin (begeistert). Gegrüßt, du edler Paladin!
Des Glückes Glanz mein Auge blendet,
Triumph! Die Irrfahrt ist beendet,
Nur diesen und sein edles Haus

Wähl' ich zu meinen Schirmern aus. (Rufend.)
Herbei ihr alle! Beugen wir
Uns vor dem güt'gen Herrscher hier,
Daß sein und seines Stammes Gunst
Stets treu verbleibe unsrer Kunst!

(Von allen Seiten strömen die Schauspieler herbei mit Fahnen und Girlanden und gruppieren sich auf der Szene.)

Sonnenfels (in der Mitte der Gruppe, welche durch Blumengirlanden verbunden, bis zum Bilde des Kaisers reicht). Ein hohes Amt ist euch anvertraut. Die Gestalten, die der Dichter in heiliger Einsamkeit geschaffen, sollt ihr, mit eurem eigensten Selbst genährt, dem Zuschauer, begeisterungerweckend, vorführen. Und wie eine ausglimmende Flamme ihr Licht spendet, um eine neue zu gleicher Helle und gleicher Wärme zu entzünden, so überliefert die gute Schule deutscher Schauspielkunst unter euch von Geschlecht zu Geschlecht, damit man noch in fernsten Tagen mit Stolz in Österreich sage: Die Weihe, der Segen des edlen Kaisers Josef des Zweiten ruht für immer auf dem deutschen kaiserlichen Schauspiel nächst der Burg! —

Ende.